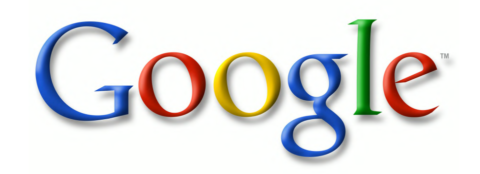



UC-NRLF
B 3 934 036









Thierorakel und Orakelthiere

in alter und neuer Zeit.

Eine ethnologisch-zoologische Studie

von

Dr. Ludwig Hopf.

Motto: „Wer erkennen kann, in welch nahem und direktem Zusammenhange die moderne Kultur und der Zustand des rohesten Wilden stehen können, wird nicht geneigt sein, einem Forscher, welcher seine Mühe selbst auf die niedersten und geringsten Thatsachen der Ethnographie verwendet, vorzuwerfen, er vergeude seine Zeit mit der Befriedigung einer gehaltlosen Liebhaberei."

Tylor, Anfänge der Kultur, Bd. I, 159.



Stuttgart.
Verlag von W. Kohlhammer.
1888.

L. Fr. Fues'sche Buchdruckerei, Tübingen.

Seinem hochgeschätzten Freunde

Med. Dr. Salzmann sen.

gewidmet.

Vorwort.

Den ersten Anstoß zu vorliegender Studie über die Thierorakel und Orakelthiere aller Völker und Zeiten gab mir das Bestreben, die Natur einiger römischer Orakelvögel, die von philologischer Seite bis dahin entweder gar nicht oder zweifelhaft gedeutet waren, einmal zoologisch festzustellen. Je mehr ich bei diesen Untersuchungen in das Detail eindrang, um so lohnender erschien es mir, die kritische zoologische Prüfung auf alle übrigen, in der Literatur erwähnten Orakelthiere auszudehnen. So entstand zuerst der Haupttheil meiner Arbeit, das systematische Verzeichniß der Orakelthiere, in welchem die einzelnen Thiere nach ihrer Stellung im Systeme aufgeführt und unter Angabe der Quellen ihre Beziehungen zu bestimmten Vorhersagen besprochen werden.

Ein solches Verzeichniß aber, mit der unvermittelten Aneinanderreihung zahlreicher Notizen, konnte weder den Zoologen noch den Ethnologen befriedigen. Es blieb ein trockenes Gerippe, wenn es nicht durch Voranstellung einer gedrängten Geschichte der Thierorakel und eine als Schluß angehängte psychologische Erklärung Leben und Bewegung erhielt.

Erst in dieser nach beiden Seiten abgerundeten Form durfte die Studie den Anspruch erheben, eine bis dahin offene Lücke in der Culturgeschichte der Menschheit auszufüllen, wenn ich mir auch wohl bewußt bin, vorerst nur das Fundament für größere Arbeiten geliefert zu haben. Meine Abgeschiedenheit von den Centralstätten der Wissenschaft und mein ruheloser landärztlicher Beruf mögen die mir wohlbekannte Mangelhaftigkeit vorliegender Arbeit entschuldigen. Wenn ich es dennoch wage, dieselbe der wohlmeinenden Kritik der Ethnologen vom Fach und der gebildeten Leser überhaupt zu unterbreiten, so geschieht dies unter Berufung auf die unter dem Titel angeführten Worte Tylor's, nach welchem auch scheinbar unnöthige und unbedeutende Sammlungen ethnologischen Materials dennoch den Werth haben, als Steine für den Aufbau einer Geschichte der Menschheit zu dienen.

Plochingen, Juni 1888.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Thierorakel und Orakelthiere

in alter und neuer Zeit.



Jeder, der sich der Aufgabe unterzieht, die Spuren der Thierorakel von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart zu verfolgen, wird ebenso wie ich überrascht sein, wenn er einem und demselben Gedankengange, nur ethnologisch unendlich modificirt, bei den verschiedensten Völkern der Erde begegnet. Angesichts dieser überraschenden Wahrnehmung liegt nun Nichts näher, als der Gedanke an einen gemeinschaftlichen Urstamm, von welchem alle Aeste und Zweige der Menschheit die Neigung zu Thierorakeln als Erbtheil übernommen haben. Darwin (Abstammung des Menschen Bd. II, 206) hält es für unwahrscheinlich, daß die zahlreichen und bedeutungslosen Punkte der Aehnlichkeit zwischen den verschiedenen Menschenrassen in dem Bau des Körpers und in geistigen Fähigkeiten sämmtlich unabhängig von einander erlangt worden sind und glaubt deshalb annehmen zu dürfen, daß sie von Voreltern vererbt worden sind, welche damit ausgezeichnet waren. Darwin glaubt aber diesen Schluß nicht auf die Aehnlichkeit der Menschenrassen in ihren Gebräuchen ausdehnen zu dürfen, sondern nimmt in diesem Falle nur an, daß die verschiedenen Rassen ähnliche Fähigkeiten der Erfindung oder geistige Kräfte überhaupt gehabt haben. Warum aber sollen übereinstimmende Gebräuche und Meinungen nicht ebenso im Stande sein, uns „etwas Einsicht in den frühen Zustand des Menschen zu verschaffen, ehe er sich Schritt für Schritt über die Oberfläche der Erde verbreitete"? Sir J. Lubbock gibt sich die Mühe, die jetzt von den Wilden in allen Theilen der

Erde ausgeübten Künste aufzuführen und diejenigen namentlich zu bezeichnen, welche der Mensch nicht gekannt haben konnte, als er zuerst aus seinem ursprünglichen Geburtsorte auswanderte: „Denn wenn sie einmal gelernt waren, werden sie niemals wieder vergessen worden sein“. In ähnlicher Weise läßt sich aus der Uebereinstimmung der verschiedensten Rassen in besonderen Gebräuchen und Meinungen mit großer Wahrscheinlichkeit der Schluß ziehen, daß dieße Gebräuche und Meinungen schon dem Urmenschen eigen waren. Ganz speziell paßt dieser Schluß auf die Thierorakel, denn, wie wir später sehen werden, waren die Thierorakel in ihrer ursprünglichen Form nichts Anderes, als eine aufmerksame, ängstliche Beobachtung der umgebenden Thierwelt, gefolgt von Schlüssen auf bevorstehende Sicherheit oder Gefahr. Wer Auge und Ohr im Freien offen hält, wird eine solche Deutung des Gebahrens der umgebenden Thierwelt schon bei unseren frei lebenden Thieren finden, ich halte es deshalb für keine gewagte Behauptung, wenn ich die Thierorakel in ihren einfachen Formen schon dem Urmenschen zuschreibe, ja ich möchte sogar in der Aufzeichnung aller hieher bezüglichen Thatsachen einen Beitrag zur Aufhellung des über dem geistigen Leben des Urmenschen schwebenden Dunkels erblicken.

Wenn es nun auch nach dem heutigen Stande der Wissenschaft noch unmöglich ist, alle die Wege anzugeben, welche die Menschheit auf ihrem Gange über die Erde gewandelt ist, so steht doch wenigstens so viel fest, daß in dem einen großen Erdtheile

Asien

der Ausgangspunkt der verschiedensten Völker mit ihrer mannigfaltigen geistigen Habe an Fertigkeiten, Künsten, Wissensschätzen und Glaubenssätzen zu suchen ist. Und allen den Völkern, welche das alte Asien früher bewohnt haben

und jetzt noch bewohnen, ist der Glaube an die Bedeutsamkeit gewisser Thiere, sei es in gutem oder in schlimmem Sinne, gemeinsam.

Um mit Indien, dem Centralpunkte menschlicher Kultur, zu beginnen, so finden sich Augurien und Auspicien schon in den ältesten Schriften erwähnt. Der Kukuk (Kokila) wird in Rigveda I,42 und 43 als ein Vogel genannt, der Alles weiß, was geschehen ist und was geschehen wird; dieselbe Rolle wird in Râmâyana III, 20 dem Geier Gatâya zugeschrieben und schon finden sich auch Unterscheidungen des Vogelflugs von links oder von rechts. Nach dem Râmây. I, 76 sind Vögel, die man bei der Hochzeit nach links ziehen sieht, ein schlimmes Zeichen und dem Râma kündigen Vögel, die zur Linken schreiend fliegen, ein ernstes Mißgeschick, nämlich den Raub der Sitâ an (Râm. III, 64). Daß aber diese Vogeldeutungen im alten Indien aus dem privaten Charakter heraus sich zu einer officiell gültigen (von der Priesterkaste protegirten) Einrichtung erhoben haben, dafür spricht der indische Name Kavi, der wie der keltisch-römische „vates“ Sänger und Seher in einer Person bedeutete. — Der Buddhismus hat sich in Indien neben Verdrängung der alten Religion auch die Aufgabe gestellt, die altindischen Gewohnheiten zu bekämpfen. So sind in dem heiligen Buche Saddharmapundarika (A. Weber, Indische Studien, III, S. 155) unter den sündhaften Gebräuchen auch alle Arten von Zeichendeuterei und Vorhersagung, namentlieh aber die Beobachtung der Schlangen, Fische und Scorpionen aufgeführt. Im Uebrigen lassen die Berichte der Reisenden und Missionäre (z. B. Magazin für die neueste Geschichte der evang. Mission und Kleine Missionsbibliothek von D. G. E. Burckhardt) keinen Zweifel an dem Fortbestehen der alten Thierorakel aufkommen und was namentlich die den Ureinwohnern am nächsten stehenden Kolhs betrifft, so wird ihr ganzes Thun und Lassen zu Hause wie auf der Wanderung von der Beob-

achtung der umgebenden Thierwelt, vom Affen herab bis zu den Ameisen und Fliegen, beeinflußt. (Nottroth, die Gossner'sche Mission unter den Kolhs 85. 136; und Transact. Ethnol. Soc. VI, 27).

Weniger auffällig tritt der Gebrauch der Thierorakel bei der eranischen Familie des indogermanischen Stammes zu Tage. Zwar heißt es bei Cicero de divin. I, 40: „Et in Persis augurantur et divinant Magi, qui congregantur in fano commendandi causa atque inter se colloquendi. Nec quisquam rex Persarum potest esse, qui non ante magorum disciplinam scientiamque perceperit.“ Bekannt ist auch das Pferdeorakel, das bei der Erwählung des Darius zum Könige eine entscheidende Rolle spielte und die hohe Verehrung, die im Glauben der Perser der Wundervogel Simurg als Prophet der Zukunft und Verkünder des Guten und Bösen genoß. Außer dem Zeugnisse Ciceros aber fehlen weitere Belege für das frühere Bestehen einer Auguralwissenschaft in Persien, Belege, die einem Forscher wie Spiegel (Eranische Alterthümer) gewiß nicht entgangen wären, und ebensowenig wissen neuere Reisende von dem Achten auf Thiere als Volksgebrauch bei eranischen Stämmen zu berichten.

Um so ausgebildeter aber waren die Thierorakel bei den Semiten, welche den Westen Asiens früher bewohnt haben und theilweise jetzt noch bewohnen. — Ueber die prophetischen Vorhersagungen der Chaldäer äußert sich Diodorus Siculus (biblioth. histor.) II, c. 29 folgendermassen: „ἀντέχονται (χαλδαῖοι) δ' ἐπὶ πολὺ καὶ μαντικῆς, ποιούμενοι προρρήσεις περὶ τῶν μελλόντων καὶ τῶν μὲν καθαρμοῖς τῶν δὲ θυσίαις τῶν δ' ἄλλαις τισὶν ἐπωδαῖς ἀποτροπὰς κακῶν καὶ τελειώσεις ἀγαθῶν πειρῶνται πορίζειν. ἐμπειρίαν δ' ἔχουσι καὶ τῆς διὰ τῶν οἰωνῶν μαντικῆς etc. etc.“ Also ausser Opfern und Beschwörungen, durch die sie üble Ereignisse abzuwenden und glückliche Ereignisse herbeizurufen suchten, waren sie auch in der wirklichen Auguralwissenschaft erfahren.

Diese Angabe des Historikers Diodorus wurde in allen Theilen bestätigt durch den Fund von Keilschriftfragmenten, die zu einem vollständigen Werke über alle Theile der Weissagung gehört haben. Leider handelt es sich blos um Fragmente, die von François Lenormant in seinem Werke „la divination et la science des présages chez les Chaldéens“ bearbeitet sind und unglücklicherweise sind von den drei Kapiteln über Augurien und Auspicien blos die Kapitelüberschriften erhalten, ein Umstand, der um so beklagenswerther ist, als man dadurch einen werthvollen Theil der Geschichte und ein Mittel verloren hat, die Auguralwissenschaft der Chaldäer mit der anderer alter Völker zu vergleichen. Nur soviel ist den Tafelfragmenten mit den Ueberschriften der Kapitel zu entnehmen, daß dieses alte Kulturvolk ganz wie die Griechen, die Römer und ihre Vorfahren die Etrusker sowohl auf den Flug als auf die Stimme verschiedener Vögel geachtet haben. — Von den Augurien der Phönicier ist blos die Befragung des Baalsebub (Fliegengott) der Philister bekannt, den man sich, wie ich unten zeigen werde, entweder als eine Nachbildung einer Fliege, oder, was ebenso wahrscheinlich, ja noch wahrscheinlicher ist, als eine große Brummfliege zu denken hat; doch ist anzunehmen, daß die phönicischen Völkerschaften daneben auf andere Augurien ebenso geachtet haben, als ihre Nachbarn, die Israeliten, denen ja Moses (III, 19, 26) geradezu verbieten mußte, auf Vogelgeschrei zu achten. Freilich gehören diese und andere abergläubische Neigungen der Israeliten in die Jugendzeit ihres Jehovah-Cultus und sind mit dem Erstarken des letzteren von der Bildfläche verschwunden. Um so weniger Zwang brauchten sich ihre heidnischen Vettern, die ismaelitischen Araber anzuthun. Von ihnen sagt schon Cicero (de divin. I, 41): „Arabes autem (et Phryges et Cilices), quod pastu pecudum maxime utuntur, campos et montes hieme et aestate peragrantes, propterea facilius cantus avium et

volatus notaverunt.“ In höchst interessanter Weise wird diese Notiz Cicero's durch ein neuerdings von M. Miller aufgefundenes Fragment von Appianus (Revue archéol., nouv. sér., t. XIX, p. 102 ff.) bestätigt, worin lezterer sich περὶ Ἀράβων μαντείας ausläßt und erzählt, wie er während des ägyptischen Kriegs, vor den aufständischen Juden fliehend, seinen Weg quer durch das steinige Arabien genommen habe und nur dadurch vor Gefangenschaft und Tod gerettet worden sei, daß der begleitende Araber nach dreimaligem Rufe einer Krähe die Nähe des rettenden Flusses prophezeit habe. „Die Araber, fügt Appianus bei, „sind in Beobachtung religiöser Gebräuche, im Auguralwesen und in der Heilwissenschaft sehr erfahren und sind glücklich, in den Aegyptern ein ebenso religiöses, im Auguralwesen, Astronomie und Heilkunde ebenso erfahrenes Volk als Nachbarn zu haben.“ Nach J. Grimm hatten die heidnischen Araber in den beiden Wörtern „zeger“ und „ijavet“ fast gleichbedeutende Ausdrücke für „augurium“. Ein „zeger“ war es, wenn man mit einem Stein nach dem betreffenden Vogel warf und ihm zuschrie; flog er zur rechten Hand, so war es gut, flog er zur linken, so war es schlimm. Unter „ijavet“ dagegen verstanden die Araber die Deutung der Namen aufstossender Vögel und der Art ihres Niederlassens auf dem Boden oder auf Bäumen. Der Gipfel der Wissenschaft war die Vogelsprachekunde, die von Salomos Zeit her im Orient noch nicht in Vergessenheit gerathen ist, wie auch die heutigen Araber trotz ihrem Muhamedanismus noch an ihren alten Thierorakeln hängen. Der Reisende von Wrede hatte wiederholt Gelegenheit, das Achten der Araber auf den Angang gewisser Thiere zu beobachten. So sah er einmal einen Haufen Beduinen, die auf Raub ausgegangen waren, nach einer Viertelstunde zurückkehren, da eine Schlange vor ihnen über den Weg gekrochen war. Ebenso unheilverkündend ist es, wenn Einem beim ersten Ausgange ein

Raubvogel entgegenfliegt, während es ein gutes Zeichen ist, wenn der Vogel vor ihm her fliegt.

Kleinasien mit seiner gemischten, in den Gebirgen eranisch-altaischen, an den Küsten griechischen Bevölkerung ist schon den Römern wegen seiner Thierorakel aufgefallen. Was Cicero (I, 41) über die Araber sagt, gilt auch für die Bewohner von Phrygien und Cilicien; sie waren in Beobachtung von Vogelflug und -schrei sehr erfahren, weil sie als Hirtenvölker Sommers und Winters im Freien waren. „Eademque et Pisidiae causa fuit,“ fügt Cicero bei und de divin. I, 1 sagt er von den Bewohnern von Cilicien, Pisidien und Pamphilien aus eigener Erfahrung als mehrjähriger Statthalter: „volatibus avium cantibusque, certissimis signis, declarari res futuras putant.“

Ueber Thierorakel bei den Völkern der mongolischen Rasse ist in den Schriften des Alterthums keine Spur von Andeutung enthalten, da diese Völker den Alten so gut wie unbekannt waren. Dagegen fehlt es in neueren, geographischen und kulturgeschichtlichen Werken nicht an Andeutungen über eine starke Verbreitung der Thierorakel bei den Mongolen. So gibt es nach Klemm (allg. Kulturgesch. d. Menschht. Bd. III, 115) bei den Kalmüken eine Anzahl sehr bedeutsamer Vögel, welche ihnen viel zu schaffen machen, z. B. die kleine Ohreule, die Schneeeule, der weißliche Mäusefalke und der Flamingo, und mit Erstaunen sieht der Reisende, mit welcher Aengstlichkeit dieses Volk das Treiben seiner Hunde und das verschiedenartige Erscheinen einiger Steppenschlangen beobachtet. Bei einem andern mongolischen Nomadenvolk, den Burjäten, existiren heute noch eigenthümliche Pferdeorakel, indem einem ungesattelten und ungezäumten Pferde eine Schale mit Opfermilch auf den Rücken gesetzt, und nun sowohl aus der Richtung, die das Pferd einschlägt, als aus der Seite, nach welcher die Opferschale herabfällt, Zukünftiges pro-

phezeit wird. (Klemm a. a. O. Bd. III, S. 115). Die Siamesen und Chinesen achten nach Bastian (Siam 222) und Journ. Anthrop. Instit. (IV, 281) sorgfältig auf das Geschrei und die Bewegungen der Krähe, der Elster und anderer Vögel, und die im äussersten Nordosten wohnenden Itälmenen und Kamtschadalen werden nicht nur durch das Gebahren von Hunden, Krähen und Elstern in Unruhe versetzt (Klemm a a. O. Bd. II, 329), sondern befürchten auch das Erscheinen unliebsamer russischer Gäste, wenn sie von Läusen träumen, und vindicieren demjenigen einen grindigen Podex, der zum ersten Male im Frühjahre eine Bachstelze sieht (Steller, Kamtschatka 257.)

Ganz besonders ausgebildet finden sich schließlich Augurien und Auspicien bei den Völkern der malaischen Rasse. Auf den Philippinen trafen europäische Reisende überall den Brauch, auf Vogelstimmen und Vogelflug zu achten. Auf Luzon z. B. können die verschiedensten Vögel dem Menschen von Bedeutung werden und Niemand wird es wagen, einen Vogel, der sich in das Innere eines Hauses verirrt hat, zu haschen, weil er sonst in Krankheit oder Ungemach verfallen könnte. Man begnügt sich vielmehr, mit den Augen ängstlich den Flug des Vogels zu verfolgen; geht derselbe über die Lagerstatt eines der Bewohner oder in ein Zimmer, das nur von einer Person bewohnt wird, so muß der Betreffende bald sterben. Außer Vögeln können aber auch andere Thiere (Schweine, Hunde etc.) ominös werden, doch keines so sehr, wie der Tropfengeko (Chacon), der durch die Anzahl seiner Schreie den in fortwährender Todesangst schwebenden Ilocanen die Zahl ihrer künftigen Lebensjahre anzeigt. Den Bewohnern von Mindanao verkündet eine Taube Glück oder Unglück (Globus Bd. 48, 12. 13), während die Manguianen auf Mindoro der Ansicht sind, es gebe in den Wäldern einen Vogel, dessen Gesang ein nahe bevorstehendes Unglück anzeige, weshalb

sie, sobald der Vogel zu singen anfängt, weder das Haus verlassen, noch irgend eine Arbeit an dem betreffenden Tage vornehmen. (Globus Bd. 50, 14.) — Von ähnlichen Vorstellungen sind die Bewohner der südlichen und östlichen malaischen Inseln befangen. Wer auf Java recht sicher gehen will, darf nicht versäumen, die Thiere, namentlich die Vögel, genau zu beobachten. So bedeuten z. B. manche Vögel Diebe, andere, wenn sie auf der rechten Seite fliegen, ein unglückliches, auf der linken Seite ein glückliches Ereigniß. Beinahe jeder Vogel verkündet irgend ein Ereigniß, aber jeder ein anderes. (Emil Metzger, Mittheilungen aus dem Glauben und Aberglauben der Sundanesen und Javanesen, Globus 44, 22). Sehr abergläubisch in Bezug auf das Erscheinen gewisser Thiere sind auch die Bewohner von Ceram (Berlin anthrop. Gesellschaft, 1877, 120), schwerlich aber übertreffen sie hierin die Dajaks auf Borneo, die keine Reise antreten und kein Haus bauen, ohne vorher die Vogelstimmen befragt zu haben und für ihre drei hauptsächlichsten Schicksalsvögel, den Kuschah, Kariak und Katupung, vor den Dörfern Bambusgerüste errichten, um jederzeit auf ihre Stimmen horchen zu können. (Spencer St. John, Life in the Forest of the far East, 192.)

Wenden wir unsern Blick nunmehr auf

Europa,

so müssen in erster Linie die seiner Zeit aus Asien eingewanderten indogermanischen Kulturvölker in Betracht kommen, die Griechen, die italischen Völker, die Kelten (Gallier), die Germanen und die Slaven.

Ueber die Thierorakel bei den Griechen ist in verschiedenen Werken alles Wissenswerthe zusammengestellt,

so in John Potter (Antiquities of Greece), Nägelsbach (griech. Volksglaube), Hermann (Lehrbuch der griech. Antiquitäten) und Schömann (griech. Alterthümer). Indem ich diesen Leitfäden für das Studium des griechischen Alterthums folge, und die Frage nach dem Ursprung der griechischen Augurien voranstelle, stoße ich auf die widersprechendsten Angaben. Die Erfindung der Vogelorakel wird nämlich von den Einen dem Prometheus, von Anderen dem Melampus, dem Sohne des Amythaon zugeschrieben. Plinius (VII, c. 55) gibt an, Car sei der Erste gewesen, der Vogelaugurien beobachtet, und Orpheus der Erste, der auch andere Thiere zu Orakeln benützt habe. Pausanias aber nennt als den ersten Augur den Parnassus, während Clemens ab Alexandr. die Ehre der Erfindung den Phrygiern zuschreibt. Aus allem ist das Bestreben des griechischen Volkes ersichtlich, die Erfindung und zugleich höchste Ausbildung der Augurien an die erlauchten Namen von Sehern, Heroen oder Königen zu knüpfen. So war Calchas, der Führer der griechischen Flotte nach Troia zugleich οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος „der Vortrefflichste der Auguren;" von den beiden Auguren Amphiaraus und Tiresias wird Ersterer in der griechischen Sage als Gott aufgeführt und zwei andere berühmte Auguren, Amphilochus und Mopsus, waren Könige in Argos. Es vermehrte die Machtfülle der Fürsten, wenn sie zugleich sich die Gabe beimaßen, aus dem Fluge und den Stimmen der Vögel die Zukunft vorherzusagen, cf. Cicero de divin. I, 39: „omnino apud veteres, qui rerum potiebantur, iidem auguria tenebant." Im Laufe der Zeiten gelangten die Vogelorakel zu officieller, staatlicher Geltung, so daß Nichts im Staate ohne vorhergehende Befragung der Vögel unternommen wurde, ja andere Orakel als unsicher galten, wenn sie nicht durch die Augurien bestätigt wurden. Die Athener zogen zu allen öffentlichen Berathungen die Seher und Vogeldeuter herbei und die Lacedämonier gaben ihren Königen einen

Augur als Beirath, verordneten, daß im Rathe der Alten immer ein Augur anwesend sein sollte und sahen es sehr gerne, wenn sich die Könige selbst in der Kunst der Vogeldeutung unterweisen ließen.

Wenn auch ὄρνις und οἰωνός später gleichbedeutende Ausdrücke für „Vorzeichen, Vorbedeutung" wurden, so galten als οἰωνοί doch in erster Linie die hochfliegenden Raubvögel, die οἰωνοί διïπετεῖς, die bis in den Himmel zu kommen und deshalb so recht den Ehrennamen „θεῶν ἀγγέλλοντες φήμας θνατοῖς Boten der Götter an die Sterblichen" zu verdienen scheinen. (Eur. Jon. 180). Der οἰωνός, als Zeichen der Gottheit, war ein τέρας, eine Offenbarung, die erst durch die Kunst ermittelt und gedeutet werden mußte. Diese Kunst der Weissagung, welche den Vogeldeutern, den οἰωνοπόλοι oder οἰωνισταὶ oblag, hatte eine um so größere Ausdehnung, als die Vögel nach allen Einzelheiten ihrer Lebensweise mit methodischer Sorgfalt beobachtet wurden (Aesch. Prometh. 490), um nicht allein in ihrem Fluge (πτήσεσι,) sondern auch in ihren verschiedenen Lauten (κλαγγαῖς) und der verschiedenen Art ihres Sitzens (καθέδραις) Spuren göttlicher Mittheilung zu finden. Ja, jeder Vogel hatte seine eigene Symbolik und wenn auch einzelne als besonders bedeutsam und weissagereich galten (z. B. die Raubvögel und vor allem die Adler), so blieb doch deren Bedeutung fortwährend von so vielen äußeren Umständen abhängig, daß es dazu allein schon einer besonderen Wissenschaft bedurfte.

Tiresias heißt bei Aeschylus (Prometh. v. 480) οἰωνῶν βοτήρ d. h. Nährer von Weissagevögeln. Wenn ich dies recht verstehe, so wurden von ihm und wohl auch von anderen Auguren bestimmte Vögel als Zeichenvögel gehalten. Im Uebrigen erstreckte sich die Thätigkeit der griechischen Auguren hauptsächlich auf die Beobachtung der frei lebenden Vögel, deren zufälliges Erscheinen erwartet

wurde. Eine Ausnahme macht allein der berühmte Tiresias, denn er allein soll nach der griechischen Sage die Macht gehabt haben, die Vögel von überall her zusammenzubringen, wenn er ihrer bedurft habe. — Bei den Augurien selbst waren die Vogeldeuter, während sie ihre Beobachtungen machten, in Weiß gekleidet, hatten eine goldene Krone auf dem Kopfe (Alexander ab Alexandr. Gen. dier. XV, c. x) und trugen (nach dem Scholiast. zu Euripides) eine Schreibtafel bei sich, auf welche sie den Namen und Flug der Vögel und andere Nebenumstände notirten, damit nichts ihrem Gedächtnisse entschwinde. Der Platz, auf dem sie standen, war das οἰωνιστήριον, das häufig auch nur die Allgemeinbenennung θάκος oder θᾶκος führt. (Soph. Antig. 1115). Auf dieser Warte stehend, wandten sie ihr Antlitz nach Norden, wobei ihre rechte Seite nach Osten, ihre linke nach Westen gerichtet war (Hom. Il. XII, 239). Nun waren die Vögel theils durch ihre Natur, theils durch gewisse Umstände ihres Erscheinens von glücklicher oder unglücklicher Bedeutung, wobei zwischen τανυπτέρυγοι = alites und ᾠδικοί = oscines unterschieden wurde, im Allgemeinen aber war die Regel, der Richtung ihres Erscheinens die Hauptbedeutung beizumessen und die aus Osten kommenden als glückliche (αἴσιοι, αἴσιμοι ἐναίσιμοι, für die Reise ὅδιοι), die aus Westen erscheinenden als unheilvoll (ἀποθύμιοι, ἀεικέλιοι oder κωλυστροί) zu betrachten. Unter direkter Bezugnahme auf die Seite ihres Erscheinens hießen die glücklichen δεξιοί, die unheilvollen, von der unrechten Seite herkommenden δίεδροι oder ἔξεδροι. Ein interessanter Beleg hiefür ist nachfolgendes in einer ephesischen Inschrift enthaltenes Bruchstück griechischer Augural-Disciplin: „ἢν μὲν ἀποκρύψῃ δεζιὸς, ἢν δ' ἐπάρῃ τὴν εὐώνυμον πτέρυγα, κἂν ἐπάρῃ κἂν ἀποκρύψη, εὐώνυμος. ἐκ δὲ τῆς ἀριστερῆς εἰς τὴν δεξιὴν πετόμενος, ἢν μὲν ἰθὺς ἀποκρύψῃ, εὐώνυμος, ἢν δὲ τὴν δεξιὴν πτέρυγα ἐπάρας κ.τ.α.“ (Hermann, griech. Antiquitäten II, 182 ff.).

Mochten die Zeichen erbeten oder von den Göttern aus eigenem Antrieb gegeben sein, so waren es hauptsächlich Vögel, die erschienen, und für ein ganz besonders glückliches Omen galt es, wenn eine ganze Schaar Vögel dahergeflogen kam, wie es nach Diodorus Siculus bei Gordius zutraf, der von einem armen Landbauern zum König erhoben wurde. Die Griechen achteten aber auch auf den Angang d. h. auf das, was ihnen beim ersten Ausgang begegnete, und dabei kamen nicht blos Vögel in Frage (Xenoph. Memorab. I, 1,4: οἱ μὲν πλεῖστοι φασὶν ὑπό τε τῶν ὀρνίθων καὶ τῶν ἀπαντεώντων ἀποτρέπεσθαι τε καὶ προτρέπεσθαι), sondern auch andere Thiere, ja sogar Steine und Hölzer (Xen. Memor. I, 1, 14: τοὺς δὲ καὶ λίθους καὶ ξύλα καὶ τὰ τυχόντα θηρία σέβεσται).

Auf der Warte der Geschichte stehend, sehen wir Völker entstehen und vergehen, und mit ihnen ihren Glauben und ihre Gebräuche. Auch der hochausgebildeten Auguralwissenschaft der Griechen blieb das Loos nicht erspart, unter den Trümmern der zusammenbrechenden Griechenstaaten begraben zu werden, nachdem sie denselben Jahrhunderte lang als Leitstern für ihr Handeln gedient hatte. Und merkwürdigerweise finden wir schon in der frühesten griechischen Geschichte (wenn hier je von Geschichte geredet werden kann) ein Beispiel von Zweifel an dem Werthe der Augurien, ein Beispiel, das seinen Schatten auf den späteren Verfall der Vogeldeuterei lange vorauswirft. Denn was ist es denn anders als kritisierende Freigeisterei, wenn Homer (Il. XII, 238 ff.) den trojanischen Helden Hektor die Warnung des vogelkundigen Polydamus nicht beachten, sondern höhnisch ausrufen läßt:

„Ich achte sie nicht, noch kümmert mich Solches,
Ob sie rechts hinfliegen, zum Tagesglanz und zur Sonne,
Oder nach links dorthin, zum nächtlichen Dunkel gewendet.“ (Voß.)

Man werfe mir nicht ein, daß es ein Troer ist, der so redet! Denn von griechischem Geist sind auch die trojanischen

Helden des Homer beseelt und dieselben Vogelzeichen sind es, denen sonst in der Ilias sowohl die trojanischen als die griechischen Helden folgen. — Mit der Blüthe des griechischen Staats- und Geisteslebens hat die Auguralwissenschaft ihr Maximum an Einfluß anf die Gemüther erreicht. Den literarischen Wendepunkt bilden die „Vögel“ des Aristophanes, speziell die bekannte Stelle (715 ff.), wo zum Schluß nach allen möglichen anderen, als „ὄρνις“ geltenden Dingen auch der Esel genannt und mit diesem Knalleffekte der ganze Mutwille der Satire auch dem blödesten Zuhörer zum Bewußtsein gebracht wird. — Ein Brauch, der einmal die ätzende Wirkung des Spottes verspürt hat, kann sich wohl noch einige Zeit erhalten, aber nie mehr ganz von dem Schlage erholen. So finden wir denn in der nachklassischen griechischen Zeit die Beispiele von ernsthafter Befragung der Vogelorakel immer seltener werden, bis sie allmälig, namentlich nach dem Untergang der griechischen Selbstständigkeit, verschwinden. Möglicherweise haben sich Spuren der alten Augurien noch da und dort im Glauben und Brauche des Volkes forterhalten; literarische Belege dafür konnte ich keine aufbringen, doch glaube ich, daß J. Grimm Recht hat, wenn er in neugriechischen Volksliedern, die mit fliegenden, sich nach verschiedenen Seiten drehenden und redenden Vögeln beginnen, solche Spuren der altgriechischen Vogeldeuterei zu finden glaubt.

Die von den altitalischen Völkern, namentlich den Etruskern, entlehnte Auguralwissenschaft der Römer hatte mit derjenigen der Griechen viel Aehnlichkeit, unterschied sich aber doch wieder in manchen wesentlichen Punkten. Leider sind die umfangreichen „libri augurales“, von denen noch Cicero spricht, im Völkersturm verloren gegangen, doch geben verschiedene römische Schriftsteller, namentlich

Cicero in seiner Abhandlung „de divinatione", eine Menge von Anhaltspunkten, aus denen sich wenigstens ein Gerippe der altrömischen Auguralwissenschaft zusammensetzen läßt wie dies z. B. Lange (Röm. Alterthümer I, 50 ff.) und Marquardt (Röm. Staatsverwaltung S. 385 ff.) mit Erfolg versucht haben.

Es ist nun in erster Linie hervorzuheben, daß die römischen Auguren von Anfang an staatliche Beamte mit besonderen Rechten und Pflichten waren. Sie hatten die Zeichen „ex coelo, ex avibus, ex tripudiis, ex quadrupedibus" und „ex diris" zu beobachten und zu erklären, doch kamen die Zeichen ex quadrupedibus und ex diris, weil meist ungünstig und deshalb niemals erbeten, wenig zur Geltung. Von den übrigen drei Arten göttlicher Offenbarung waren wohl die Vogelzeichen (ex avibus) die ältesten, ihre Beobachtung daher in alter Zeit die Hauptaufgabe des Auguren. Sie giengen dabei mit einer Umständlichkeit zu Werke, welche durchaus dem gemessenen Wesen der Römer entspricht. Zunächst galt es, einen bestimmten Himmelsraum (templum) abzugrenzen, in welchem die Beobachtung stattfinden sollte. Galt es z. B. ein Augurium für eine Handlung zu gewinnen, welche noch an demselben Tage stattfinden sollte, so erhob sich der Magistrat um Mitternacht, um mit Hülfe des Augurs an den geigneten Orten das templum zu bestimmen. (Gellius III, 2, 10). Der Augur machte zuerst mit einem oben gebogenen Stabe (lituus) die Eintheilung der Himmelsgegenden (Cic. de divin. I, 17, 30. Liv. I, 18), die „descriptio regionum", indem er, selbst nach Süden schauend, durch eine Linie von Norden nach Süden (cardo) und eine zweite von Osten nach Westen (decumanus) sowohl den ihm sichtbaren Himmelsraum, als auch den Platz, auf dem er sich befand, in vier Regionen abtheilte. Sein Standpunkt war der Schnittpunkt der beiden sich schneidenden Linien (des × förmigen decussis). Das templum d. h. sowohl der abgegrenzte Theil des

Himmels, als auch der durch „concepta verba" geweihte Platz (locus effatus) entstand schließlich dadurch, daß er durch Ziehen zweier Parallelen zu jeder der beiden Linien ein Quadrat abgrenzte. Erst im Mittelpunkte dieses Platzes wurde nunmehr das „tabernaculum", das „templum minus" errichtet, welches ebenfalls ein mit der Vorderseite (pars antica) nach Süden, mit der Rückseite (pars postica) nach Norden liegendes Quadrat bildete. (Cicero de divin. I, 17, 31).

Dies war die gewöhnliche Orientirung des Beobachtungsortes. Ausnahmen und zwar mit Orientirung nach Osten (Isid. or. XV, 4, 7) hatten ihren Grund in den jedesmaligen besonderen Zwecken der Auguren, so z. B. bei Inauguration von Personen (Liv. I, 18; Plut. Num. 7) oder wenn es sich um Inauguration von Gotteshäusern handelte, deren Vorderseite nie nach Süden, sondern nach Osten oder Westen lag. Ebenso konnte der Ritus der Gottheit, von welcher der Augur ein Zeichen erbat, von Einfluß sein, denn neben Jupiter, dem Hauptverleiher der Vogelzeichen (Cic. de div. II, 39, 72; II, 36, 78), konnte der Beobachtende unter Umständen auch andere, selbst unterirdische Gottheiten (Cic. de div. II, 20, 52) und die Manes (Festus p. 157) oder eine ganze Reihe von Gottheiten (Serv. ad Aen. XII, 176) anrufen und somit genöthigt sein, je nach dem Falle verschiedene Vorschriften zu befolgen.

Die Richtung des Augurs nach Süden war also die normale. Dafür spricht schon der altrömische Sprachgebrauch, der die günstigen Zeichen als linke (sinistrae aves, sinistra fulmina), die ungünstigen als rechte (dextrae aves, dextra fulmina) bezeichnet (Cic. de divin. I, 22, 45; II, 35, 74) während umgekehrt bei den Griechen der δεξιὸς ὄρνις der glückverkündende, der ἀριστερός der unheilvolle war. Seit der augusteischen Zeit wurde mit der übrigen griechischen Bildung auch der griechische Sprachgebrauch bei den Augurien von den Römern acceptirt.

Angenommen nun, das „templum“ sei abgegrenzt und das „tabernaculum“ mit der Vorderseite nach Süden errichtet gewesen, so setzte sich der Augur, nachdem er den Göttern eine bestimmte Frage vorgelegt und als Antwort darauf bestimmte Zeichen erbeten hatte, in den Eingang des tabernaculum und erwartete sitzend die Zeichen (Statius Theb. III, 466 ff.), wobei indessen nach den erbetenen Auspicien (auspicia impetrita) auch zufällige (oblativa) erscheinen konnten.

Damit aber überhaupt die Zeichen zur Geltung kommen konnten, mußte die Natur vollkommen ruhig, der Himmel heiter (Cic. de div. II. 18, 43) und die Luft windstill sein. Man scheint die Sache in der altrömischen Zeit sehr ernst genommen zu haben. Denn nachdem der Magistrat an dem Augur die Frage gerichtet hat, „dicito, si silentium esse videbitur“ und ein „silentium esse videtur“ als Antwort erfolgt ist, gelangte die zweite Frage an den Augur: „dicito, s addicant,“ worauf dieser im günstigen Falle mit „aves addicunt“, im ungünstigen Falle mit „alio die“ antwortet (Cic. de Legg. II, 13, 31).

Trotz ihrer Lückenhaftigkeit geht unsere Kenntniß von dem römischen Auguralwesen doch in einigen Punkten ziemlich in das Detail. So wissen wir, daß sich der Augur, wenn die Handlung bei Nacht begann, einer Laterne ohne Deckel bediente (Plut. quaest. Rom. 72) und daß bei der Beobachtung selbst, abgesehen von wirklichen Schrecknissen (dirae) jedes unerwartete, auffallende Geräusch, sogar das Knarren des Sessels oder das Nagen einer Maus als Störung angesehen wurde, aber nur dann, wenn sie der Beobachtende merkte oder merken wollte. (Cic. de div. I, 16, 29). Wir haben sogar in Statius Theb. III, 466 ff. eine Schilderung einer nächtlichen Beobachtung, wo sich kein günstiger Vogel sehen oder hören lassen will, sondern:

„Monstra volant, dirae strident in nube volucres,
Nocturnaeque gemunt striges et feralia bubo
Damna canens“

also eine ganz unliebsame Störung durch schnarchende Schleiereulen und einen puhenden Uhu.

In weiterer Ausbildung der Auguralwissenschaft wurde zwischen „alites“ d. h. Vögeln, welche durch die Art ihres Fluges Zeichen gaben (Fest. ep. p. 3), und oscines, welche durch ihre Stimme entscheidend wurden (Fest. p. 197a 5), wohl unterschieden. Nach Festus und Plin. (N. H. X, 21) gehörten zu den alites: buteo, sangualis, immissulus, aquila, vulturius, zu den oscines dagegen: corvus, cornix, noctua, parra, picus. Der picus Martius endlich, sowie der picus Feronius und die parra wurden sowohl zu den alites als zu den oscines gerechnet. Dabei kam es bei den „alites“ auf den Ort des Sitzens, auf die Höhe und Art des Fluges, überhaupt auf das ganze Verhalten des Vogels an. Man unterschied „aves praepetes“ d. h. schnell vorübereilende und „aves interae“ d. h. verweilende Vögel und hielt es für ein „signum augurii“ wenn ein Vogel „stridentibus alis“ daherkam. (Serv. ad Aen. 1, 397). Zusammen erscheinende Vögel wurden nach bestimmten Grundsätzen beurtheilt, gleiche nach der Zeitfolge, ungleiche nach der höheren Bedeutung. So sah zuerst Remus 6, später Romulus 12 Geier und hatte damit die bessere Anwartschaft auf den Thron. (Liv. I, 7.; Serv. ad Aen. I, 273).

Bei den „oscines“ wurde, abgesehen von der Richtung gegen den Beobachter, in erster Linie der Ton der Stimme in Anschlag gebracht. Der Nachteule z. B. wurden nach Nigidius 9 Stimmen zugeschrieben (Plin. N. H. X, 39.), und bei den Raben bedeutete es besonders Unglück, „cum glutiunt vocem quasi strangulati“ (Plin. N. H. X, 33). Nächstdem war auch der Ort, wo sie sich hören ließen, zu berücksichtigen; ein Vogel z. B., der hoch aus den Lüften

herab seine Stimme hören ließ, wurde nach Festus (ep. p. 304) „supervaganea“ genannt, „quia super omnia vagatur aut canit.“

Es gab auch Vögel, welche bestimmten Göttern heilig waren und durch ihr bloßes Erscheinen Glück oder Unglück bedeuteten. Nach Serv. ad Aen. 5, 517 gab es überhaupt keinen Vogel, der nicht irgend einer Gottheit geweiht gewesen wäre, doch wissen wir nur von wenigen Bestimmtes, so war z. B. nach Hyginus b. Nonius p. 518, 27 die „parra“ der Vesta, der Specht dem Mars heilig; der Adler war der Vogel des Jupiter, der „sanqualis“ dem Sancus geweiht und die Krähen der Juno zugeschrieben. (Fest. p. 317[b], 31 und ep. p. 64, 7). — Außerdem hatten einige Vögel nur für bestimmte Personen und Verhältnisse augurale Bedeutung, so die Taube und der regaliolus für Könige (Serv. ad Aen. 6, 190; Suet. Caes. 81; Plin. N. H. X, 203), der Schwan für Schiffer (Serv. ad Aen. 1, 393) und der aegithus, eine Art Habicht, nur für Hochzeiten und Viehzucht (Plin. N. H. X, 21). Endlich gab es auch Unglücksvögel κάτ' ἐξοχήν, wie der zu den „dirae“ zählende „bubo“, die „incendiaria avis“, die „clivia avis“ und die „spinturnix“, Vögel, welche übrigens schon zu Plinius Zeit nur noch dem Namen nach existirten, weil die damaligen Auguren nicht mehr wußten, welche Vögel darunter zu verstehen seien (Plin. N. H. X, 34—37).

Waren die Vögel von günstiger Vorbedeutung, so hießen sie in der Sprache der Auguren „admissivae, sinistrae“; waren sie ungünstig, so nannte man sie „adversae, arculae, cliviae, inebrae, remores, funebres, lugubres“ oder euphemistisch kurz „alterae“.

In der ersten Blüthe der römischen Augurien wird wohl die Zahl der beobachteten Vogelarten eine beträchtliche gewesen sein. Später wurde dieselbe immer mehr beschränkt, so daß Cicero (de div. II, 36) sich bewogen

fühlte, die geringe Anzahl der römischen Auguralvögel gegenüber den vielen der Barbaren hervorzuheben. Aber auch die Beobachtung dieser wenigen war dem praktischen, zeitgeizigen Volke der Römer bald zu umständlich und mußte den einfachen, überall zu habenden Tripudien Platz machen. (Ueber die Ausführung und spätere Ausartung derselben s. den betreffenden Abschnitt in der systemat. Zusammenstellung der Orakelthiere unten). Daß sie wirklich jüngeren Ursprungs waren, dafür spricht die Stelle in Cic. de div. II, 35: „quo antiquissimos augures non esse usos, argumento est, quod decretum collegii vetus habemus, omnem avem (nicht blos Hühner) tripudium facere posse.“

Ueber die auguria ex quadrupedibus ist wenig zu sagen, da sie, weil meist ungünstig ausfallend, nicht erbeten wurden, sondern nur gelegentlich in Wirksamkeit traten. Von zahmen Vierfüßlern finden in der römischen Litteratur blos das Rind, das Pferd, der Esel, das Schwein und der Hund als orakelgebende Thiere Erwähnung. Als „juge auspicium“ wurde es bezeichnet, wenn zusammengespannte Rinder misteten; man hielt dies für ein böses Zeichen, zumal wenn es einem Beamten beim Ausgehen begegnete. Ein ebenfalls von den Etruskern übernommener Brauch war es, daß beim Umzug des neuen Magistrates in der Provinz auf das Begegnen von Pferden und Ochsen geachtet wurde (O. Müller, 2, 118). Weitere Beispiele von Orakeln durch Pferde sind in Cic. de div. I. 35, Liv. XXII, 3, Virg. Aen. III, 537 und Valer. Maximus I. 6, 6 enthalten. Der Esel dagegen wird nur einmal in dieser Eigenschaft erwähnt und zwar in Plut. (vita Antonii), wo ein Esel Nicon dem Augustus seinen Sieg bei Actium voraussagt; ebenso finde ich in Virg. Aen. III, 390 f. das einzige Beispiel von auguraler und zwar glücklicher Bedeutung des Schweines, während das Begegnen eines Hundes zweimal (Hor. Od. III, 27

und Plaut. Cas. V, 4, 4) als ungünstiges Vorzeichen genannt ist.

Noch dürftiger ist unsere Kenntniß von der Bedeutung, welche die Römer den wildlebenden Vierfüßlern zuschrieben. Von den Mäusen wird erzählt, daß sie in Rom den ersten Bürgerkrieg angezeigt haben, indem sie das Gold im Tempel benagten (Gubernatis, Thiere der indogerm. Mythologie S. 392). Ein über den Weg laufendes Wiesel galt im allgemeinen für ein schlimmes Vorzeichen, in Plant. Stich. III, 2, 6 dagegen wird das Erscheinen eines Wiesels, das eine Maus zwischen den Zähnen trug, als ein vortrefflicher Angang berichtet. Endlich ist unter den „auguria pedestria" d. h. unter den Thieren, deren Angang (obvaricatio) bedeutsam war, noch der Wolf zu erwähnen. Sein Begegnen wurde verschieden gedeutet, je nach dem Orte, an welchem er erschien oder nach der Thätigkeit, in welcher er gerade betroffen wurde. Als Beispiele sind zu nennen Hor. Od. III, 27; Plin. N. H. VIII, 34 („pleno ore ad dextram iter praecidit") und Claud. bell. get. 249—253.

Wie oben erwähnt, mußten die auguria ex avibus ihrer Umständlichkeit halber mit der Zeit den Tripudien weichen, doch führten sie noch unter den Kaisern ihre Scheinexistenz fort und noch im 4. Jahrhundert nach Christus bestand wenigstens dem Namen nach das Collegium der augures publici. Mit den Tripudien gieng es nicht anders. Schon im ersten punischen Kriege befahl der Befehlshaber der römischen Flotte, P. Claudius Pulcher, die Hühner in's Wasser zu werfen, weil sie nicht fressen wollten, ein Frevel an den Augurien, der damals noch von dem Volke übel aufgenommen wurde, um so mehr, als die schwere Niederlage bei Drepanum (249 v. Chr.) nicht lange auf sich warten ließ. Später wurde das Volk toleranter und als nun gar statt wirklicher Auguren rohe,

unwissende Hühnerwärter die Tripudien besorgten und die Klagen über erzwungene Orakel (coacta et expressa) sich häuften, da war es mit dem Ansehen derselben für immer vorüber und das Volk wird über die Auguren dieselben Witze gerissen haben, wie über die haruspices, von denen die Sage gieng, daß Keiner dem Andern begegnen könne, ohne in ein Gelächter zu verfallen.

Bruchstücke des römischen Auguralglaubens mögen noch da und dort in Italien in ursprünglicher oder veränderter Form zu finden sein, doch ist mir kein Werk bekannt, das über das Hereinragen des Heidenthums in den heutigen italienischen Volksglauben Auskunft gäbe. Bei Gubernatis (a. a. O.) habe ich nur Weniges gefunden. Interessant ist die Notiz S. 477, wornach die toskanischen Bauern noch heutigen Tages aus dem Gesange der Vögel errathen wollen, welcher Art das Wetter am folgenden Tage sein werde. Es mag dies als ein schwacher Nachklang jener altrömischen Wetterprophezeiungen nach Vögeln sein, die Virgil im ersten Buche der Georgica so umständlich beschreibt. Auch die künstliche Taube (S. 571), die in Florenz am Sonnabend vor Ostern von dem Altar der Kathedrale auffliegt, unterwegs ein Feuerwerk entzündet und durch ihren Flug den in die Stadt geströmten Bauern den Ausfall der kommenden Ernte verkündet, erinnert an die Augurien der heidnischen Vorfahren. Ebenso kann die Angst vor einer krähenden Henne, die in Italien sofort getödtet und gegessen werden muß, sowie die Scheu vor den Eulen, namentlich der kleinen Ohreule (Strix scops, ital. jacoba), ihre alte Abstammung nicht verläugnen. Wenn ich schließlich noch anführe, daß es in Italien Unglück bedeutet, wenn der Hund wie ein Wolf heult, so ist damit vollends Alles angegeben, was Gubernatis von Anklängen an die altitalischen Thierorakel erwähnt hat. (In Sicilien bedeutet das Miauen der Katze, wenn der Rosen-

kranz für die Seeleute gebetet wird, eine widrige Fahrt; ferner gilt den Sicilianern die Kröte als ein glückbringendes Thier. In beiden Fällen handelt es sich um einen Volksglauben jüngeren Datums, da weder die Katze noch die Kröte von römischen Schriftstellern erwähnt werden.)

Unter den europäischen Barbaren, denen die Römer Kenntnisse im Auguralwesen zuschrieben, figuriren in erster Linie die Kelten. „Si quidem et in Gallia Druidae sunt," schreibt Cicero (de divin. I, 40) und führt als ein ihm wohl bekanntes Beispiel den Gallier Divitiacus Aeduus an „qui et naturae rationem, quam physiologiam Graeci appellant, notam esse sibi profitebatur, et partim auguriis, partim conjectura, quae essent futura, dicebat." Demnach war dieser Druide nicht blos in der Naturkunde, sondern auch in der Kunst der Weissage und Astrologie wohl erfahren, und dies stimmt mit der Aussage Strabo's (Lib. IV, c. 4 § 5) über die Druiden speciell die Vaten durchaus überein, wornach dieselben aus dem Fluge der Vögel und den Eingeweiden der Opferthiere geweissagt haben. Nach Mone (Symbolik und Mythologie der alten Völker II, 406 f.) bildete die Ergründung der Natur der Dinge den Inhalt des religiösen Wissens und Glaubens der männlichen und weiblichen Druiden; die Offenbarung der göttlichen Wesenheit der Natur wurde bildlich im Gottesdienste dargestellt, zu welchem also von diesem Gesichtspunkte aus sowohl der Opferdienst mit der Eingeweideschau als die Beobachtung der Vögel mit Weissage des Zukünftigen gehörte.

In welcher Weise die Augurien zustandekamen und wie sie gedeutet wurden, darüber fehlen alle näheren Angaben und lassen sich nicht einmal Vermuthungen mit Anspruch auf Wahrscheinlichkeit aufstellen. Es gilt dies

für die gesammte Ausdehnung des keltischen Volksstammes, von Gallien bis hinauf nach Irland und Britannien. Was letzteres betrifft, so beschränkt sich sogar unsere ganze Kenntniß von den dortigen früheren Thierorakeln auf eine altschottische Sage, wornach in der heidnischen Vorzeit der See Lomond mit seinen 60 Inseln wegen seines Orakels sehr berühmt gewesen sei. Auf jeder Insel nämlich soll ein Felsen mit einem Adlernest gewesen sein und am ersten Mai jeden Jahres seien die Adler auf dem Mittelfelsen zusammengekommen und haben durch ihr Geschrei die Zukunft des Landes verkündet (Mone a. a. O. II, 496).

In der Provençe hat sich die alt-keltische Deutung von Vogelflug- und -Schrei bis in das Mittelalter hinein erhalten (cf. Diez, Leben und Werke der Troubadours S. 22 ff.). Bernart von Ventadour (ca. 1149—1195) sagt in einem seiner Lieder (III, 62): „Ich baue nicht mehr auf Vogelzeichen und Loose." G. v. Berguedan Ms. singt: „Spielmann, fasse Muth und begib dich spornstreichs, ohne Furcht vor Augurien und Loosen, zum König von Aragon!" Welcher Art die Vögel waren, die als Vorzeichen dienten, erhellt am besten aus den Dichtungen des Peire v. Corbian, wo von dem albanel (Baumfalken), dem gavanh (der grauschwingigen Möve), dem Raben und der Krähe die Rede ist und deren Flug von rechts oder links, ihr Hin- und Herfliegen, ihr Schreien und Schweigen als entscheidend genannt wird. Auch Ms. Cabrit betheuert: „Ich werde das Vorzeichen der Krähe nicht beachten," Daude v. Prades endlich nennt zu Beginn einer Canzone als thörichte Vorzeichen, welche er nicht fürchten will, nicht blos Vögel, sondern auch Katzen. — Diez knüpft an diese auffallenden Stellen in den altprovenzalischen Dichtungen die Bemerkung, daß Spuren der alten Thierorakel in der Litteratur des ganzen Mittelalters zu finden seien, nirgends aber mehr, als bei den Provençalen, da diese noch eigene Auguren ge-

habt haben, deren Rath sie bei wichtigen Angelegenheiten einholten.

Daß auch im übrigen Frankreich das Christenthum nicht im Stande gewesen ist, den altheidnischen Glauben an Schicksalsthiere auszumerzen, schließe ich in Ermanglung eines mir bekannten französischen Werkes über Volksaberglauben theils aus der Analogie mit anderen Völkern, theils aus bestimmten Beispielen, welche Richard Andrée in seinen „ethnographischen Parallelen und Vergleichen" anführt. Ich nenne hier nur die Rabenkrähe und die Elster. In der Montagne noire (Südfrankreich) bedeutet das Krächzen der Raben am frühen Morgen Unglück (Ausland 1840, 176), dem Bretagner dagegen ist Krähengeschrei überhaupt ein übles Zeichen und allgemein wird geglaubt, jedem Hause seien zwei Krähen zugeschrieben, die sich bei herannahendem Tode des Familienhauptes auf das Dach setzen und so lange schreien, bis die Leiche hinausgeführt sei, um dann auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden (Ausland 1843, 886, 893). Nicht minder gefürchtet ist die Elster: In der Montagne noire begegnet dem ein Unglück, welchem eine Elster über den Weg fliegt und fliegt sie um ein Haus, so stirbt Jemand darin, ein Glaube, der von den Bretagnern vollständig getheilt wird.

Ueber die Bedeutung der Thierorakel bei den Kelt-Iberern ist das Ergebniß meiner Forschungen bis jetzt ein sehr dürftiges geblieben. Die einzige Quelle, aus der ich schöpfen konnte, ist der Cid, wo mehrmals von Wahrnehmung der Vögel die Rede ist, so:

867: al exir de salva mucho ovo buenas aves.
2376: con dios e con la vuestra auce;
und 2379: con la buen auce.

Nachträglich finde ich noch in W. Wackernagel's

„Ἐπεαπτερόεντα" die Uebersetzung einer Erzählung aus den cento novelle antiche: „Herr Imbral von Balzo, ein gewaltiger Castellan in der Provençe, hatte nach spanischer Weise immer viel Acht auf Vogelzeichen, wie es denn auch ein spanischer Philosoph Namens Pythagoras gewesen ist, der ein Buch über die Astronomie schrieb, worin nach den 12 himmlischen Zeichen viele Vorbedeutungen der Thiere standen: wenn die Vögel sich beißen, wenn man auf dem Wege ein Wiesel trifft, wenn das Feuer knistert, und von den Hühnern und Elstern und Krähen, und so von vielen Thieren Vorbedeutungen nach dem Wechsel des Mondes. Herr Imbral also ritt eines Tages mit seinem Gefolge aus und gab immer auf jene Vögel acht, weil er fürchtete, auf ein Vorzeichen zu stoßen. Da fand er ein Weib auf der Straße und sprach: „Sage mir, Frau, hast du diesen Morgen keinerlei Vögel getroffen oder gesehen, wie Raben oder Krähen oder Elstern?" Das Weib antwortete: „Herr, ich habe eine Krähe auf einem Weidenstumpfe sitzen sehen." „Nun sage mir, Frau, nach welcher Seite hielt sie den Schwanz gewendet?" Das Weib antwortete: „Herr, sie hielt ihn gegen den Steiß gewendet". Da fürchtete Herr Imbral das Vorzeichen und sprach zu seinem Gefolge: „Behüte Gott! Nach diesem Vorzeichen darf ich weder heute noch morgen reiten."

Ungleich reichlicher, als über die keltischen, fließen die Quellen über die germanischen Augurien. Die älteste Quelle ist Tacitus (German. IX), wo es von den Germanen heißt, daß sie auf das Wiehern und Schnauben der Pferde achten und kein anderes Thierorakel beim Volke, wie bei den Adeligen und Priestern in gleichem Ansehen stehe, weil letztere sich als die Diener der Götter, die Pferde aber als mitwissende Vertraute derselben betrachten. Es waren

weiße, besonders schöne Rosse, die in heiligen Hainen gehalten und zu keinem Geschäfte verwendet wurden. Nur im Dienste des Gottes wurden sie zuweilen an den Wagen gespannt, wobei die Priester und Fürsten sie begleiteten und ihr Wiehern und Schnauben beobachteten. In Island und Norwegen waren sie dem Gotte Freyr geweiht (Freyfaxi = Freyr's Mähren) und wurden nach der Aussage der Priester von dem bildlich dargestellten Gotte bei seinen nächtlichen Unternehmungen geritten. Daher auch die den Pferden zugeschriebene Mitwissenschaft bezüglich des göttlichen Willens.

Ueber orakelertheilende Rinder finden sich nur einige wenige Andeutungen in der nordgermanischen Litteratur. Der isländische Häuptling Thorkell opferte dem Gotte Freyr in seinem Tempel alte Ochsen. Wenn nun der Opferstier brüllte oder gar von selbst todt niederfiel, so galt dies als Zeichen göttlicher Gnade. (Müller's Sagabibliothek, Mone a. a. O. I, S. 292). Und von dem in Island und Trandheim abergläubisch verehrten Ochsen Brandkrossi (dem mit brandgelben Kreuzstreifen) darf mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommon werden, daß er zu Orakeln verwendet worden ist. (Brand-Krossa Saga, Ausgabe von Thorlacius, Kopenhagen 1816).

Was die freilebenden Vierfüßler betrifft, so galten sie als Glück oder Unglück bringend je nach ihrer körperlichen Tüchtigkeit. Dem streitbaren Germanen bedeutete das Begegnen des furchtsamen Hasen nichts Gutes, während der wehrhafte Eber, Bär, Hirsch und Wolf als gute Zeichen angesehen wurden. Der Wolf insbesondere wird schon in der Edda als ein für ausziehende Helden günstiges Zeichen genannt, „wenn er unter der Esche heult und vor dem Helden dahinläuft." Immerhin aber tritt der Angang dieser und anderer Vierfüßler gegenüber von demjenigen der Vögel in den Hintergrund.

Die Vögel mit ihrer wunderbaren Bewegung in der Luft, welche sie befähigt, bis in die Wolken hinein, zum vermeintlichen Sitze der Götter zu fliegen, genoßen auch bei den Germanen ein hohes Ansehen als Verkündiger göttlichen Willens. Schon Tacitus (Germ. X) weiß davon zu berichten, wie die Germanen auf „voces volatusque avium" geachtet haben. Nächst Tacitus stammen die ältesten Berichte über die Vögelorakel der alten Deutschen von den Germanen des Nordens, wo die Orakelvögel altnordisch Fródhugadir Fuglar = weise, mit Weissagegeist begabte Vögel hießen. Schon in der Voluspa wird mancherlei von einem weissagenden Vogel erzählt, der auf den Zweigen der heiligen Esche Ygdrasil nistet und viele verborgene Dinge weiß und erzählt, und in der Edda hat Atli ein langes Gespräch mit einem Vogel, dessen Sprache er versteht. Von diesem Gedanken an die Allwissenheit der Vögel ausgehend, scheinen unsere heidnischen Vorfahren allmählig, wie andere Völker, zu einem ausgebildeten System der Vogelbefragung gekommen zu sein. Leider ist uns jede Kunde über die Praktik der Vogelorakel abhanden gekommen, daß dieselben aber wirklich von bestimmten Personen nach besonderem Ritus ausgeübt wurden, dafür spricht nicht nur die althochdeutsche Bezeichnung fogalrarta = augurium und fogalrartôd = auspicium, sondern auch eine Stelle in Josephus (Lib. XVIII, c. 8), wo dem gefangenen Judenkönig Agrippa ein deutscher Augur aus dem Erscheinen eines Uhu seine baldige Befreiung und Wiedereinsetzung in die Herrschaft prophezeit.

Von den Sachsen wird in Marcellini vita S. Swiberti (c. 18. 19. 21) berichtet, daß ihre Weissager neben anderen Orakeln auch den Vogelflug befragten, eine Angabe, die von Beda (Hist. Angl. V, c. 12) bestätigt wird. Ganz dasselbe finden wir bei den Germanen im Süden. In erster Linie vertrauten sie auf das Wittern und Ahnen der heiligen weißen Pferde, daneben standen die Vogelorakel in hohem Ansehen

und zwar nicht nur im öffentlichen, sondern auch im privaten Leben. Von den heidnischen Schwaben weiß man schon aus Cäsar's Schilderung seiner Kämpfe mit Ariorist, aber auch aus Ammian. Marcellin. (XIV c. 10 § 9), daß sie Weissager hatten, auf deren Ausspruch es ankam, ob eine Schlacht geschlagen werden sollte oder nicht. Ihre officiellen Vogelschauer waren unter dem Namen „Anebetare“ während des ganzen 6. Jahrhunderts, im Einklang mit dem trotzigen Fortbestehen ihrer heidnischen Religion, noch in voller Geltung. Mone II, 242. 247. Ebenso ängstlich achteten die heidnischen Baiern auf Heilisamunga (omina) und Antparun (Vorzeichen) und hatten neben ihren Wisagun (Weissager überhaupt) noch besondere Heilande (Vogel- und Opferschauer), denen es oblag, die Stimme und den Flug gewisser Vögel zu beobachten (heilison) und das Resultat des augurium (heilisod) dem Wißbegierigen mitzuteilen. (Mone II, 229. 232).

Einem solchen eingewurzelten Glauben gegenüber hatte die Kirche einen schweren Stand. So konnte es z. B. König Olaf von Norwegen, trotzdem er die christliche Taufe erhalten hatte, nicht übers Herz bringen, der Befragung der Orakel, namentlich der Vögelorakel, zu entsagen (Saxo Grammat. Hist. Dan. Lib. X, p. 189) und die durch Bonifacius getauften Deutschen mußten vom Papste Gregor III. in einem Schreiben an die Edelinge und das Volk Germaniens (737) noch einmal ernstlich ermahnt werden, von jeder Art von Erforschung der Zukunft gänzlich abzustehen (Othlo, vita S. Bonifacii Lib. I, c. 37). Es scheint dieses Schreiben nicht viel gefruchtet zu haben; denn schon im Jahr 742 ließ Karlmann, Herzog der Franken, eine Kirchenversammlung unter dem Vorsitze des Bonifacius abhalten, in welcher als abzuschaffende heidnische Gebräuche auch die Augurien aller Art genannt werden (Karlomanni Principis Capitulare primum c. V, s. Falkenstein, Concil. German. p. 11). Trotz-

dem hielt es Karl der Große für nothwendig, in den Achener Beschlüssen vom J. 789 die ergangenen Verbote zu erneuern (Capitulare Aquisgranense anni 789 c. 63 p. 565) und in dem Capitulare vom Jahre 805 (Georgisch S. 762) die grausamen Strafen zu bestimmen, welche die Weissager und Wahrsager treffen sollten. Kaum aber hat Karl der Große seine Augen geschlossen, so sehen wir am Hofe Ludwigs des Frommen unter der Aegide seiner Gemahlin Judith alle möglichen Zeichendeuter und Weissager versammelt, zum großen Leidwesen des Kaisersohnes Ludwig von Baiern, der in den Auspicien und Augurien nichts als Anschläge auf das Leben seines Vaters zu finden glaubt.

Die officiellen Auspicien und Augurien mußten unter dem Drucke der Kirche allmählig verschwinden, der gemeine Mann aber hielt an den Thierorakeln wenigstens in der Weise fest, daß er auf den Angang gewisser Thiere d. h. auf ihre Begegnung beim ersten Ausgang (mittelalterlich: aneganc, widerganc, widerlouf) sorgsam achtete. Das früheste Zeugniß aus dem Mittelalter liefert Eligius, wenn er in Folgendem vor dem Achten auf den Angang im Allgemeinen warnt: „nullus observet egrediens aut ingrediens domum, quid sibi occurrat, vel si aliqua vox reclamantis fiat, aut qualis avis cantus garriat, vel quid etiam portantem videat.“ Bestimmter drückt sich Johannes sarisberiensis († 1182) im Polycraticus I, 13 aus, indem er von Säugethieren den Hasen, den Wolf, das Schaf, die Ziege, das Rind, das Maulthier, den Esel und das Pferd, von Vögeln die Krähe, den Raben, den Schwan und den Baumfalken (Albanel) als sog. „Wegthiere“ anführt und sogar die Heuschrecke und die Spinne in Betracht zieht, während sich sein Zeitgenosse Petrus Blesensis († 1200) in epist. 65 nur auf Nennung des Hasen, des Wolfs, der Taube, und des Martinsvogels beschränkt. Das Achten auf bestimmte Thiere mit der Absicht, bestimmte Anzeichen für die

Zukunft daraus zu gewinnen, scheint zu dieser Zeit theilweise sogar in höheren und höchsten Kreisen einige Bedeutung gehabt zu haben. Ich schliesse dies daraus, daß der Sterndeuter des Kaisers Friderich II, Michael Scotus. in seiner Physionomia (c. 56 de noticia auguriorum) neben anderen Voranzeichen für den Ausgang eines beabsichtigten Unternehmens (oscitatio, sternutatio, obviatio) auch den volatus und cantus avium anführt und als Orakelthiere den Adler, die Rabenkrähe, den Raben, den Nachtraben, den Uhu, den Specht, die Katze, den Hund, das Schwein und das Pferd anführt, indem er sich dabei auf ein „liber auguriorum" beruft, worin das Nähere enthalten sei. Es mag diese Schrift des gelehrten Scotus aus dem 13. Jahrhundert als der letzte Versuch gelten, den Thierorakeln einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben. Aus dem 14. und 15. Jahrhundert kenne ich keine deutsche literarische Quelle, aus welcher das Fortbestehen des Glaubens an Voranzeichen durch Thiere nachzuweisen wäre. Namentlich ist zu verwundern, daß Konrad von Megenberg in seinem „Buche der Natur" nicht da und dort die Gelegenheit benützt hat, den ihm sicherlich wohlbekannten Aberglauben hervorzuheben und eine seiner bekannten geistlichen Ermahnungen daran zu knüpfen. Denn, daß dieser Aberglaube wirklich noch das ganze Mittelalter hindurch geblüht hat, darüber kann wohl kein Zweifel bestehen. Hat doch anderthalb Jahrhunderte nach Konrad von Megenberg der bekannte Götz von Berlichingen in seiner Selbstbiographie den glückbringenden Angang von Wölfen bei einem seiner Ritte hervorgehoben, und sagt doch selbst der Gottesmann Luther an irgend einer Stelle: „Wenn du ein Vöglein siehst, so zeuch deinen Hut und sage: glück zu!"

Und wer noch daran zweifeln sollte, wie unendlich zähe der Glaube an die Vorahnung und das Wissen der Thiere, namentlich der Vögel, im deutschen Gemüthe

wurzelt, der lese die deutschen Sagen und die von den Gebrüdern Grimm gesammelten Kinder- und Hausmärchen. Da hört der Königssohn, als er mit der entführten Königstochter zu dem getreuen Johannes über das Meer fährt, drei daherfliegende Raben, welche ihm seine künftigen Schicksale, aber auch seinen baldigen Tod erzählen. In dem Märchen von dem Hunde und Sperling sagt letzterer dem Fuhrmann, der ihm seinen lieben vierfüßigen Freund getödtet, den Ruin seines Vermögens und das Ende seines Lebens voraus. In den „Krähen" endlich hört der von seinen schlimmen Kameraden des Augenlichts beraubte Soldat, während er abends unter dem Galgen sitzt, die Krähen sich unter einander besprechen: „Ja, wenn die Menschen wüßten, was wir wissen." — Derselbe Volksglaube, daß die Thiere mehr wissen, als der einfältige, nichts ahnende Mensch, findet sich auch in den, namentlich von J. Grimm gesammelten Sagen von weisenden Thieren wiedergespiegelt. Wer weise ist und mehr weiß, als Andere, kann auch weisen. Wie schon im heidnischen Alterthume Wuotans Lieblinge, Wolf und Rabe, als Wegweiser hoch geachtet waren und der schwarze Gottesvogel sogar den Schiffern den Magnet ersetzte, so spielen in den Sagen aus christlicher Zeit die verschiedensten Thiere beim Baue von Kirchen und Burgen eine Rolle. Säugende Kühe weisen die Stelle für den Kirchenbau, ein schwarzer Stier den Platz für das Schloß an (Müllenhoff 212. 113), Maulthiere geben die Stelle an, wo das Kloster Maulbronn gegründet werden sollte und (Pertz 6, 310) ein Gesicht verkündet, auf dem Gipfel des Berges werde ein Vogel sitzen und auffliegen, demselben solle man nachgehen. Es ist eine Taube, die voranfliegt und an der Stelle auf den Boden pickt, wo Steine gebrochen werden können, deren man zum Kirchenbau bedarf.

In heutiger Zeit wären Rinder und Tauben als Wegweiser für den Bau von Kirchen und Schlössern nicht mehr

zu denken, aber Schicksalsthiere, die durch ihr Erscheinen zu gewissen Zeiten und an gewissen Stellen bestimmte Andeutungen des Zukünftigen geben sollen, spucken noch überall in Deutschland in den Köpfen gläubiger Phantasten. Derartige Reminiscenzen an die alten Auspicien und Augurien sind gesammelt von J. Grimm und Wuttke in ganz Deutschland, von Kuhn und Schwartz in Norddeutschland, von Birlinger und E. Meier in Süddeutschland, von Zingerle in Tirol, von Rochholz in der deutschen Schweiz. Am frappantesten treten dieselben bei denjenigen Thieren hervor, welche wegen ihres Erscheinens an sich oder wegen der Laute, welche sie von sich geben, als Todesboten gelten. Heulen die Hunde bei Nacht, so gilt dies in Schleswig als Zeichen dafür, daß sie eine umherziehende Pestseuche vorauswittern, denn die Hunde sind ja nach altdeutschem Glauben geistersüchtig und wittern das Umgehen der Hel. Im Aargau gilt die schwarze Katze für den Hausgeist, ja für den Gefolgsgeist des Hausvaters und stirbt diesem vor. Stößt eine Scheermaus in der Tenne, unter der Dachtraufe, dem Hausofen oder gar unter dem Ehebette, so stößt sie den Vater zum Hause hinaus. Todeskunde bringen auch Roß und Rind. Schaut das Roß, das den Leichenwagen zieht, einen Leichenbegleiter besonders an, so stirbt dieser bald, und recken die Rinder bei der Tränke den Kopf starr empor, so trauern sie über des Herrn bevorstehenden Tod. Und was wäre über die übrigen Todesboten noch Alles zu sagen, vom krächzenden Raben und dem überall gefürchteten Käuzchen bis herab zu der als Hausgeist gedachten Hausschlange und Hauskröte, ja noch weiter herab bis zu dem ausfliegenden Bienenschwarm im Hausgarten und dem klopfenden Käfer im Holze! Sie alle geben Zeugniß von der Zähigkeit altheidnischer Ueberlieferungen, einer Zähigkeit, der

ja sogar mancher hochgebildete Geist in schwachen Augenblicken unterliegt.

Die Thierorakel der alten Slaven hatten neben vielem Gemeinsamen mit den altgermanischen Bräuchen doch wieder ihre besonderen Eigenthümlichkeiten. Beiden Volksstämmen gemeinsam war der hohe Werth, der auf die Pferde-Orakel als wichtigste Kundgebung göttlichen Willens gelegt wurde. Während aber die Germanen in heiligen Hainen eine Anzahl weißer Pferde hielten, die nur bei besonderen Gelegenheiten paarweise an den heiligen Wagen gespannt wurden und durch ihr Schnauben und Wiehern den göttlichen Willen verkündeten, wurde in den slavischen Heiligthümern immer nur ein möglichst großes und schönes Pferd gehalten und in künstlicher Weise zum Ertheilen von Orakeln benützt. So führten bei den Luitizen die Priester das heilige Pferd über die Spitzen zweier kreuzweise in die Erde gesteckten Spieße und schloßen aus der Art, wie das Pferd darüber schritt, auf den göttlichen Willen. — Die Slaven auf Rügen hielten dem Götzenbilde des Swantowit im Tempel zu Arkona ein großes weißes Pferd, dem Niemand bei göttlicher Strafe Haare aus der Mähne und dem Schweife ziehen durfte und das nur vom Priester gefüttert und geritten wurde. Die Art wie das Pferdeorakel gewonnen wurde, war hier noch künstlicher als bei den Luitizen. Ehe nämlich die Rugianer auf einen Krieg oder eine Schiffahrt auszogen, wurde von den Tempeldienern vor dem Tempel eine dreifache Reihe Spieße aufgestellt und zwar so, daß bei jeder Reihe je zwei Spieße in der Quere vereint mit der Spitze in die Erde gesteckt und die Reihen durch gleiche Zwischenräume von einander entfernt waren. Nachdem nun der Priester gebetet hatte und das aufge-

zäumte Roß herausgeführt war, kam es ganz darauf an, ob dasselbe die vorgesteckten Reihen zuerst mit dem rechten oder mit dem linken Fuße überschritt, was im ersteren Falle als ein glückliches Vorzeichen, im anderen als ein Wink galt, das beabsichtigte Unternehmen zu unterlassen. — Bei den Stettiner Slaven war das heilige Roß schwarz und stand in besonderer Pflege eines der vier Priester der vier Continen (Tempel.) Das Pferdeorakel bestand nun darin, daß das heilige Roß gesattelt und gezäumt quer über 9 Spieße, welche mit Zwischenräumen von einer Elle auf dem Boden lagen, geführt und wieder zurückgeleitet wurde. Geschah dies ohne anzustoßen oder sonst eine Unordnung, so galt es als ein glückliches Vorzeichen für ein geplantes Unternehmen, im anderen Falle wurde dasselbe als aussichtslos unterlassen.

Daß die alten Slaven neben den Pferdeorakeln auch viel auf die Bedeutsamkeit gewisser Vogelarten hielten, ist, wenn auch nähere Nachrichten fehlen, wenigstens aus dem altböhmischen Worte Kob, Koba = Weissagung aus Vogelflug, und aus dem altpolnischen phascowiezsczek = Vogeldeuter, augur zu schließen. Ebenso weiß man von den heidnischen Russen, daß zu ihrem Gottesdienste auch die Weissage gehörte, welche von den Priestern in der verschiedensten Weise, namentlich auch unter Beobachtung des Fluges der Zugvögel und des Begegnens gewisser Thiere ausgeübt wurde (Mone a. a. O. I, S. 122). Und was das bei allen Slaven übliche Achten auf den Angang betrifft, so mag dafür das Zeugniß des Saxo grammaticus (Hist. Dan. p. 321) dienen: „ad varia quoque negotia profecturi ex primo animalis occursu votorum auspicia capiebant, quae si laeta fuissent, coeptum alacres iter carpebant, si tristia, reflexo cursu propria repetebant."

Den Pferde-Orakeln der alten Slaven hat das eindringende Christenthum ein jähes Ende bereitet, dem auf

Rügen durch König Waldemar von Dänemark nach der Eroberung Arkonas (Saxo grammaticus Hist. Dan. p. 320 ff.), dem in Stettin durch den Apostel der Pommern, Bischof Otto (Anonym. de vita Ottonis Pomer. Apost. Lib. II, c. 32), welcher das heilige Orakelpferd in ein anderes Land verkaufen ließ. Nicht so leicht aber ließ sich der slavische Volksglaube an die Bedeutsamkeit gewisser Thiere vertilgen. Für das Fortbestehen der altslavischen Auspicien und Augurien stehen mir zwar als Zeugniß nur Grohmann's „Aberglauben aus Böhmen" und Haupt und Schmalz „Volkslieder der Wenden" zur Seite, doch lassen diese beiden Quellen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß wie in Deutschland, auch in slavischen Ländern bestimmte Schicksalsthiere und das Begegnen gewisser anderer immer noch ihren Einfluß auf ängstliche Gemüther ausüben. Der Steinkauz, der am Fenster des Kranken sein „poid! poid! = komm! komm!" ruft, verkündet in Böhmen den Tod des Kranken, während bei den Wenden der Lausitz die Ankunft einer Eule bei der Wohnung einer Schwangeren eine glückliche Niederkunft bedeutet. Ein von der linken Seite vorbeifliegender Rabe ist bei den Böhmen ein unheilvoller Anblick und wehe der krähenden, unglückverheissenden Henne! Nur der sofortige Tod derselben kann das Unheil von dem Hause ihres Besitzers abwenden. Wehe auch den Brautleuten, die beim Ausgange aus der Kirche einer Katze, einem Hasen, einer Schnepfe (oder einem alten Weibe) begegnen! Sie haben nichts Gutes im Ehestande zu erwarten, eitel Glück und Segen aber, wenn das Erste, was sie sehen, eine Schwalbe, ein Rothkehlchen oder eine Taube ist.

Nachdem im Seitherigen die großen europäischen Volksstämme besprochen sind, erübrigt mir noch, einige

kleinere Stämme und Völkerschaften auf ihre Beziehungen zu den Thierorakeln zu untersuchen.

In erster Linie verdienen erwähnt zu werden die Finnen, die während des ganzen Alterthums und weit darüber hinaus im Rufe gewaltiger Zauberer und untrüglicher Weissager standen. Ob Pferdeorakel bei allen Völkern finnischen Stammes im Gebrauche waren, läßt sich nicht nachweisen; für die Liven ist das Vorkommen derselben verbürgt. Sie brachten kein Blutopfer (Menschenopfer), ohne daß das heilige Orakelpferd darüber entschieden hätte, ob das Opfer dem Gotte genehm sei oder nicht, und zwar kam es darauf an, ob das Pferd über einen auf die Erde gelegten Spieß zuerst mit dem Lebens- oder mit dem Todesfuße schritt. Da es nun bei Thieropfern für ein Zeichen von Gunst der Götter galt, wenn das sterbende Thier auf die rechte Seite fiel und umgekehrt, so ist anzunehmen, daß der Todesfuß der rechte, der Lebensfuß der linke gewesen ist. Die Priester wußten übrigens den Ausgang immer nach ihrem Willen zu richten, indem sie, wie z. B. bei der Opferung des Christenpriesters Dieterich, das Orakel so lange wiederholten, bis das Pferd den ihnen genehmen Fuß zuerst in die Höhe hob.

Da die Liven und Kuren den Tharapyphha d. h. den Donnerer (Thor) verehrten, der auch zugleich als Sonne gedacht wurde, die Sonne aber, wie die den Jahreswechsel verkündenden Zugvögel, kommt und geht (Mone a. a. O. I, S. 76), so ist es erklärlich, daß bei ihren Weissagungen neben Losen etc. auch die Vögel, ihr Gesang und Flug eine Rolle spielten. Von den Kuren wenigstens berichtet ausdrücklich eine alte Nachricht (Adam v. Bremen p. 223), ein jedes Haus sei von Wahrsagern und Vogeldeutern voll gewesen.

In demselben Rufe standen die ebenfalls zum finnischen Stamme gehörenden Esthen, deren Hauptheiligthum sich

auf der Insel Oesel befand (Holzmayer, Osiliana). Zwar hat der Strom der Zeit mit den heiligen Opferstätten auch die heidnischen Thierorakel hinweggespült, doch sind den Bemühungen der christlichen Kirche zum Trotze immer noch einige Bruchstücke zurückgeblieben, aus denen sich schließen läßt, in welcher Weise die alten Esthen dem Achten auf den Angang wie dem Glauben an gewisse Schicksalsthiere zugethan waren. So halten es z. B. die heutigen Esthen für ein gutes Zeichen, wenn ihnen beim ersten Ausgange ein Schwein begegnet, und geradezu Glück bedeutet es ihnen, wenn sie auf eine trächtige Sau stoßen. Ein Hase von vorn bringt Neuigkeiten, ein von rechts nach links über den Weg laufender ist ein Unglücksbote. Kräht eine Henne wie ein Hahn, so wird dieselbe sogleich geschlachtet, weil sonst ein Familienglied sterben würde (Holzmayer, Osiliana 42) und wer beim Bau eines Viehstalles sicher gehen will, legt vorher an die beabsichtigte Baustelle Lappen und Kräuter und schließt auf die Tauglichkeit oder Untauglichkeit des Ortes, je nachdem schwarze oder rothe Ameisen darüber kriechen.

Schließlich sind von europäischen Völkern noch zwei weitere zu erwähnen, welche wohl zum indogermanischen Sprachstamme gehören, aber sonst ganz eigenartig für sich dastehen, nämlich die nicht slavischen und nicht germanischen Letten und die thrako-illyrischen Albanesen. Beide Völker haben durch Jahrhunderte hindurch ihre Eigenthümlichkeiten bewahrt und liefern deshalb, trotzdem die ersteren zur lutherischen Kirche, die letzteren theils zur griechischen Kirche, theils zum Muhamedanismus übergetreten sind, dem Forscher nach altheidnischen Gebräuchen eine ergiebige Ausbeute. Ueber die Gebräuche

der heidnischen Letten hat Paulus Einhorn vieles gesammelt. Der Angang eines über den Weg laufenden Hasen wurde als äußerst bedenklich angesehen; aus dem Geschrei der Raben und Krähen schloßen sie auf baldigen Krieg und den Tod guter Freunde, aus dem Schreien der Elster dagegen auf die Ankunft von Gästen (Paulus Einhorn 9. 16.). Denselben Anschauungen begegnet man noch bei den heutigen Letten, außerdem aber hat J. Grimm (a. a. O. S. 569) nachgewiesen, daß sie der von ihnen „sihle" genannten Meise die Bedeutung eines weissagenden und glückbringenden Vogels zuschreiben, das Wahrsagen überhaupt „sihleht" und alle Wahrsager und Zeichendeuter „sihlneki" und „sihlehmi" heißen (Steudner, lett. Grammat. S. 269.).

Die Thierorakel der Albanesen hat v. Hahn (albanes. Studien) beschrieben. Ein quer über den Weg laufender Hase, die Begegnung eines Fuchses oder einer Schafheerde bedeutet ihnen nichts gutes, eine aufstossende Ziegenheerde geradezu ein böses Vorzeichen. Erscheint eine Nachteule am Fenster eines Kranken, so ist der Tod desselben sicher. Ganz besonders aber achten sie auf Vorzeichen von Vögeln vor einer nahenden Entbindung. Hier verkündet die Eule die Ankunft eines Mädchens, während der krächzende Rabe und der krähende Hahn die Geburt eines Knaben prophezeien.

Den natürlichen Uebergang von Europa zu dem dunklen Erdtheil

Afrika

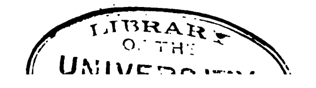
bildet das alte Wunderland Aegypten mit seinem historisch nachweisbaren Einfluß auf die europäische Cultur. Einen an die vorliegende Untersuchung anknüpf-

enden Berührungspunkt zwischen Europa und Aegypten finden wir in den heiligen Thieren, denen wir als Gegenständen göttlicher Verehrung schon bei verschiedenen europäischen Culten begegnet sind, die aber nirgends in derselben Reichhaltigkeit wie in Aegypten getroffen werden. Sagt doch schon der alte Herodot (II, 65), Aegypten sei zwar nicht reich an Thieren, dafür aber seien alle heilig. Da wurde, um mit den Säugethieren zu beginnen, der Cynocephalus (Mantelpavian) in Hermopolis, der Cercopithekus in Theben verehrt; die weibliche Antilope (Mendes-Antilope) war den Koptiten heilig, die Rinder wurden allgemein verehrt und in Hermonthis aufgezogen, im besonderen Rufe der Heiligkeit aber stand der in Memphis verehrte Stier Apis, das Sinnbild des Osiris. Von heiligen Säugethieren sind außerdem zu erwähnen der Bock (Mendes), das Schaf (Sais und Thebais), der Widder (im thebanischen Nomos), das Flußpferd, der Löwe (Leontopolis), der Wolf (Lycopolis), der Hund (Kynopolis), der Schakal (dem Anubis heilig), der Ichneumon (Herakleopolis), das Wiesel, die Katze (Bubastis); ja sogar die Spitzmaus hatte ihre speciellen Verehrer. Heilige Vögel waren der Adler, die Eule, der Geier (der Isis geweiht), der Sperber (dem Horus heilig), der Ibis (dem Thoth heilig), der Storch, die Fuchsgans, der Rabe (im Apollotempel bei den Smaragdgruben) und der Wiedehopf. Von heiligen Reptilien erwähnt Herodot das Krokodil (namentlich in Crocodilopolis) und die Schlangen, die dem Ammon heilig waren und in Theben begraben wurden; von heiligen Fischen einen Aal (dem Nil geweiht), den Latus (Latopolis), den Lepidotus (nach Strabo allgemein heilig), den Mäotes (Elephantine), den Oxyrhynchus (in der gleichnamigen Stadt verehrt) und den von den Syeniten für heilig gehaltenen Phagrus. (Max Uhlemann, Handbuch

der gesammten ägyptischen Alterthumskunde, 2. Theil, S. 216 ff.).

Nach der Analogie anderer Völker sind wir berechtigt anzunehmen, daß alle diese heiligen Thiere, sei es im freien Zustande, sei es in Tempeln unter der Pflege bestimmter Priester, zur Ertheilung von Orakeln verwendet worden sind. Meine Bemühungen, diese Annahme durch authentische Quellenbeweise zu unterstützen, sind aber leider mit Ausnahme des heiligen Apis vergebliche geblieben. Von ihm wissen wir aus Plinius N. H. (VIII, 46) und Pausanias (VII, 22), daß die Priester nicht nur aus seinem Gebahren, ob er z. B. das Futter aus der Hand fraß oder nicht, sondern auch indirekt aus einzelnen Worten der im Tempelhof spielenden Kinder, die von dem Orakelsuchenden aufgefaßt wurden, Schlüsse auf die Zukunft gezogen haben! In ähnlicher Weise sollen von den Priestern in Bubastis aus den Bewegungen und Stimmen der Katzen, die dort der Göttin Bastet geheiligt waren, Orakel gezogen und an die Fragesteller theuer verkauft worden sein, doch ist es mir nicht gelungen, die Quelle, aus welcher diese Notiz stammt, zu ermitteln.

Wenn man einzig und allein auf den Auspruch Ciceros Werth legen wollte, so dürfte man die Dürftigkeit der Quellen bezüglich der ägyptischen Augurien erklärlich finden. Cicero (de div. I, 41) spricht nämlich den Aegyptern wie den Babyloniern eine größere Vorliebe für die Astrologie, als für Augurien zu, und erklärt sich diese Vorliebe aus der unbegrenzten Ebene der beiden Länder, welche die Bewohner vorwiegend zur Betrachtung des gestirnten Himmels habe veranlassen müssen. Dem steht aber eine Stelle in dem oben erwähnten neu aufgefunden Fragmente des Appianus (Revue archéologique, nouv. sér. T. XIX, p. 102) gegenüber, worin sich Appianus περὶ Ἀράβων μαντείας ausläßt und zum Schlusse hervorhebt: die „Araber



sind glücklich, in den Aegyptern ein ebenso religiöses, im Auguralwesen, der Astronomie und Heilwissenschaft ebenso erfahrenes Volk als Nachbarn zu haben." Durch diese Stelle wird meine Vermuthung, die heiligen Thiere der Aegypter möchten alle nebenbei auch zu Augurien gedient haben, zu hoher Wahrscheinlichkeit erhoben, und ist nur zu wünschen, daß der glückliche Fund eines entsprechenden Papyrus bald volle Gewißheit darüber verschaffen möge.

Was das Auguralwesen im übrigen Afrika betrifft, so beziehen sich die den Berichten der Reisenden und Missionäre entnommenen Notizen insgesammt auf die Gegenwart oder die letztverflossenen Jahrzehnte. Ueber die Thierorakel bei den Bewohnern der Bogosländer hat Munzinger (Sitten und Recht der Bogos, S. 90) interessante Beobachtungen gesammelt. Sowohl Säugethiere als Vögel dienen ihnen zu Prophezeiungen der Zukunft. Sie schließen aus dem Schrei des Schakals und dem Erscheinen einer bestimmten Anzahl von Hyänen auf glückliche oder unglückliche Ereignisse und suchen vor Beginn einer Reise aus dem Zwitschern der Vögel den Verlauf der Reise kennen zu lernen. Ein bestimmter Vogel, zur Rechten der Reisenden pfeifend, bedeutet gefahrlose Rückkehr, zur Linken Gelingen des Vorhabens. Ein anderer Vogel von schlimmer Vorbedeutung verkündet Unglück und Tod und wird meistens die Veranlassung, eine vorgehabte Reise zu verschieben. — Und wie die Nubaneger im Südosten von Cordofen aus dem Erscheinen des Raben im Dorfe auf räuberischen Einfall der Türken schließen (Ignaz Pallme), so ist auch der Bornuaner von der Bedeutsamkeit des Flugs und Schreis der Vögel überzeugt (Transact. Ethn. Soc. II, 335). Dieselbe Erfahrung machte Speke auf seiner Resie zur Entdeckung der Nilquellen. Während seines Marsches durch Usui flog ein Vogel (Chorigota)

über den Weg, worauf einer seiner Leute rief: „Seht das gute Zeichen! Nun ist unsere Reise sicher vom Glück begleitet.“ In Karagué fand er das Bellen eines Fuchses als Unglückszeichen gedeutet, daneben aber eine Menge Vögel von guter und schlimmer Bedeutung (Speke, Entdeckung der Nilquellen I, 217. 266.) — In eigenthümlicher, an die Ordalien erinnernden Weise benützen die innerafrikanischen Stämme der Niam-Niam, A-Madi, Mangbuttu etc. das Huhn zu Orakelzwecken, indem sie einem solchen Thiere ein vegetabilisches Gift zu fressen geben und aus dem Sterben oder Lebenbleiben desselben ihre bestimmten Schlüsse ziehen (Wilh. Junker in Globus Bd. 44, 3). Im Uebrigen finden sich die gewöhnlich gebräuchlichen Auspicien und Augurien durch ganz Ost-Süd- und Westafrika verbreitet. Die Wanika in Ostafrika treten keine Reise an, ohne vorher auf Vogelschrei und -Ruf zu achten (Krapf, Reisen in Ostafrika I, 240. 240. 334). In Sansibar bedeutet eine Krähe zur linken Seite Unheil, und die Basutos in Südafrika kehren um, wenn sie eine Blindschleiche am Wege finden, da ihnen sonst ein Unglück begegnen würde (Allg. Missionszeitschrift 1665, S. 85). In Westafrika spielen nach den Berichten der Reisenden hauptsächlich die Krähe (Senegalkrähe) eine Eule und der große, graue Eisvogel eine bedeutsame Rolle. Die Krähe gilt in Dahome als böser Geist, als Menschenfresser, der reden kann, wenn er nur will. Wenn sie sich in Schaaren sammelt, droht nach dem Glauben der Egba's Krieg (Burton, a Mission to Gelele, King of Dahome II. 24). Noch mehr gefürchtet ist die Eule; sie ist ein Vogel von der schlimmsten Vorbedeutung, weil sie ein Aze-che d. h. ein Kannibale ist, welcher die Feinde tödtet und verzehrt. (Burton a. a. O. II, 249). Der große Eisvogel endlich bedeutet in Alt-Kalabar Glück oder Unglück, je nachdem man ihn von

rechts oder von links zu hören bekommt (Burton, Wit and Wisdom from West-Afrika S. 381.).

Wenn der seitherige kurze geschichtliche Ueberblick über die Thierorakel in der alten Welt eine ganz auffallende Uebereinstimmung in der Denkweise aller Völker erwiesen hat, so läßt sich zur Erklärung dieser Thatsache der fortwährende Verkehr anführen, in welchem die drei mit einander verbundenen Continente von den ältesten historischen Zeiten bis auf die Gegenwart gestanden haben. Bei der indogermanischen Völkerfamilie macht die unzweifelhafte Abstammung von einem gemeinsamen Urvolke die Aehnlichkeit der Volksmeinungen noch erklärlicher. Doch wie verhält sich die Sache bei den Bewohnern der neuen Welt, bei den Eingeborenen Amerikas, Australiens und Polynesiens, die durch ausgedehnte Meere von den Bewohnern der übrigen Continente getrennt sind, aber in ganz überraschender Weise dieselben Auspicien und Augurien haben, ja theilweise sogar dieselben Thiergattungen und -Arten dazu verwenden? Zwar bezüglich Amerikas wird die Möglichkeit einer stattgehabten vorhistorischen Einwanderung vom Nordosten Asiens fast zur Gewißheit, wenn man die Aehnlichkeit der körperlichen Merkmale der Rothhäute mit denen der Mongolen in Asien in Betracht zieht; ebenso führen die körperlichen und sprachlichen Merkmale der Neuseeländer und Polynesier auf eine Verwandtschaft mit den weit in Ostasien verbreiteten Malaien zurück; die Australier und Tasmanier aber, sowie die Papuas und Melanesier sind ureingeborene Völkerstämme für sich und wenn wir bei diesen unverfälschten, isolirten Wilden denselben Thierorakeln, wie bei den Wilden und Culturvölkern anderer Continente begegnen, so glaube ich darin einen Beweis für meine oben erwähnte Ansicht zu

finden, nach welcher die Thierorakel älter als jede Cultur sind und so recht eigentlich ein vom Urmenschen übernommenes Erbtheil aller Völkerrassen bilden.

„Der Wilde sieht in jedem Naturgegenstande, in jeder Naturwirkung die Offenbarung der Gottheit. Auf einer höheren Stufe sind die Thiere Träger und Symbole einzelner göttlicher Kräfte in der Natur; sie bezeichnen gewisse Eigenschaften, die sich in von einander geschiedenen Gesetzen offenbaren.“ Diese Worte, mit denen J. G. Müller seine Geschichte der amerikanischen Urreligionen einleitet, sind auch am besten geeignet die Verschiedenartigkeit der Thierorakel in

Amerika

bei aller sonstiger Uebereinstimmung zu erklären. Allen amerikanischen Völkern gemeinsam ist der Glaube an die Vorbedeutung, welche in dem Erscheinen und Schreien gewisser Thiere liege. Während aber die wilden Jägerstämme sich ihre Auspicien selbst oder mit Hülfe der Zauberer deuteten, bestanden in den großen Culturreichen Mittel- und Südamerikas regelrechte, unter staatlicher Aufsicht stehende, ja oft von den Königen selbst geleitete Augurien mit zünftigen Auguren.

Eine weitere Eigenthümlichkeit der Rothhäute Nordamerikas und der wilden Indianer Südamerikas bildet ihr Glaube an die Unsterblichkeit der Thiere, welche als vernünftige mit Sprache begabte Wesen gedacht wurden. Die Thiere sind nach ihnen zum Weissagen besonders befähigt, namentlich die Vögel, welche in die obere Welt hineinschauen, und so als Vermittler und Boten zwischen den Menschen und den Göttern und den Seelen der Abge-

schiedenen dienen. Von Säugethieren spielt der Hund in der Fluthsage der Irokesen eine Rolle als Prophet, indem er seinem Herrn die kommende Fluth voraussagt. Von Vögeln sind es hauptsächlich die Eule, der Specht und der Rabe, aus deren Bewegungen und Rufen die Nordamerikaner ihre Weissagungen schöpfen. Ueber die Eule berichtet Bancroft (the Native Races of the Pacific States VII, 128), daß sie bei allen Stämmen vom Fraser River bis zum St. Lorenz als Schicksalsvogel von übler Bedeutung gegolten hat, dem man nur mit Angst bei Tage begegnete und dessen Schreien jederzeit die schlimmsten Ahnungen hervorrief. Bei den Pima-Indianern in Arizona deutet der Schrei einer Eule den Tod eines der Ihrigen an. Sie scheuen sich daher sehr vor diesem Vogel und tödten ihn nie. (Spring, Globus Bd. 32, 293). Den Raben dachte man sich ähnlich wie unsere heidnischen Vorfahren als Dolmetscher des göttlichen Willens, der über den Menschen Gutes oder Schlimmes verfügen konnte. In Californien glaubte man, daß er zu den Zauberern rede und auf den Katharinen-Inseln bei Colifornien genoß er als heiliger Vogel große Verehrung (I. G. Müller a. a. O. S. 569). — Die Schweigsamkeit der Rothhäute macht es dem europäischen Reisenden sehr schwierig, einen Einblick in ihren Glauben und Aberglauben zu gewinnen und nur zufällig gelingt es, etwas über ominöse Thiere von ihnen zu erfahren! So erzählt ein Reisender (Globus Bd. 50, N. 17), keine Macht der Erde könne den Yuma-Indianer (südl. Californien) dazu bewegen, freiwillig während der Nacht zu reisen und zwar aus gewaltigem Respekt vor dem Kukuk. Wenn die Yuma sich abends der ausgelassendsten Fröhlichkeit hingeben, und plötzlich der gemessene Ruf des Kukuks von einem Baume herab ertöne, so verschwinden rasch wie der Blitz Männer, Weiber und Kinder und verkriechen sich zitternd in den entferntesten Winkel. Auch im Innern von

Mexiko gebe es Stämme, denen der Schrei des Kukuks großen Respekt einflöße. Sie sagen auf spanisch:

„Cuando canta el tecotele
El Indio se muere.“

Nach dem Glauben der Indianer des östlichen Südamerika's sind die Thiere die Wohnungen göttlicher Kräfte und Geister, sie bringen daher, wie andere höhere Mächte, Gutes und Böses. Unter den Thieren werden ganz besonders einzelne Vögel als Vermittler des Jenseits, als Boten der Götter und der Verstorbenen gedacht, so gewisse Ziegenmelker, namentlich aber einzelne Raubvögelarten mit klagendem Schrei, der Caracari und Laoha. Von dem Caracari nehmen die Indianer an, daß er die zu Göttern verwandelten Seelen der Abgeschiedenen den Thieren einimpfe, eine Auffassung der Seelenwanderung, die sich sonst bei keinem Volke findet. Aber gerade dieses intime Verhältniß des Vogels zu den Abgeschiedenen (vielleicht auch sein klägliches Geschrei) stempelt ihn zu einem Unglücksvogel ersten Ranges, den man im Verdacht hat, er lasse sich desshalb so dreist in der Nähe des Menschen nieder, weil er von dem bösen Geiste abgeschickt sei, um die Leute zu belauschen. Läßt er sein Geschrei ertönen, so können die Zauberer aus der Art desselben entnehmen, wer von der Horde zuerst sterben werde. — Neben den oben erwähnten Ziegenmelkern und Raubvögeln werden noch andere Vögel zu Weissagungen verwendet. Die Zauberer der Tupi-Guarani prophezeien aus dem Gesange gewisser Singvögel; der prophetische Vogel der Tupinambus, auf welchen die Zauberer hören, ist der zu den Araras gehörende Macauan, und die Mesayas am Amazonenstrom richten ihre Kriegszüge nach dem Rufe des Trogon Curucu. Schließlich sind noch die neuweltlichen Riesenschlangen (Boa constrictor C. und B. scytale C.) zu erwähnen, deren göttliche Verehrung als Orakelthiere nach J. G. Müller (a. a. O. S. 257) und Sir John Lubbock (S. 178)

nicht blos im östlichen, sondern auch im westlichen Südamerika weit verbreitet gewesen sein soll.

In Chili fand der Reisende Pöppig die abergläubische Scheu vor einem kleinen Ziegenmelker (Chinchon) nicht blos bei den Indianern, sondern auch bei den Weißen weit verbreitet. Erstere meinen, die Seelen ihrer Vorfahren seien in den Vogel gebannt; derselbe gilt deßhalb als der Bote der unterirdischen Mächte an die lasterhaften Verbündeten unter den Menschen und steht im Verdacht, das unsichtbare Gift der Seuchen und des Todes auf die Menschen herabzuträufeln (E. Pöppig, Reisen in Chili etc. S. 361.). Ebenso verrufen ist der Ziegenmelker bei den Patagoniern, weil er, wenn er über einem Lager schreie, den Insaßen des Zeltes Krankheit verkünde (Journ. Anthrop. Institute I, 203); das Volk der Araukaner dagegen achtet besonders auf den weißschwingigen Gleitaar und einen kleinen, dunkelgefärbten Königswürger und erwartet Unheil, wenn letzterer zur linken schreit, Glück dagegen, wenn ersterer als Bote des höchsten Wesens zur Rechten auffliegt.

Die Thierorakel der amerikanischen Kulturvölker stehen, wie oben hervorgehoben wurde, insofern auf einer höheren Stufe, als sie nach dem Zeugnisse spanischer Schriftsteller aus der Zeit der Eroberung Mittel- und Südamerikas nicht mehr von Zauberern, sondern nach Art der antiken Kulturreligionen von ordentlichen Orakelpriestern und Vogelschauern gedeutet wurden. Diese Aehnlichkett mit den griechisch-römischen Augurien zeigt sich bei den aztekischen Thierorakeln auffallenderweise schon in der Art ihrer Entstehung. Denn wie der lateinische Picus, der später als Jüngling mit einem Spechte auf dem Haupte dargestellt wurde, ursprünglich ein zu Orakeln verwendeter wirklicher Specht gewesen ist, so ist auch unter der Gottheit Quetzalkoatl ein weissagender Specht und unter dem Huitzlipochtli ein Colibri zu suchen, der als Weissagevogel verehrt

wurde und Orakel ertheilte. Dafür spricht eine Stammessage der Azteken, nach welcher einem gewissen Huitziton zur Zeit, als die Azteken noch im Lande Aztlan lebten, ein Vögelchen (Colibri) zugerufen habe: „Tihui d. h. laßt uns ziehen,“ worauf die Azteken der Aufforderung Huitziton's, ihre Heimath zu verlassen, gefolgt seien (I. G. Müller a. a. O. S. 594).

Die officiellen Augurien, die sich außer dem Spechte und Kolibri auch auf den Ruf und Flug anderer Vögel und auf das Schreien der Raubthiere erstreckten, und oft von den Königen selbst geleitet wurden, erhielten sich theilweise (z. B. in Guatemala) bis in die christliche Zeit, kamen aber in dem südamerikanischen Incareiche bälder zum Verschwinden. Was europäische Reisende dort jetzt noch antreffen, sind nur schwache Nachklänge des früheren ausgebreiteten Auguralwesens, so, wenn die Pacharicue und ihre Stammesverwandten die Zukunft mit Hülfe von Spinnen, die Hacaricue und Cuyricae vermittelst Meerschweinchen deuten und die Kechuas in Peru Glück oder Unglück in der Liebe erwarten, je nachdem ihnen der Huyachu-Vogel (ein Thamnophilus) zur Rechten oder zur Linken fliegt (Globus Bd. 28, 302).

Ueber die Thierorakel

in **Australien** und **Polynesien**

liegen, wenn sie auch überall nachgewiesen sind, nur spärliche specielle Nachrichten vor, die sich zudem mit wenigen Ausnahmen nur auf bedeutsame Schicksals- und Angangsvögel beziehen. Auch in Australien steht die Eule als Schicksalsvogel ersten Ranges allen anderen voran. Wenn der Westaustralier den Ruf der Spiloglaux boobook hört, so hält er dies für ein äußerst schlimmes Vorzeichen

und befürchtet für sich oder seine Angehörigen baldigen To(
(Jung in Globus Bd. 32, 383). Bei den Papuas von Dorel
auf Neu-Guinea fand Finsch (Neu-Guinea S. 306) ei
ganz ausgebildetes System von Auspicien; sie entnehmen au
dem Fluge und den Stimmen der Vögel gute oder schlimm
Vorzeichen, je nach der Art der Vögel und nach de
Richtung, woher sie erscheinen oder gehört werden. Al
schlechtes Zeichen gilt der Schrei des weißen Kakadu un
eine während der Berathung schreiende Eule; ein gute
Zeichen ist ein Habicht, der über den berathenden Kriegs
rath wegfliegt; fliegt aber ein Vogel nach der rechten Seit
des Kriegsopfers, so ist es nur dann ein günstiges Zeichen
wenn die Dörfer des Stammes in jener Richtung liegen
andernfalls muß der Kriegszug unterlassen werden (Tylo
a. a. O. I, 119), wie auch die Nuforesen schon dann au
Furcht vor Unglück umkehren, wenn ihrem Kahn auf dem
Meere ein todter Fisch begegnet oder ein Fisch vor ihne
in die Höhe springt (Zeitschr. f. Ethnologie VIII, 187).

Die Samoa-Insulaner achten besonders auf de
dunkel gefärbten heiligen Reiher (Matuku). Sind sie au
einem Kriegszug begriffen und der Reiher fliegt vor ihne
dahin, so sind sie voll Zuversicht, im umgekehrten Falle er
warten sie nichts Gutes (Ch. Wilkes, United States Explorin
Expedition S. 205). Bei den Tonga-Insulanern dagege
ist es ein heiliger Baumliest (Halcyon sacra), der durc
sein Gebahren vor Unglück warnt, wenn er mit lautem Ge
schrei unter eine im Abmarsch begriffeneSchaar von Krieger
stößt (Mariner, Tonga-Islands II, 189). Dieser und ei
anderer Baumliest (Halcyon venerata) werden auf de
Georgs-Inseln von den Priestern bei den Tempeln ge
füttert und verkünden durch ihr Schreien die Antworte
der Götter auf die Gebete der Priester (Ellis, Polynesia
researches I, 336).

Wenn ich zum Schlusse das ominöse Ticken einzelne

Holzkäfer auf Neuseeland (Shortland, Traditions and Superstitions of the New-Zealanders) und die in ganz Polynesien weit verbreiteten Spinnenorakel (L. John Lubbock) anführe, so ist damit vollends Alles gegeben, was ich über die Thierorakel in Australien und Polynesien aus der mir zugängigen Literatur entnehmen konnte, wenn ich auch überzeugt bin, daß noch Manches in den Reisewerken verborgen liegt und noch Vieles Andere durch neuere Forschungen ermittelt werden wird.

Systematisches Verzeichniss der Orakelthiere.

A. Säugethiere.

I. Vierhänder.

Aus dem Alterthum sind nur wenige Beispiele anzuführen, wornach einem Affen eine gewisse Vorbedeutung beigelegt wurde. Das einemal erklärt Lucian (Pseudolog. 17) es für ein schlimmes Vorzeichen, wenn man am frühen Morgen einem Affen begegne. Ein andermal betrachteten es die Spartaner als ein unheilvolles Ereigniß, daß der Affe des Königs der Molosser ihre Urne umstürzte, als sie das Orakel befragen giengen (Cic. de divin. I, 34, 76). Der Affe als ein hässliches Thier galt den alten Völkern sogar im Traume als ominös. Als Nero im Traume sein Pferd in Gestalt eines Affen fliehen sah, galt ihm dies nach Sueton als Vorzeichen seines baldigen Todes. Auch die Juden theilten diese Ansicht von der schlimmen Bedeutung, wenn man von einem Affen träume (Lewysohn, Zoolog. d. Talmud 68).

Ein weiteres Beispiel aus der Neuzeit liefert Nottrott (die Goßner'sche Mission unter den Kolh's S. 85. 136) von den Kolh's in Indien, die es im Gegensatz zu den Anschauungen der Alten für ein gutes Vorzeichen, nämlich für eine Verkündigung künftigen Reichthums in der Ehe halten, wenn einem auf Brautschau ausgehenden Manne ein Trupp Affen begegnet.

II. Flatterthiere.

Ueber die Fledermäuse und ihre Beziehung zur Wetterprognose weiß der alte Aldrovandi (Ornithologia)

Folgendes zu berichten: Wenn die Fledermäuse bälder und in größerer Anzahl als gewöhnlich ihre Höhlen verlassen, so soll dies nach Gratarolus ein Zeichen sein, daß am kommenden Tage schönes, warmes Wetter eintrete. Umgekehrt zeigen sie wolkiges, stürmisches Wetter an, wenn sie sich verstecken und nicht herauskommen.

Aldrovandi führt auch das einzige Fledermaus-Augurium an, indem er sich auf Fazelius (Lib. de Sicilia) beruft. Als nämlich der jüngere Hiero, Tyrann von Sicilien, noch als Jüngling zum erstenmal in den Krieg gezogen sei, habe sich ein Adler auf seinen Schild und eine Fledermaus auf seine Lanze gesetzt, und der erstere ihm Körperstärke, letztere aber einen gewandten Geist prophezeit, der ihn des Thrones von Sicilien würdig mache.

III. Raubthiere.

1) Katzen.

Als Wetter verkündendes Thier gilt die Hauskatze Felis domestica Briss.) fast überall in Europa. Nach Gubernatis (a. a. O. S. 388) wird es fast allgemein geglaubt, daß es Regen bedeute, wenn sich die Katze mit ihren nassen Pfoten hinter den Ohren putzt. In Schwaben rechnet man auf baldigen Regen, wenn die Katze Gras frißt (Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben S. 117).

Der „Angang" der nächtlich schleichenden Katze, namentlich der schwarzen, gilt von Alters her bei germanischen und slavischen Völkern als verhängnisvoll. Eine über den Weg laufende Katze bedeutet überall, wo es noch Abergläubische gibt, ein kommendes Unglück, cf. Wutke, Volksaberglauben S. 32. Rochholz (Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit) erzählt S. 162 von der katholischen Schweiz, daß jeder, dem dort eine schwarze Katze Nachts über den Weg laufe, sich beeile, noch vor ihr sein Haus zu erreichen, um sofort über alle

Kinder und Hausthiere das Kreuz zu schlagen. In reformierten Gegenden gelte die schwarze, begegnende Katze als Warnung, nicht weiter zu gehen. — So rechnet man auch in Böhmen auf eine unglückliche Ehe, wenn die Brautleute beim Ausgang aus der Kirche einer Katze begegnen cf. Grohmann, Aberglauben aus Böhmen, N. 916.

Zu eigentlichen Augurien wurde die Katze in Aegypten verwendet. Sie war dort in der Stadt Bubastis der Göttin Bastet heilig und wurde in den Tempeln zu auguralen Zwecken gehegt und gepflegt, wobei die Priester aus den Bewegungen und Stimmen der Katzen ihre theuer bezahlten Weissagungen entnahmen. — Noch im Mittelalter müssen die Katzen-Augurien ernstlich genommen worden sein, wenigstens führt der gelehrte Michael Scotus (Kanzler des Kaisers Friedrich II.) in seiner Physionomia (c. 56 de noticia auguriorum) die Katze als Orakelthier an. Reste dieser früheren Anschauungen haben sich bis auf die neueste Zeit erhalten. Nach Rochholz (a. a. O.) gilt die schwarze Katze für den Hausgeist, ja für den Gefolgsgeist des Hausvaters. Bemerkenswerth in dieser Hinsicht ist die Angabe Mone's (Symbolik und Mythologie der alten Völker; I. Thl. S. 39), nach welcher die (finnischen) Lappländer am Nordkap in jedem Hause eine große schwarze Katze unterhalten und viel Wesens davon machen. Sie reden mit ihr und thun Nichts, was sie nicht vorher mit ihrer Katze überlegten, weil sie ihr Haushelfer sei, ja sie gehen jede Nacht aus ihrer Hütte, ihre Katze um Rath zu fragen. Dieselbe gelte ihnen als ein verstorbener Altvater, ein Site, ein Storjunkare. So stirbt auch nach altdeutschem Glauben die schwarze Katze ihrem Herrn vor. Träumt man in der Christnacht von einer schwarzen Katze, so erkrankt man nach Neujahr gefährlich. Bürsten sich zwei Katzen unter dem Fenster der Krankenstube, so sind des Kranken Stunden gezählt.

Auch die Stimme der Katze hat eine unheilvolle Bedeutung. Wenn die Katzen gar zu traurig miauen, so stirbt nach schwäbischem Volksaberglauben bald Jemand im Hause (Birlinger a. a. O. S. 117). Ebenso bedeutet in Sicilien das Miauen der Katze, während der Rosenkranz für die Seeleute gebetet wird, eine widrige Fahrt (Gubernatis a. a. O. S. 388).

Auffallend ist dieser üblen Vorbedeutnng der Katze gegenüber der weit verbreitete Glaube an kommende Gäste, die durch das Gebahren der Katze angezeigt werden. Wuttke (a. a. O.) berichtet S. 32 aus Nord- und Mittel-Deutschland, Baiern und Tirol, Birlinger (a. a. O.) S. 117 aus Schwaben, daß man sicher auf baldigen Besuch fremder, sogar vornehmer Gäste rechne, wenn sich die Katze in auffallender Weise putze.

2) Hunde.

a) der Haushund (Canis domesticus Linné) spielt als Orakelthier eine große Rolle.

Unwetter verkündet er nach dem Glauben der verschiedensten Völker, wenn er Gras frißt; ebenso soll er nach Linné bei nahendem Gewitter „unwohl und übelriehend“ sein. Der Angang des Hundes galt den Römern als schlimm cf. Plaut. Cas. V, 4, 4 und Hor. Od. III, 27 wo es ein Unglück bedeutet, wenn man auf eine trächtige Hündin stößt:

> Impios parrae cecinentis omen
> Ducat et praegnans canis.

Nach Rochholz (a. a. O.) S. 159 galt der Hund „bei allen Religionen der Vorzeit als ein den Göttern zugetheiltes Wesen, dem daher auch sein Theil Weissagegabe beschieden war.“

Das älteste darauf bezügliche Dokument bilden einzelne assyrische Keilschrifttafeln, die von F. Lenormant (Ladivi-

nation et la science des présages chez les Chaldéens) Cap. VI. S. 87 ff. übersetzt und besprochen sind. Es sind dort alle Consequenzen aufgezählt, die daraus entstehen, wenn ein Hund von dieser oder jener Farbe in den Palast oder Tempel sich verläuft.

„Wenn ein gelber Hund in den Palast läuft, so wird der Palast . . . . werden.

Dringt ein rother Hund in den Palast, so wird letzterer der Zerstörung durch den Feind preisgegeben werden; ebenso wenn irgend ein Hund in den Palast läuft und Jemand verwundet.

Läuft ein Hund in den Palast und legt sich auf den Thron, so wird der Palast verbrannt werden.

Läuft ein Hund in den Palast und legt sich auf die königliche Sänfte, so wird der Palast vom Feinde zerstört werden.

Dringt ein Hund in den Tempel, so werden die Götter den Lande ihre Gnade entziehen. Ist der Hund weiß, so gilt die Dauer des Tempels als beständig, ist der eindringende Hund schwarz, so bleibt der Tempel nicht bestehen. Ist der Hund grau oder gelb, so wird der Tempel an Besitzungen gewinnen.

Dringt ein rother Hund in den Tempel, so werden die Götter den Tempel verlassen.“

Nach Lenormant handelt es sich immer um fremde Hunde, da die assyrischen Herrscher eine Masse eigener Jagd- und Wachthunde hatten, die gewiß in Anbetracht der mit ihrem Eintritt in Palast und Tempel verbundenen Vorzeichen ängstlich gehütet wurden. Er stützt diese seine Ansicht auf eine vergleichende Stelle aus Terentius (Phormio, Act. IV, sc. 4, v. 24—29):

. . . . Monstra evenerunt mihi:
Introiit in aedis ater alienus canis etc.

Ein anderes, noch nicht veröffentlichtes Fragment einer

Tafel handelt von den Bedeutungen, welche gewisse Unanständigkeiten der Hunde im Hause, im Palast und im Tempel haben:

> „Speit ein Hund im Hause, so stirbt der Hausherr.
>
> Pißt ein Hund im Palast an den königlichen Thron, so wird der König sterben und die Feinde werden sein Land in Besitz nehmen.
>
> Pißt ein Hund im Tempel, so wird es Gewitterstürme, Ueberschwemmungen von Seiten der Kanäle, Hungersnoth und große Sterblichkeit geben.
>
> Setzt ein Hund seine Exkremente im Tempel ab, wird es ein Erdbeben geben. Nergal, der die Leichen verschlingt, wird die Menschen mit seinem Arme zerfleischen.“

In Indien existirt ein uralter Volksbrauch, der Çabalihoma, ein Waldorakel im Frühlinge, für denjenigen bestimmt, welcher sich das Gedeihen von 1000 Stück Vieh wünscht. Der Betreffende liegt im Frühling und zwar in der zunehmenden Hälfte des Monats, angethan mit einem neuen Gewande, 12 Nächte hindurch auf bloßer Erde und nährt sich nur von warmer Milch. Wenn nach der 12. Nacht das Morgenroth zu schwinden beginnt, opfert er den Cabalihoma und schließt sein Gebet mit dem Satze: „Möchte ich meinen Wunsch erreichen!“ Ehe nun noch irgend welche Stimmen laut werden (Vögel), geht er nach Osten oder Norden hin aus dem Dorfe hinaus in den Wald nach einem Flecke, der fern genug ist, daß der Laut eines Thieres aus dem Dorfe nicht mehr gehört werden kann, hier faßt er einen Grasbüschel mit der Hand an, und ruft nun dreimal aus vollem Halse: Çabalî! Wenn ihm dann ein anderes Thier als ein Hund (oder Esel) antwortet, so erkennt er daraus, daß sein Opfer Erfolg haben wird. Antwortet kein Thier, so wiederholt er das Opfer im nächsten Jahre. (Hund und Esel sind als familiäre Thiere, abgesehen von ihrer sonstigen Unreinheit, keine unmittel-

baren Organe der Natur. Dr. A. Weber, Indische Studien, 5. Band S. 437 ff.).

Eine weissagende Rolle spielt der Hund auch in der Fluthsage der Irokesen (I. G. Müller, Gesch. der amerikanischen Urreligionen S. 114), indem er seinem Herrn die kommende Fluth vorhersagt.

Nach altgermanischem Glauben war der Hund dem Wodan und den Nornen geweiht und zeigte durch sein Heulen bevorstehendes Unglück des Hauses an. Die Hunde waren geistersüchtig und merkten das Umgehen der Hel (Grimm, deutsche Mythologie, 4. Ausgabe S. 555). Noch jetzt sagt man von nächtlich heulenden Hunden in Schleswig: „Die Hel ist bei den Hunden d. h. sie wittern die umherziehende Pestseuche voraus.“ Rochholz, dem diese Notiz entnommen ist, sagt an derselben Stelle (S. 159): „Ein in der Nachbarschaft heulender Hund, der dabei die Schnauze zur Erde kehrt, schmeckt's, daß bald Jemand sterben wird. Richtet er aber heulend die Schnauze zum Himmel, so deutet dies auf eine bevorstende Feuersbrunst.“ Nach Wuttke (a. a. O.) S. 31 sind diese abergläubischen Bedenken jetzt noch in Schlesien, der Mark, in Oestreich und Tirol zu finden. Man glaubt daselbst auch, daß es einen Todesfall in einem Hause bedeute, wenn ein Hund in ein fremdes Haus hineinbelle oder vor demselben heule.

Manchen Hunden schreibt man die Gabe des zweiten Gesichts zu. Sie gehen des Nachts umher, bleiben vor einem Hause stehen, schnüffeln daran herum, strecken die Füße weit auseinander und beginnen ein fürchterliches Geheul, ein Zeichen des nahen Todes. Ein solcher Hund — in Tirol Toadareara = Todtenrörer genannt — wurde vor wenigen Jahren durch das Eintreffen seiner geheulten Prophezeiungen den Leuten so unheimlich, daß sie ihn vergifteten (Alpenburg, Mythen Tirols S. 342).

In Lauenburg glaubt man, daß bald Jemand sterben

werde, wenn der Hund im offenen Fenster mit dem Kopfe nach dem Zimmer zu sitzt (Wuttke a. a. O. S. 38).

Daß die Hunde eine bevorstehende Feuersbrunst anzeigen, glaubt man nicht nur in Schleswig (s. ob.), sondern auch in anderen deutschen Ländern. So fürchtet man z. B. nach Birlinger a. a. O. S. 117 in Laupheim und anderen Gegenden Schwabens eine baldige Feuersbrunst, wenn die Hunde bei Nacht besonders stark heulen.

Ein Hundeorakel eigener Art führt Schönwerth (I, 138—39) an: Bei Waldmünchen (Oberpfalz) wirft das heiratslustige Mädchen am Thomasabend nach Gebetläuten oder um Mitternacht einen Prügel auf einen Baum und spricht dabei:

„Hunderl, ball! ball!
Ball üba nein Mal (Meilen)!
Ball üba's Land
Wau mein feins Liab wahnd!"

Wo nun ein Hund zu bellen beginnt, da heirathet sie hin. Gleiches Verfahren gilt auch in der Walpurgisnacht. Da auf dem Lande Alles während der Nacht ruhig ist, hört man leicht das Bellen der Hunde.

Auch bei mongolischen Völkerschaften Asiens werden einzelne Handlungen des Hundes mit derselben abergläubischen Scheu wie in Europa betrachtet. G. Klemm (allg. Kulturgeschichte der Menschheit) sagt Bd. VII S. 202 von den Kalmücken, daß der Hund in ihnen alle möglichen Bedenken errege, möge er nun mit den Vorderpfoten an der Hütte hinansteigen, oder sich in der Hütte auf dem Rücken wälzen, über einen Menschen hinwegsteigen, Einen lecken, oder endlich sich an einem Menschen oder an der Hüttenwand reiben. Knirscht ein Hund, so wird er bei den Ohren genommen und ihm der Kopf derb abgeschüttelt. Speit ein Hund, so steht seinem Herrn Glück bevor. — Aehnliche Anschauungen herrschen bei den Kamtschadalen

(cf. Klemm, Bd. II, S. 329). Bellt des Nachts ein Hund im Schlafe, so erschrecken die Kamtschadalen sehr, denn es bedeutet entweder, daß der Hausherr ihn erwürgen solle, weil er über seinen Herrn klage, oder er muß ihn verschenken, um sich kein Unglück auf den Hals zu ziehen. Leicht zu erklären ist es, daß die Kamtschadalen auf Besuch von russischen Reisenden rechnen, wenn sie in der Nacht von Läusen und Hunden geträumt haben.

Um mit dem fernsten Osten zu schließen, so werden nach einer Notiz im „Globus“, Bd. 48, Nr. 12 in Ilócos Sur (Luzon) die Jungen einer Hündin, die zum erstenmal geworfen hat, im nächsten Wasserlaufe ertränkt, weil sie buisit = unheilbringend wären.

b) Der Wolf (Canis lupus L.) gehörte bei den Römern zu den auguria pedestria d. h. unter die Thiere, welche bedeutsam waren, wenn sie über den Weg liefen (obvaricator) oder an einem ungewöhnlichen Orte oder in besonderer Thätigkeit erschienen. Doch wurde der Angang des Wolfes nicht immer gleich ausgelegt. Als ein günstiges Zeichen erscheint es bei Plinius N. h. VIII. 34, wenn einer „pleno ore ad dextram iter praecidit“, für Frevler aber bedeutet es nach Horaz Od. III, 27 Unheil, wenn eine Wölfin vom Lanuvierfelde daherrennt. Ein weiteres Beispiel von unheilvoller Bedeutung des Wolfes ist in Claud. b. get. 249—253 enthalten, wo „gravius mentes caesorum ostenta luporum horrificant; duo quippe lupi sub principis ora, dum campis exercet equos, violenter adorti agmen et excepti telis, immane relatu prodigium miramque notam duxere futuri.“ So ist es denn nur im Nachklang der früheren schlimmen Auffassung des Wolf-Angangs, wenn man heute noch in Italien über wolfähnliches Heulen des Hundes erschrickt und Unglück und Tod befürchtet (Gubernatis a. a. O. S. 368); galt es doch schon nach dem Abschluß des Bündnisses zwischen Cäsar, Lepidus und Antonius für

ein äußerst unheilvolles Zeichen, daß die Hunde wie die Wölfe geheult haben.

Eine andere Auffassung bestand bei den germanischen Völkern. Zwei Wölfe, Geri und Freki, waren ihres Hauptgottes Odiu Begleiter als verkörperte Bilder urwüchsiger Wehrhaftigkeit und Kraft. Diese bei den Germanen so hoch geschätzte Wehrhaftigkeit ist es, welche dem streitbaren Germanen die Begegnung eines Wolfes immer als gutes Wegzeichen erscheinen ließ. Ein vor dem Helden fliehender, wie auch ein unter den Zweigen der Esche heulender Wolf wurden als Zeichen göttlicher Hülfsbereitschaft froh begrüßt (Gubernatis a. a. O. 454) und daran die Hoffnung auf Sieg im Kampfe geknüpft. Das Christenthum hatte nicht die Macht, diesen Glauben auszumerzen, so sehr auch die Kirche mit allen Mitteln gegen diese und andere Arten von Augurien zu Felde zog. Noch im 12. Jahrhundert konnte Johannes Saristeriensis († 1182) ironisch sagen: „Lupo obvio congratulaberis“ und Petrus Blesensis († 1200) warnend den Finger erheben: „nec te illorum errore involvas, qui .... de jucundo gloriantur hospitio, si eis lupus occursaverit ...“ Ja die alte Heldenfreudigkeit beim Anblick eines begegnenden Wolfes kam noch im 16. Jahrhundert so lebhaft wie früher zum Ausbruch, wie aus der köstlichen Selbstbiographie des berühmten Götz v. Berlichingen (p. 179) zu entnehmen ist: „und wie wir anzogen, so hüt ein schäfer allernächst dabei und zum wahrzeichen, so fallen fünf wölff in die schaaf und griffen auch an, das hört und sahe ich gerne und wünscht ihnen glück und uns auch und sagt zu ihnen, glück zu, lieben gesellen, glück zu überall, und ich hielt es für ein glück, dieweil wir also mit einander angegriffen hatten.“

Die beinahe vollständige Ausrottung des Wolfes in den europäischen Culturländern hat den Fortbestand der an ihn geknüpften Auspicien unmöglich gemacht.

c) Der Fuchs (canis vulpes L.) fiel, wie oben vom Wolfe erwähnt ist, bei den Römern unter die auguria pedestria und ist in der für die Kenntnis des römischen Auguralwesens so interessanten Horazischen Ode III, 27 als übles Wegzeichen angeführt. Ob beide Geschlechter als gleichmässig unheilvoll galten, oder dieses Attribut nur dem weiblichen Geschlechte zukam, muß dahingestellt bleiben, da nur in der einzigen 27. Ode vom Fuchse als Wegthier die Rede ist. Sicher ist nur, daß das weibliche Geschlecht besonders gefürchtet war, denn nicht umsonst ist neben der trächtigen Hündin und der daherrennenden Wölfin die Füchsin genannt, welche vor Kurzem geworfen hat.

Von den alten Preußen erzählt Lucas David (Chron. 1, 146 und 147), daß sie den Angang eines Fuchses (und eines Hasen) für übel gehalten haben. Derselben Ansicht sind heute noch die Albanesen (v. Hahn, alban. Studien I, 157), dagegen wird der Angang des Fuchses bei den Litthauern günstig ausgelegt (Grimm, Mythol. 4. Ausgabe S. 944).

Klaproth führt aus japanesischen Büchern an, daß man in Japan den Fuchs als Schutzgott in kleinen Tempelchen verehrt, ihn in schwierigen Dingen um Rath fragt, und Abends Reis und Bohnen für ihn hinstellt. Fehlt Morgens etwas davon, so hat es der Fuchs gefressen, was als eine gute Vorbedeutung gilt. (Ob damit die japanesische Abart des Canis vulpes oder der in Japan gemeinste, ähnlich wie unser Reineke lebende Hund, der Tanuki (C. viverrinus Temm.) gemeint ist, ist in Ermanglung einer genaueren Bezeichnung im Texte des Citats schwer zu entscheiden.)

d) Schakal. Der gemeine Schakal (Canis aureus L.) wird in den Bogosländern als Orakelthier betrachtet, indem sein Schreien kommendes Unglück bedeutet (Munzinger, Sitten und Recht der Bogos S. 90).

Als Wetterprophet gilt der Schabrakenschakal (C. mesomelas). Nach Burton betrachten die Somali das Geheul

desselben als ein Vorzeichen des kommenden Tages und schließen daraus auf gutes oder schlechtes Wetter (Brehm, Thierleben, 1. Aufl. Bd. I, S. 414).

e) Hiänen. Sowohl die gefleckte (Hiaena crocuta Zimm.) als die gestreifte (H. striata Zimm.) ist in den Bogosländern zu Hause. Beide Arten werden zu Orakeln verwendet. Schreien sie in gerader Zahl, so ist es ein schlimmes, schreien sie in ungerader Zahl, ein glückliches Vorzeichen (Munzinger, Sitten und Recht der Bogos S. 90).

3) Bären.

Der braune Bär (Ursus arctos L.) ist in der ganzen Literatur nur einmal als Schicksalsthier erwähnt und zwar in der vita Severini c. 28, wo er als Wegweiser auftritt (Grimm, d. Myth. 4. Ausgabe, 955).

4) Marder.

Das Wiesel (ob das Hermelin Mustela erminea L., oder das kleine Wiesel, M. vulgaris Erxl., oder beide, muß unentschieden bleiben) galt bei den Griechen und Römern wie bei den Deutschen als ein schlimmes Vorzeichen bei zufälliger Begegnung (Angang). Wenn es über den Weg lief, wurde eine Versammlung aufgehoben (Potter 1, 746). Theophrastus (charact. 16) sagt: Wem ein Wiesel über den Weg läuft, der darf nicht weiter gehen, bevor ein dritter den Weg beschritten oder er selbst drei Steine aufgehoben hat.

Auch in centonovelle cp. 31 heißt es: „quando cuomo trova la donnola, nella via.“

Bei den Deutschen galt ein Wiesel auf dem Dache als eines der unheilvollsten Vorzeichen (Grimm a. a. O. 949).

Nur ein einzigesmal findet sich in der klassischen Literatur ein guter Angang des Wiesels verzeichnet und dies nur wegen eines besonderen Nebenumstandes; in Plaut.

Stich. III, 2, 6 heißt es nämlich: „auspicio hodie optimo exivi foras; mustela murem abstulit praeter pedes.“

IV. Nagethiere.

1) Eichhörnchen.

Flattereichhorn (Sciuropterus fimbriatus Gray). Wenn bei den Kolhs in Ostindien die auf Brautschau Ausgehenden das Geschrei dieses fliegenden Eichhorns hören, so gehen sie an dem Hause, worin die Braut wohnt, vorüber, weil die Ehe eine unglückliche würde (Andrée, ethnol. Parallelen und Vergleiche S. 9).

2) Mäuse.

Hausmaus (Mus musculus L.). Mäuse sollen in Rom den 1. Bürgerkrieg vorangezeigt haben, indem sie das Gold im Tempel benagten (Gubernatis, Thiere der indogerm. Mythologie S. 392).

Im germanischen Volksglauben spielt die Hausmaus als Schicksalsthier schon seit frühester Zeit eine Rolle. Jetzt noch glaubt man nach Rochholz (a. a. O. S. 157) in einzelnen Theilen der Schweiz, daß wenn eine Maus Nachts in ein Bett kommt, den darin Liegenden am kommenden Tag ein Unglück treffe. Zernagt sie einem Kranken das Bettstroh unter dem Hauptkissen oder ein Kleidungsstück, so stirbt er bald. — Vor dem Fenstersims hin und herlaufend ist sie ebenfalls Tod verkündend, weil man das Zimmerfenster öffnet, um die Seele des eben Verstorbenen (nach altem Glauben in Gestalt einer Maus gedacht) hinauszulassen.

Birlinger (Volksthümliches aus Schwaben) erzählt S. 120 als einen da und dort noch existierenden Aberglauben: wenn eine Maus ein Loch durch den Boden (in Küche, Scheuer etc.) mache und das zugestopfte Loch den andern Tag wieder

offen stehe, so schiebe es Eines von der Familie zum Haus hinaus, d. h. es sterbe bald Jemand in dem betreffenden Hause.

Wanderratte (Mus decumanus Pall.). Wenn bei den Kechuas in Peru zwei Liebende auf ihrem Wege einer Ratte (die Wanderratte ist schon längst auch in Südamerika eingebürgert) begegnen, so bedeutet dies nach dem Glauben dieser Leute Scheidung (Globus Bd. 28, 302).

Auf allen Schiffen ist die Wanderratte eingebürgert. Wenn nun die Ratten ein Schiff verlassen, ehe dasselbe aus dem Hafen ausläuft, so gilt es bei den Matrosen aller seefahrenden Völker für verloren.

3) Wühlmäuse.

Feldmaus (Arvicola arvalis L. Lgch.). Viele Mäuse plötzlich im Lande deutet man in einzelnen Gegenden der Schweiz auf fremde Kriegsvölker. „Viel Müs, wenig Lüt“ (Rochholz a. a. O. S. 157).

Scheermaus (Arvicola terrestris Schinz.). Wenn im Hausboden, in der Scheuer oder im Schopf eine Scheermaus herausschiebt, so glaubt man in Oberschwaben, daß bald Jemand im Hause stirbt (Birlinger a. a. O. S. 120). Ein ähnlicher Glaube herrscht nach Rochholz (a. a. O. S. 157) in einzelnen Gegenden der Schweiz: Stößt daselbst eine Scheermaus in der Tenne, unter der Dachtraufe, dem Hausofen oder gar unter dem Ehebette, so stößt sie den Vater zum Hause hinaus. Von solchen frischen Erdhaufen der Scheermaus sagt man: „sie suecht nach ’ere Seel.“

Stößt sie unter dem Küchenherde, so wird die von der Hausfrau bereitete Speise nicht mehr ersättigen.

Die üble Vorbedeutung erstreckt sich auch auf die Hausthiere. Stößt eine Scheermaus zwischen Mauer und Bretterboden der Stallung, so läßt man oft die Stallthiere

schnell versteigern, aus Furcht, sie möchten an einer Seuche daraufgehen.

Auch in Indien gilt die Maus als ein bedeutsames Schicksalsthier. Liegt eine todte Maus auf dem Wege und sitzen Fliegen und Ameisen auf dem Cadaver, so setzt der Kolh seine Reise fort, andernfalls kehrt er um (Transact. Ethnol. Soc. VI, 27).

4) Hasen.

Feldhase (Lepus timidus L.). Ist bei den meisten Völkern von übler Vorbedeutung, nur bei den Griechen und Römern finden sich Beispiele von guter Vorbedeutung dieses Thieres (Cassius Dio 62, 6). Als Wegweiser wird er von Pausanias (III, 22, 9) aufgeführt.

Seinem vorwiegend nächtlichen Leben gemäß ist der Hase im deutschen Heidenthum, wie im Volksaberglauben späterer Jahrhunderte bis auf die Jetztzeit ein durchaus elfen- und koboldartiges Wesen. Elfen, Hexen und allerlei Unholde erscheinen als Hasen, besonders als dreibeinige (Mannhardt, Ztschrft. f. deutsche Mythologie, 409). Schon in der Edda wurde im Gegensatz zu dem „heulenden und fortgehenden“ Wolfe, dem siegbaren Thiere des Odin, der furchtsame Hase als schlimmes Wegzeichen angesehen. Die gegen die Reste des alten Heidenthums ankämpfende Kirche hat auch gegen diesen Aberglauben ernstlich geeifert. „Leporis timebis occursum“ höhnt Joh. Sarisberiensis († 1182), und Petrus Blesensis († 1200) warnt in epist. 65: „nec te illorum errore involvas, qui occursum leporis timent.“ Trotzdem ließ sich die Furcht vor dem Angang des Hasen nicht ausrotten. In Albertini narrenhatz heißt es p. 96: „abergläubische Stocknarren erschricken, wenn ein Has über den Weg, darüber sie gehen oder reiten müssen, laufet, denn

sie vermeinen, daß sie an selbigem Tage ein unglück ausstehen müssen." Solche abergläubische Stocknarren aber sind bis heute noch überall zahlreich vorhanden. Der Glaube, daß ein über den Weg laufender Hase Unglück bedeute, geht durch ganz Deutschland und Oestreich (Andrée a. a. O. S. 8) und derselben Anschauung begegnen wir nach Andrée (S. 9) bei slavischen Völkern. Schon Lucas David meldet chron. 1, 146 und 147 von den alten Preußen, daß sie den Angang des Hasen für übel gehalten haben. Dasselbe gilt heute noch von den Letten, Albanesen und Böhmen. Wenn die Brautleute beim Ausgang aus der Kirche einem Hasen begegnen, so bedeutet es in Böhmen Unglück (Grohmann, Aberglauben aus Böhmen, N. 916).

Eine etwas abweichende Anschauung herrscht in Esthland, indem dort das Begegnen eines Hasen von vorn eine Neuigkeit, das Laufen eines solchen von rechts nach links über den Weg Unglück bedeutet (Andrée a. a. O. S. 9).

Das Kaninchen (Lepus cuniculus L.) scheint als nächster Verwandter des Hasen mit diesem an einzelnen Gegenden die abergläubische Scheu des Menschen vor ihm zu theilen. Wenigstens führt Andrée (a. a. O. S. 8) aus Cornwallis an, daß dort der Bergmann sich mit Schrecken abwende, wenn er bei der Einfahrt in die Grube einem Kaninchen (oder einem alten Weibe) begegne.

5) Hufpfötler.

Meerschweinchen (Cavia aperea Erxl.; C. cobaya Marcgr.; C. leucopyga Brandt; vielleicht auch Kerodon rupestris Wagn. oder K. saxatilis Lund oder K. flavidens oder K. Spixi). Nach J. G. Müller (Gesch. der amerik. Urreligionen S. 398) deuten die Hacaricue und die Cuyricue die Zukunft vermittelst Meerschweinchen. Wie sie dies machen und ob blos eine der in Brasilien vorkommenden Arten oder

alle zu den Augurien verwendet werden, ist leider nicht näher angegeben.

V. Einhufer.

1) Pferde.

Das Pferd (Equus caballus L.) ist bei allen indogermanischen Völkern ein hochbedeutsames Schicksalsthier. Schon in Hom. Il. XIX, 404 ff. weissagt dem Achilleus sein Pferd Xanthos, von der lilienarmigen Here mit menschlicher Stimme begabt, seinen nahen Tod:

„Ja wohl bringen wir jetzt dich Lebenden, starker Achilleus.
Doch des Verderbens Tag ist nahe dir! dessen sind wir nicht
Schuldig, sondern der mächtige Gott und das harte Verhängniß."
Voß.

Bei den Etruskern wurde, wenn der neue Magistrat in die Provinz zog, auf die Begegnung von Pferden (und Ochsen) geachtet (O. Müller 2, 118). Daß auch die Römer das Pferd als ein wichtiges Schicksalsthier betrachtet haben, dafür liefern Cic. de divin. I, 35, ferner Liv. XXII, 3, und Val. Maxim. I, 6, 6 deutliche Belege. In Virg. Aen. III, 537 ff. wird von dem alten Anchyses das Erscheinen von 4 schneeweißen, weidenden Pferden als ein Zeichen baldigen Krieges gedeutet, wobei aber die Hoffnung auf späteren Genuß friedlicher Ruhe nicht ausgeschlossen ist.

Eine ungleich größere Bedeutung hatten die Pferdeorakel bei den germanischen Völkern. In Tacit. Germ. 9. 10 lesen wir von den Germanen: „hinnitusque ac fremitus equorum observant. Nec ulli auspicio major fides non solum apud plebem, sed apud proceres, apud sacerdotes: se enim ministros deorum, illos (equos) conscios putant." Was man über die Pferdeorakel bei den Germanen weiß, ist von Ersch und Gruber in einem besonderen Artikel „Orakelpferde" S. 380—382 zusammengestellt. Darnach ist soviel sicher,

daß auf öffentliche Kosten in heiligen Hainen weiße, von keiner Arbeit für den Menschen jemals berührte Rosse gehalten und an den heiligen Wagen gespannt wurden, begleitet von dem Priester und Könige oder Fürsten des Staates, welche ihr Wiehern und Schnauben (fremitus) beobachteten. — Die Norweger und Isländer weihten namentlich dem Gotte Freyr zu seinem Gebrauche Pferde und nannten sie Freyfaxi = Freyers Mähren. Da man glaubte, daß die Götzenbilder auf ihnen ausritten, so waren vermutlich auch die heiligen Rosse bei den alten Germanen in engerer Bedeutung zum Gebrauche der Götter bestimmt, und eigneten sich deswegen erst recht zu Orakelpferden, indem sie den Unternehmungen der Götter beiwohnten und auf diese Weise ihre Mitwissenden wurden.

Da das wichtigste Orakel das Pferdeorakel war, da ferner im Holländischen „wichelen“ wiehern und weissagen bedeutet, und auch im Deutschen das ältere wichern „wiehern“ und wicker „Weissager“ ganz ähnlich klingen, so wird in Ersch und Gruber s. o. auf die Wahrscheinlichkeit hingewiesen, daß die genannten Wörter nicht blos zufällig gleichen Klang haben, sondern ursprünglich ein Wort waren.

Es ist anzunehmen, daß das Volk in den Orakelrossen keine natürlichen Rosse, sondern weissagende Geister in Pferdegestalt gesehen hat, ähnlich wie nach dem Volksglauben der Nordmannen der im Wasser herrschende Geist Nickur (Nock) in Gestalt eines apfelgrauen Hengstes sich auf das Land begab, nach dem Volksglauben der Shetländer der Wassergebieter (Shopîltee) in Gestalt eines munteren, niedlichen Hengstchens, und nach dem Volksglauben der Bewohner Orkneys der sich verwandelnde Seegeist Tangie bald in Gestalt eines Pferdchens, bald als Mann erscheint. In Schottland wird die Erscheinung des Nock immer als ein weissagendes Vorzeichen von Ueberschwemmung und baldig erfolgendem Wassertod aufgefaßt; der Nock er-

scheint dann unter verschiedenen Gestalten, bald wie ein Flußpferd, bald wie ein Wasserstier.

In England glaubte man bis in das Mittelalter hinein an einen, künftige Brände anzeigenden Geist mit Namen Grant. Derselbe hatte nach dem Volksglauben die Gestalt eines jährigen Füllens, hohe Schienbeine, funkelnde Augen. Häufig ließ dieser Geist sich auf den Straßen in der Hitze des Tages oder gegen Untergang der Sonne sehen und kündigte jedesmal einen Brand an. Stand daher den folgenden Tag oder die folgende Nacht diese Gefahr bevor, so lief der Grant auf den Straßen herum, reizte die Hunde zum Bellen und Verfolgen, indem er sich stellte, als wenn er fliehen wollte, und mahnte durch dieses Spiel die Nachbarn, auf ihrer Hut zu sein und auf das Feuer wohl zu achten (cf. Gervasius Tilberiensis, Otia imperialia, Decisio III, c. 62 de Grant).

Die officiellen Pferdeorakel hörten zwar in Deutschland mit dem Ende des Heidenthums auf (cf. das auf der liptinischen Kirchenversammlung gegebene Verzeichniß der Heidenheiten im fränkischen Reiche, bei Falkenstein, Concilium Germanicum I, c. 8, S. 17). Sein Ansehen als weissagendes Thier aber behielt das Pferd im Glauben des Volkes bis auf den heutigen Tag bei, wenn auch die Kirche noch so streng gegen den Aberglauben eiferte. Joh. Sarisberiensis sagt im Polycraticus 1, 13 (ironisch) über den Angang des Pferdes: „Equus quandoque bonus est. Habet vero jurgiorum et pugnae significationem, interdum tamen ex colore et visu mitigatur.“ Aber noch von Mich. Scotus, dem Kanzler des Kaisers Fridrich II, wird in seiner Physionomia (c. 56 de noticia auguriorum) das Pferd als Orakelthier genannt und seine altheidnische Eigenschaft als Genosse und Mitwisser des (berittenen) Todesgottes Odin läßt so manchen jetzt noch bestehenden Volksglauben an das Pferd als Schicksalsthier erklären. In der norwegischen Sage von dem gespenstischen Aufzuge Aaskereida

(Grimm, d. Mythg. S. 898) sind die Rosse kohlschwarz mit glühenden Augen. Wo die gespenstischen Reiter den Sattel auf ein Dach werfen, in dem Hause muß flugs ein Mensch sterben (Schwartz, indogerman. Volksaberglauben erinnert S. 188 an den wilden Jäger, dessen Erscheinen ja immer auch für denjenigen verhängnißvoll wird, der ihm nicht rechtzeitig ausweicht). So gilt es denn nach Grimm (a. a. O. 4. Ausgabe 951) in Deutschland als leichenverkündendes Zeichen, wenn das Pferd des zum Kranken gerufenen Geistlichen den Kopf senkt; und wenn das Roß, welches den Leichenwagen zieht, einen Leichenbegleiter besonders ansieht, so wird dieser nach dem Volksglauben von Aristau im Freienamte nicht mehr lange zu leben haben (Rochholz a. a. O. 164). Derselbe Schriftsteller berichtet aus dem Frickthaler Dorfe Eicken und von Döttingen an der Aare, daß es als Todesankündigung gelte, wenn am Fenster eines schwer Erkrankten des Abends ein Roß von der Straße her sichtbar werde; ja der gemeine Mann deutet einen nahen Todesfall schon daraus, wenn ein Roß im Stalle schwitzt. (Wahrscheinlich wird stillschweigend angenommen, daß das Roß von dem unsichtbaren Todesgott geritten worden sei.) Endlich meldet Wolf (Beiträge zur deutschen Mythologie) vom Rhein, daß wenn Pferde an einem Hause nicht vorbei wollen oder scheuen, nach dem dortigen Volksglauben bald Jemand in dem betreffenden Hause sterben werde. Derselben Auffassung entspringt ein von Birlinger (a. a. O. S. 121) berichteter Aberglauben, den er in Ertingen (Württemberg) gefunden hat. Wenn dort ein Pferd beim Antritt zu einer Reise ohne näheren Grund viel wiehert (weinelet), so gilt es als Regel, lieber umzukehren, da es nichts Gutes bedeute.

Bei den Slaven waren die Pferdeorakel künstlicher als bei den Germanen (Ersch und Gruber, Orakelpferde 380—382). Bei den Luitizen wurde das möglichst große,

heilig verehrte Pferd über die Spitzen zweier in die Erde kreuzweise gesteckten Spieße von den Priestern geführt und so die Ergebnisse des Loosorakels neuer Prüfung unterworfen. — Bei den Slaven auf Rügen wurde dem Götzenbilde des Swantowit im Tempel zu Arkona ein weißes Pferd gehalten. Ihm Haare aus der Mähne und dem Schwanze zu ziehen, galt für gottlos; nur der Priester allein durfte es füttern und reiten, damit das Thier durch anderen Gebrauch nicht entheiligt wurde. Auf ihm führte nach dem Glauben der Rugianer Swantowit des Nachts Kriege gegen die Feinde seiner Religion; als Beweis dafür wurde vorgebracht, daß das Pferd Morgens mit Schweiß und Schmutz bedeckt war, wie wenn es von langem Wege heimgekehrt wäre. Diese nächtlichen Streifereien mit dem Gotte in die Länder der Feinde mußten das Pferd am besten über den Zustand der Feinde unterrichten und dies ist wohl als erste und beste Erklärung der dortigen Pferdeorakel zu betrachten.

Was nun die Art und Weise betrifft, wie das Orakel befragt wurde, so war dieselbe eine von den Priestern in Scene gesetzte Gaukelei. Hatten nämlich die Rugianer den Entschluß eines Kriegszuges in irgend ein Land gefaßt, so wurde von den Tempeldienern vor dem Tempel eine 3fache Reihe von Spießen so aufgestellt, daß bei jeder Reihe je 2 und 2 Spieße in der Quere vereint mit den Spitzen in die Erde gesteckt wurden und die Reihen in gleichen Zwischenräumen von einander entfernt waren. Sollte der Feldzug beginnen, so betete zuerst der Priester und führte dann das aufgezäumte Roß aus dem Stalle. Ueberschritt es die vorgesteckten Reihen mit dem rechten Vorderfuße voran, so galt dies als gute Vorbedeutung, im andern Falle dagegen für eine schlimme, welche eine Aenderung des Vorhabens zur Folge hatte.

Doch nicht blos für den Krieg, sondern auch für andere Vorhaben wurde das Pferdeorakel befragt. So wurde der

Zeitpunkt einer Schiffahrt nicht eher bestimmt, als bis drei Spuren des ununterbrochenen Einherschreitens des Rosses auf erwünschte Weise zu sehen waren. Und wenn der Rugianer eine Reise vorhatte, so wurden die Vorbedeutungen aus dem ersten Begegnen des Pferdes unternommen; waren sie günstig, so wurde die Reise unternommen, anderen Falles nicht.

Mit der Eroberung Arkonas durch König Waldemar kam neben dem Götzendienst überhaupt auch das Pferdeorakel zu Fall (cf. Saxo Grammat. Hist. Dan. p. 320 ff.).

Die Slaven zu Stettin hatten ein schwarzes, auffallend großes, wohlgenährtes und lebhaftes Pferd, so heilig, daß es Niemand besteigen, noch sonst zur Arbeit brauchen durfte. Sorgsam pflegte es einer der vier Priester der vier Continen (Tempel). Hatten die Stettiner einen Feldzug vor, so pflegten sie den Ausgang auf folgende Weise zu erforschen. Neun Spieße wurden auf dem Boden in Zwischenräumen von einer Elle auseinandergelegt und das gesattelte und gezäumte Roß von dem Priester, welchem seine Wartung anvertraut war, am Zaume dreimal quer durch die liegenden Spieße hindurch und zurück geführt. Schritt es ohne anzustoßen und Unordnungen zu machen über die Spieße, so war dies ein glückliches Zeichen, andern Falls nicht. — Als Bischoff Otto die Stettiner bekehrte, ließ er das Orakelpferd, um alle Gelegenheit zu fernerer Benützung zu Orakeln zu entziehen, in ein anderes Land verkaufen, dafür war aber der Priester, welcher das Pferd gewartet hatte, der Einzige, der bis zu seinem Tode dem Christenthum widerstrebte (Anonymus de vita St. Ottonis, Pomer. Apostol. Lib. II, c. 32).

Wie aber die Christianisirung Deutschlands den Glauben an die besondere Weissagegabe des Rosses nicht ausrotten konnte, so sind auch jetzt noch bei slavischen Völkern da und dort Spuren der früheren Pferdeorakel zu entdecken. In der Lausitz z. B. horchen am Weihnachtsabend die

Mädchen an der Thüre des Pferdestalles; wenn ein Pferd wiehert, so verheirathet sie sich im nächsten Jahre. Und bei den Slaven in Ostpreußen wird ebenso auf das Gebahren der Pferde im Stalle geachtet; schnarcht eines im Finsteren, so sieht es den Tod, und sieht eines der Pferde am Leichenwagen sich nach dem Leichengefolge um, so stirbt bald noch Jemand aus der Familie (Wuttke a. a. O. S. 31).

Bei den Liven und ihren Nachbarn wurde durch das Pferdeorakel jedes Blutopfer bestimmt. Ein heiliges Pferd wurde über einen auf die Erde gelegten Spieß geführt; schritt es über denselben zuerst mit dem Fuße, welcher das Leben des Opfers bedeutete, so galt es als Zeichen der Ungnade oder des Unwillens der Götter, und das Opfer blieb verschont. Trat es aber zuerst mit dem Todesfuße darüber, so fiel das Schlachtopfer sofort. (Wahrscheinlich war der Lebensfuß der linke, der Todesfuß der rechte, denn es galt als ein gnädiges Zeichen der Himmlischen, wenn das sterbende Opfer auf die rechte Seite fiel oder umgekehrt.) Je nachdem wurde das Orakel wiederholt, z. B. als man den Christenpriester Dieterich dem Opfertode weihen wollte und das Pferd den Lebensfuß zuerst hob.

Als Wegweiser wird das Pferd im christlichen Mittelalter nur einmal genannt und zwar (Müllenhoff 111) in der Art, daß es den Platz zu einer Kirche anweist. In anderer Weise dient bei den Burāten das Pferd noch heute als orakelgebendes Wegthier. Einem geweihten Pferde wird eine Schale mif Opfermilch auf das Kreuz gesetzt und dann das Pferd ohne Zaum freigelassen, wobei der Weg, den das Thier einschlägt, von großer Bedeutung ist. Die Richtung nach Ost und Süd zeigt Glück, die Richtung nach West und Nord aber nicht viel Gutes an. Fällt bei diesem Orakelgange des Pferdes die Opferschale nach hinten ab, so ist das Pferd den Göttern angenehm und wird noch lange zu religiösen Zwecken benützt; fällt die Schale zur Seite, so

stirbt das Thier bald. (G. Klemm, allg. Kulturgeschichte der Menschheit Bd. III, S. 115).

2) Esel.

Der Esel (Equus Asinus L.). Gubernatis (a. a. O. S. 310) sagt über ihn: „Das Schreien des Esels ist ein Orakel; der Esel, der schreit, ist ein Richter und ein Prophet; er kann alle Dinge vorhersagen, weil er Alles weiß; er weiß Alles, weil er Alles hört und er hört Alles, weil er so große Ohren hat.“ Gubernatis bezieht sich für diesen seinen Ausspruch hauptsächlich auf Aristophanes „Vögel“ (v. 721), wo der Esel als ὄρνις (Orakel) genannt ist. Es sollte somit angenommen werden, daß sich in der klassischen Literatur viele Beispiele von Eselsorakeln finden ließen, das einzige aber ist das bekannte von dem Esel Nicon, welcher dem Augustus seinen Sieg bei Actium voraussagte (Plutarch, Anton.).

Der Angang des Esels scheint, wenn auch nicht gerade von unglücklicher, so doch auch von keiner glücklichen Bedeutung gewesen zu sein. Wenigstens äußert sich der mehrfach erwähnte Joh. Sarisberiensis in seinem Polycraticus 1, 113: Asinus inutilis est.

Auch als Wegweiser ist der Esel nur einmal erwähnt. Nach einer alten Sage (Birlinger a. a. O. S. 389) soll ein Esel den Ort, wo das Kloster Allerheiligen gegründet werden sollte, angezeigt haben.

Anschließend an den Esel sind zwei Notizen über das Maulthier (Mulus) zu erwähnen. Die eine, von Joh. Sarisberiensis im Polycrat. 1, 13 herrührende „Mulus infaustus est“ betrifft den Angang des Maulthiers, wornach derselbe damals als unglückliches Vorzeichen betrachtet wurde. Die zweite ist aus Grimm d. Mythol. 4. Ausgabe Nachtr. 329 entnommen und ist eine Wiedergabe der alten Sage, wornach Maulthiere wegweisend bei der Gründung des Klosters Maulbronn aufgetreten seien.

VI. Wiederkäuer.

1) Rinder.

Das Hausrind (Bos taurus L.) galt schon in den ältesten Zeiten als eine so werthvolle Gottesgabe, daß es kein Wunder ist, wenn dieses Thier zu unabsichtlichen und absichtlichen Orakeln benützt wurde

Die ersten Orakel, welche die Hirtenvölker aus der Beobachtung des Rindes gewannen, werden wohl Wetterprophezeiungen gewesen sein. Wenigstens ist anzunehmen, daß die von Plinius und Aelianus angeführten Wetteranzeigen der Rinder auf sehr alten Volkstraditionen beruhen. Nach Plin. nat. hist. lib. 18, 35 soll es ein Zeichen kommenden Unwetters sein, wenn die Rinder mit erhobenem Kopfe in die Luft schnuppern und sich an den Haaren lecken. Und Aelian. erzählt lib. 7. c. 3, es bedeute baldigen Regen, wenn das weidende Rind sich nach rechts krümme, schön Wetter dagegen, wenn der Vorderleib nach links gebogen sei. Wenn es brülle und den Boden berieche, drohe Regen, ebenso sollen die Rinder künftige Pest, Erdbeben, Gesundheit und Fruchtbarkeit des Jahres und umgekehrt vorausfühlen, doch gibt er die Zeichen nicht an, aus denen man es erkennen könne.

Gubernatis (a. a. O. 134) hält es für einen Nachklang des alten arischen Hirtenlebens, daß die russischen Bauern und Hirten auf künftiges gutes Wetter schließen, wenn sich Abends eine rothe Kuh (Abendröthe) an die Spitze einer Heerde stelle, dagegen schlechtes Wetter prophezeien, wenn die erste am Abend in den Stall zurückhehrende Kuh eine schwarze ist (dunkle Wolke).

Von diesen Wetteranzeigen zu anderen Rinderorakeln ist nur ein Schritt. Welche Bedeutung dem Angang eines

Rindes von den Griechen beigelegt wurde, ist wegen Mangels jeglicher Notiz nicht zu bestimmen. Bei den Römern waren die „auspicia ex quadrupedibus" nicht beliebt, jedenfalls wurden sie nicht gesucht, weil sie meist ungünstig ausfielen. So galt z. B. das „juge auspicium" d. h. wenn bei zufälliger Begegnung zwei zusammengespannte Rinder misteten, für ein schlimmes Zeichen, zumal, wenn dieser Angang einen Beamten während eines Ausganges traf.

Das einzige Beispiel eines nicht gesuchten günstig zu deutenden Rinderorakels führt Plutarch an. Als Lucullus gegen Tigranes zu Felde zog, soll ersterem eine der heiligen Kühe der Diana den Sieg angezeigt haben, indem sie sich ihm mit gesenktem Kopfe als Sühnopfer gestellt habe.

Bei den Deutschen scheint der Angang des Rindes eine gute Vorbedeutung gehabt zu haben. Joh. Sarisberiensis wenigstens sagt darüber im Polycrat. 1, 13: „Bobus titurantibus, libentius tamen arantibus, obviabis. Nec displiceat, si viam ruperint, quia mora itineris hospitii gratia compensabitur." Ebenso günstig gilt jetzt noch die Begegnung eines Rindes bei den Kolhs in Ostindien. Sieht ein Kolh eine Kuh, welche ihr Kalb säugt, so glaubt er bestimmt an Glück auf der Reise. Anders ist es aber, wenn die auf Brautschau ausgehenden Kolhs ein Kalb hören, das nach der Mutter schreit, ohne daß diese antwortet. In diesem Falle werden dem neuen Paare alle Kinder sterben (Transact. Ethnol. Soc. VI, 27 und Rich. Andrée a. a. O. S. 9).

Wo keine Pferde gehalten werden können, wie in einzelnen Theilen der Schweiz, vertritt der Stier auch in prophetischer Beziehung die Stelle des weissagenden Rosses. Recken dort die Rinder bei der Tränke den Kopf starr empor, so trauern sie über des Herrn baldigen Tod. Ein Bauer, der sich Weihnachts um Mitternacht in den Futterbarren legte, um zu erfahren, ob in dieser heiligen Stunde die Stallthiere mit einander reden, vernahm, daß die beiden Stiere sich be-

sprachen, wie bald sie ihn zu Grabe führen müßten und starb im Schreck darüber. — Wenn in solchen Gemeinden, wo die Leiche durch Stiere hinausgeführt wird, der an den Leichenwagen gespannte Gemeindestier im Zuge stillsteht und zurückschaut, so stirbt bald wieder einer aus der Gemeinde (Rochholz a. a. O. 164).

Zu den unabsichtlichen Rinderorakeln gehören auch die Fälle, wo Rinder wegweisend aufgetreten sein sollen. Eine Kuh zeigt dem Cadmus den Ort seiner Ansiedlung, Kühe zeigen in einer schwedischen Sage (Wieselgren 408) den Ort an, wo eine Kirche gebaut werden soll, säugende Kühe weisen die Stelle für den Kirchenbau, ein schwarzer Stier den für den Schloßbau an (Müllenhoff 112. 113). Aehnliche Sagen führt Birlinger (a. a. O. S. 390 und 391) aus Schwaben an. Ochsen zeigen die Stelle, wo ein im Wasser dahergeschwommenes hölzernes Kreuz aufgerichtet werden soll und ein Ochse ist es, der den Platz für die Errichtung des Klosters Ochsenhausen anweist.

Es ist aber auch anzunehmen, daß man häufig im Alterthum die Rinder absichtlich zu Wegeorakeln benützt hat. Eines der deutlichsten Beispiele derart liefern 1. Sam. c. 6 die Philister, die aus dem Weg, den die zwei jungen Kühe mit der Bundeslade nehmen, errathen wollen, ob die seither unter ihnen grassirenden Seuchen von dem Gotte der Juden oder von ungefähr herrühren. —

Die letzte Stufe endlich bildeten die künstlich und absichtlich in Scene gesetzten Rinderorakel, die von den weissagenden Priestern nach Belieben gedeutet, immer aber zu ihrem Vortheil ausgebeutet wurden. Der heilige Apis der Aegypter hatte um seinen Tempel einen Spielplatz für Kinder und wenn er auf denselben gelassen wurde, um sich zu bewegen, so begleiteten ihn letztere. Was diese nun sagten, waren Orakelsprüche. Wollte nämlich Jemand den Apis befragen, so ging er in den Tempel und nachdem er gebetet,

trat er mit zugehaltenen Ohren in den Hof ein und das Erste, was er von irgend einem der Kinder hörte, galt als Orakelspruch (Plin. 8, 46). Neben diesen indirekten Orakeln durch die Reden der abgerichteten Kinder, die von den Priestern nach Belieben gedeutet werden konnten, kam es nun aber auch auf das Gebahren des Stieres selbst an. So war es ein gutes Zeichen, wenn er seinen Befrager leckte, ein schlechtes, wenn er nicht aus der Hand fressen wollte; ebenso zog man Deutungen daraus, wenn er aus einem seiner Behälter in den anderen gieng. Daß die Priester es in der Hand hatten, durch Beimischung einer Leckerei zum Futter das Thier zum Fressen zu locken oder durch widerwärtige Beigaben ihm Widerwillen einzuflößen, ist ja selbstverständlich. (Der Betrug wurde auch vielfach von historisch bekannten Persönlichkeiten eingesehen. Augustus z. B. meinte bei seinem Besuche in Aegypten, er sei gewöhnt, Götter, nicht Ochsen, zu verehren.)

Auch die griechischen, von Priestern gedeuteten Rinderorakel waren schon den damaligen Zeitgenossen mehr als verdächtig. Pausanias erzählt, wie die Priester bei den Messeniern am Grabhügel des Aristomanes Glück oder Unglück voraussagten, indem sie einen zum Opfer bestimmten Stier an einen Pfosten in der Nähe des Altars banden. War der Stier der Fesseln ungewohnt, und wild und bewegte sich der Pfosten bei den Fluchtversuchen des Thieres, so galt dies als ein den Messenern günstiges Zeichen, im anderen Falle wurde es als ein unglückliches Vorzeichen angesehen. Es ist ja klar, daß hier die Priester das Orakel ganz in ihrer Gewalt hatten, noch deutlicher aber erhellt die priesterliche Spiegelfechterei aus einer Stelle in Apulejus Lib. 9, wo es sich um Orakel durch zwei zusammengespannte pflügende Ochsen handelt. Hier werden die Priester geradewegs beschuldigt, jedem Frager, auch dem auf Raub ausgehenden Räuber eine günstige Antwort zu ertheilen, denn: „ideo con-

juncti terram proscindunt boves, ut in futurum laeta germinent fata.“

Ueberlieferungen germanischer Rinderorakel sind nur in der nordischen Literatur zu finden. Wenn in dem Tempel des isländischen Häuptlings Thorkell, in welchem er den Freyr verehrte und alte Ochsen opferte, der Opferstier brüllte, so galt dies als Zeichen göttlicher Gnade, ebenso, wenn er von selbst todt niederfiel (Müller's Sagabibliothek, Mone 1. Thl. S. 292). — Die gleiche Aufmerksamkeit scheint dem Gebrülle der Kühe geschenkt worden zu sein. Zwei Sagen sprechen dafür. Die durch Blutopfer zu Upsala göttlich verehrte Kuh Sibylja (= die fürchterlich Brüllende) soll durch ihr Gebrüll Eysteins Feinde in der Schlacht so verwirrt haben, daß sie auf einander selbst schlugen; und das Gebrüll der beiden jungen noch unbesprungenen Zauberkühe zu Hvitabä soll durch Blutopfer so mächtig geworden sein, daß kein Feind Stand halten konnte (Hagen, altnord. Sagen und Lieder S. 135 ff.).

Endlich ist in Ersch und Gruber (Orakel S. 380 — 82) die Vermuthung ausgesprochen, daß auch der in Island und Trandheim abergläubisch verehrte Ochse Brandkrossi (der Brandkreuzige d. h. mit brandgelben Kreuzstreifen), der nach der Sage von dem Vöpnafiord über Meer schwamm und zu Trandheim bei einem Höhlenbewohner wieder von seinem Eigenthümer gefunden wurde, nebenbei ein Orakelstier gewesen ist. (Brandkrossa Saga, Ausgabe von Thorlacius Kopenhagen 1816).

Waren die Rinder heilig und zu Orakeln geeignet, warum sollte nicht auch ihr Koth zu Weissagungen benützt werden? In der That finden wir in Falkenstein (Concilium Germanicum I Indiculus paganiarum et superstitionum c. 8, S. 17) solche Orakel durch Rinderkoth erwähnt. Neben den heiligen Rindern wurden unzweifelhaft auch andere, zu gewöhnlicher Arbeit verwendete bei besonderen

Gelegenheiten z. B. wenn man zum erstenmale in den Acker zog oder eine Reise antrat (die fränkischen Könige aus dem Geschlechte der Merovinger fuhren noch mit Rindern auf die Volksversammlung), zu solchen Augurien herbeigezogen. Falkenstein vermuthet nun, daß gefundener neuer oder alter Rinderkoth guten oder schlechten Ausgang eines Vorhabens bedeutet habe und ist nicht abgeneigt anzunehmen, daß die jetzt noch bei den Bauern gebräuchliche Redensart „einen alten Dreck", die sie bei Sachen von keinem Werthe oder bei Unternehmungen von zweifelhaftem Ausgange anwenden, ein Nachklang des alten Rinderkoth-Orakels sein möchte.

2) Schafe.

Das zahme Schaf (Ovis aries L.) ist als Kulturthier mindestens ebenso alt, wie das Rind, wird also wie letzteres schon den ältesten Hirtenvölkern Veranlassung zur Aufstellung bestimmter Orakel gegeben haben. Zunächst wird es sich um Wettervorhersagen gehandelt haben, die sich auf tägliche genaue Beobachtung des Benehmens der Schafe gründeten. Ul. Aldrovandus führt in seinem Werke de quadrupedibus bisulcis Lib. I, S. 454 solche Schäfertraditionen aus der alten Literatur an. Nach Theophrastus nämlich soll es einen langen Winter bedeuten, wenn Schafe (und Ziegen), kaum von den Böcken besprungen, sich wieder zur Begattung stellen, und nach Aratus soll es Unwetter bedeuten, wenn die Widder und die Lämmer auf dem Wege mit den Köpfen stoßen, ebenso wenn sie sich Abends kaum von der Weide weg in die Ställe treiben lassen. (Wer sich die Mühe giebt, unsere wortkargen Schäfer zu Aeußerungen über dieses Thema zu veranlassen, wird dieselben und noch andere Wetterprognosen, alle auf genaue (!) Beobachtung der Schafe gegründet, zu hören bekommen).

Der Uebergang von einem wetteranzeigenden zu einem

fast überall Glück bedeutenden Thiere leitet sich bei dem Schafe auf ganz natürliche Weise ein.

Die hohe Werthschätzung, welcher sich das Schaf als Kulturthier schon in der ältesten Zeit erfreute, führte die alten Hirtenvölker dazu, das Schaf mit gewissen Vorgängen am Himmel in Verbindung zu bringen und gewiß war die alte Bezeichnung der lichten, gehäuften Wolken als „Schäfchen“ nicht blos der äußeren Aehnlichkeit wegen gewählt, sondern hatte einen tieferen Sinn. Denn wie dem alten Arier und noch heute dem russischen Bauern die rothe voranziehende Kuh (die rothe Abendwolke) gutes Wetter für den kommenden Tag bedeutet, so gelten noch heute wie vor Jahrtausenden die Schäfchen am Himmel als Zeichen kommender guter Witterung und das Begegnen von Schafen überall (mit wenigen Ausnahmen) als Glück verheißendes Vorzeichen. Ein trächtiges Schaf ist schon in Hom. Il. als gutes Omen erwähnt, am günstigsten aber ist es, wenn man auf der Reise einer ganzen Schafheerde begegnet. „Ovibus gratanter obviam gradieris“ sagt Joh. Sarisberiensis (a. a. O. 1, 13) und Grimm (d. Mythlg. S. 944) führt diesen Glauben an die Glücksbedeutung einer begegnenden Schafheerde als jetzt noch bestehend an. Auch Wuttke (a. a. O. S. 32) bestätigt dies, soweit es sich um deutsches Gebiet handelt. „Eine begegnende Schafheerde“, sagt er, „zeigt dem Wanderer oder Einem, der auf Besuch oder Geschäfte ausgeht, Glück an. Bisweilen achtet man darauf, ob die Heerde von rechts oder von links kommt, welches von beiden das Glückliche, darüber sind die Ansichten verschieden.“ In Lauenburg gilt die rechte, im Altenburgischen die linke Seite für die günstige. In Schwaben gilt jede Schafheerde ohne Rücksicht auf die Richtung, woher sie kommt, für ein gutes Omen (Birlinger a. a. O. S. 122).

Nur in Albanien wird dieser Angang übel gedeutet (v. Hahn, alban. Studien I, 157), doch steht, wie wir soeben

gesehen haben, die ungünstige Auslegung nicht ganz vereinzelt und schon aus dem Alterthum ist wenigstens ein Beispiel derart überliefert. Als Clitus, so erzählt Plutarch (Alexand.), vom Opferaltar zu seinem Freunde Alexander gerufen worden sei, seien ihm drei Schafe nachgelaufen. Das schlimme Omen habe sich in Bälde bewahrheitet, denn kurze Zeit darauf sei Clitus von dem berauschten Alexander getödtet worden.

3) Ziegen.

Die Hausziege (Capra hircus L.) spielt in den Thierorakeln eine unbedeutende Rolle. Aldrovandus (a. a. O. S. 656) weiß von der Wettervorhersage der Ziege zu berichten und führt dafür als Gewährsmann den Anton. Mizaldus an. „Wenn die Ziegen“ sagt dieser, „in außergewöhnlicher Gier, gleichsam als wollten sie auf Tage hinaus ihren Bauch füllen, die Zweige und Schosse von den Bäumen und Sträuchern abfressen, und sich weder durch Zurufe, noch durch Schläge abtreiben lassen, so ist auf kommendes Unwetter zu rechnen“. Ebenso gilt für die Ziegen, was Theophrastus in dieser Hinsicht über die Schafe sagt.

Der Angang der Ziege ist ein für den Begegnenden ungünstiger. Joh. Sarisberiensis (a. a. O.) warnt den Wanderer: „ovibus gratanter obviam gradieris, dum capram vites.“ In Deutschland ist die Scheu vor Begegnung von Ziegen erloschen, in Albanien aber erschrickt jetzt noch Jeder, der auf eine Ziegenheerde stößt (v. Hahn, alban. Studien I, 157).

4) Hirsche.

Der Edelhirsch (Cervus elaphus L.) wird als Orakelthier in der alten und neuen Literatur selten erwähnt. Aldrovandus (a. a. O. S. 819) meint einen späten Winter prophezeien zu dürfen, wenn die Hirsche später als sonst in die Brunst treten. In seiner erschöpfenden Ausführlichkeit hat er auch aus der

klassischen Literatur die wenigen Fälle gesammelt, in welchen ein Hirsch oder eine Hirschkuh ein entscheidendes günstiges oder ungünstiges Auspicium abgaben. Nach Livius soll eine von einem Wolfe gejagte Hirschkuh, die unverletzt zwischen beiden Schlachtlinien entkam, von den Römern als Vorzeichen eines herrlichen Sieges aufgefasst worden sein; umgekehrt soll eine vom Wolfe gehetzte und getödtete Hirschkuh demjenigen. Heere, zu welchem sie floh, eine empfindliche Niederlage gebracht haben. Ein drittes Beispiel findet sich bei Silius Italicus (Punica Lib. XIII); dem Konsul Fulvius wurde hier während der Belagerung von Capua durch eine weisse Hirschkuh ein günstiger Ausgang seines Unternehmens angezeigt. — Als Wegweiser wird der Hirsch schon in Procop. bell. goth. angeführt. Die Gothen sollen bei Verfolgung eines Hirsches über den Don gesetzt und angesichts der fruchtbaren Felder, welche sie auf dem anderen Ufer erblickten, die Ihrigen zum Einfall in das neue Land veranlasst haben. — Später, in der christlichen Zeit, lassen sich die Helden lieber vom Hirsche führen, als vom heidnischen Wolfe. So zeigte den Franken eine Hirschkuh die rettende Furth durch den Main (Ditmar. merseb. ed. Wagner 245) und ein gejagter Hirsch war es, der die Stelle angab, wo später das Kloster Beuron gebaut wurde (Birlinger a. a. O. S. 394).

Vom Elch (Cervus alces L.) berichtet ein Aehnliches eine Ellwanger Sage. Ein gejagter Elch soll als göttliches Zeichen gegolten haben, dass an der Stelle, wo er fiel, das Kloster Ellwangen gegründet werden sollte.

Nach einer indianischen Sage stieg ein Delaware durch die Oeffnung eines unterirdischen Seees ans Tageslicht und erlegte einen Hirsch, den er zurücknahm, worauf seine Stammesgenossen alle nach dem Sonnenlande wanderten (Klemm a. a. O. 2,159). Wahrscheinlich ist der Wapiti (Cervus canadensis Briss.), vielleicht auch der südlichere virginische Hirsch (C. virginianus Gmel.) gemeint.

Schliesslich ist noch ein Hirschorakel aus dem fernsten Osten zu erwähnen. Nach R. Andrée (a. a. O. S. 9) kehren die Landdajaks auf Borneo auf der Reise um, wenn sie einen Hirsch schreien hören. Die Hirsche, die auf Borneo vorkommen, sind der Muntjak (C. Muntjak Zimm.), der Pferdshirsch (C. equinus Cuv.) und der Mähnenhirsch (C. hippelaphus Cuv.)

VII. Vielhufer.

Borstenthiere.

Das Schwein (Sus scrofa L.). Unter den sicheren Zeichen, wornach der Landmann schon während des Regens das kommende schöne Wetter erkennen kann, führt Virgil in Georg. I, 399 auch die Schweine an:

„— non ore solutos
Immundi meminere sues jactare maniplos."

Aelian aber (7, c. 8) geht noch weiter und läßt die Schweine nicht blos Regen und Sonnenschein, sondern auch Pest, Hungersnoth und Erdbeben vorherverkünden. Ueber das wie? aber vergißt er leider, nähere Angaben zu machen.

Was nun weiter den Angang des Schweines betrifft, so sind über die Bedeutung desselben, ob gut oder schlimm, die Ansichten der Völker und Zeiten sehr verschieden. Nach Aldrovandus (a. a. O. S. 968) haben alle früheren Schriftsteller über die Auguralwissenschaft einstimmig den Angang dieses Thieres für ein günstiges Zeichen gehalten. In neuerer Zeit aber gehen die Anschauungen diametral auseinander. Denn während nach Grimm (a. a. O. S. 944) der Angang von Schweinen Unwillkommenheit des Gastes an dem Orte seiner beabsichtigten Einkehr, in Schwaben (Birlinger a. a. O. 122) überhaupt nichts Gutes und im übrigen Deutschland nach Wuttke (a. a. O. S. 32) sogar entschiedenes Unheil bedeutet und den Vorsichtigen veranlaßt, lieber wieder umzukehren

und an demselben Tage Nichts mehr zu unternehmen, läßt die überall gebräuchliche burschikose Benennung „Schwein“ für „Glück“ eher vermuthen, daß das Schwein früher als ein durchaus günstiges Omen betrachtet worden ist. (Im deutschen Kartenspiele heißen die Assen „Säue“.) Als solches erscheint es heute noch den Esthen. Dort ist das Begegnen eines Schweines ein gutes Zeichen, und geradezu Glück bedeutet, auf eine trächtige Sau zu stoßen (Andrée a. a. O. S. 9).

Auf Luzon behaupten die Bewohner der Provinz Ilócos Norte, daß das Schwein die Macht besitze, seinem Herrn Unheil und Unglück zu bringen, glücklicherweise aber nur dann, wenn es sich vor die Leiter des Hauses legt. Findet man ein Schwein in dieser ominösen Position vor, so muß man es wegtreiben, womit dann der böse Zauber schwindet (Globus Bd. 48, Nr. 12).

Als platzweisendes Orakelthier wird das Schwein blos zweimal erwähnt. Virgil läßt (Aen. 3, 390 f.) den Trojanern unter Aeneas verkündigen, daß sie in Italien an der Stelle eine Stadt gründen sollen, wo sie ein weißes Mutterschwein mit 30 weissen Jungen unter einer Eiche finden werden; und aus dem Mittelalter wird von Birlinger (a. a. O. S. 418) eine Sage berichtet, wornach ein Eber den Platz für die Kapelle in Zöbingen angezeigt und selbst die Glocke dazu ausgegraben habe.

VIII. Walthiere.

Delfine.

Die Alten wissen viel von der Wind- und Wettervorhersage des Delphins zu berichten. Nach ihrer Annahme pflege der Delphin immer nach der Richtung hin zu schwimmen, von wo der nächste Wind oder der Wind am nächsten Tage kommen werde (Artemidor I, 16 p. 110 Hercher), ein Glaube, der nach Erhard (Fauna der Cy-

kladen 27) noch heute von den Schiffern des ägäischen Meeres getheilt wird. Dieser Glaube ließ das Auftauchen eines oder mehrerer Delphine, die sich in den Wellen um das Schiff tummelten, als ein überaus günstiges Vorzeichen einer glücklichen und raschen Schiffahrt erscheinen (Pind. Pyth. 4, 29. Eurip. Hel. 1467, El. 433), während umgekehrt ein gestrandeter Delphin die schlimmsten Befürchtungen erweckte (s. ob. Artemidor).

Auffallenderweise knüpften die Alten an ein besonders ausgelassenes Gebahren der Delphine die Angst von einem baldigst ausbrechenden Sturme (Lucan. V, 552; Alkiphron I, 10, 1), waren also den Thieren in doppelter Dankbarkeit zugethan, weil sie sich von denselben vor dem drohenden Sturme gewarnt und indirekt oft vom Schiffbruch gerettet glaubten.

Die Delphine, welche als die häufigsten in den griechisch-römischen Meeren allein in Betracht kommen, sind

der gewöhnliche Delphin (Delphinus Delphis L.) und das Meerschwein (Phocaena communis Less.).

B. Vögel.

I. Raubvögel.

a) Tagraubvögel.

1) Adler.

Der Goldadler (Aquila chrysaëtus Linn.) oder der ihm nächst verwandte, vielfach nur für eine Varietät gehaltene Steinadler (Aquila fulva Linn.) hatte in den Auspicien und Augurien der Alten bis herab zu den Zeiten des Mittelalters eine große Bedeutung. Schon in den homerischen Dichtungen wird er als Schicksalsvogel mehrfach erwähnt. Il. 8,

247 ff. erscheint den schwerbedrängten Griechen als „edelste Vorbedeutung“ ein Adler, in den Fängen „ein Kind der flüchtigen Hindin“. Od. II, 146 ff. erhält Telemachus in zwei, von links nach rechts über die versammelten Freier wegfliegenden und heftig kämpfenden Adlern ein für ihn günstiges Zeichen. Als weiteres Glückszeichen erscheint ihm, während er bei Menelaus weilt, von rechts her ein „heilweissagender“ Adler, welcher die stattliche, im Hofe gemästete weiße Gans in den Fängen trug. In Od. XX, 242 endlich werden die auf den Tod des Telemachus sinnenden Freier durch einen von links her mit einer Taube in den Fängen erscheinenden Adler bedroht.

In allen diesen Fällen ist unstreitig der Goldadler oder Steinadler gemeint, da weder eine Bemerkung über das Gefieder etwas Anderes vermuthen läßt, noch die als Beute genannten Thiere mit der bekannten Lebensweise dieser beiden Adler im Widerspruch stehen. Auch in Aeschyl. Pers. 205 kann wohl nur von einem dieser Vögel die Rede sein.

Ebenso hoch geachtet als Zeichenvogel war der Gold- resp. Steinadler bei den Römern. Der Adler gehörte nach Festus (197) zu den alites, „quae alis ac volatu auspicium faciunt.“ Vielfache Stellen (Liv. I, 24; Cic. de divin. I. 47; II, 8; Valer. Maxim. I, 4, 6; Sueton. Octav. 94; 96; 97 u. A.) sprechen für die hohe Bedeutung dieses Vogels, der Virg. Aen. I, 394 als Jupiters Vogel bezeichnet wird. Plinius erzählt von einem Adler, welcher unmittelbar nach der Heirath des Augustus als ein Vorzeichen reichen Kindersegens der Livia Drusilla eine weiße Henne mit einem Lorbeerzweig im Schnabel in den Schoos fallen ließ. Der Lorbeerzweig wurde eingesetzt und gedieh zu einem herrlichen Haine; die Henne aber hatte eine so zahlreiche Nachkommenschaft, daß später das Landhaus, wo sie gehalten wurde, die „Hennenvilla“ hieß. (!) Sueton

läßt mit dem Tode Neros den Hain eingehen und die Henne sterben.

Ueber die Bedeutung des Adlers bei den Germanen sind in der Literatur nur wenige Stellen enthalten, doch sind schon diese für das hohe Ansehen des Adlers als Zeichenvogel beweisend, so die Stelle in Procop. de bello vandal. 1, 4; dann in der Edda, wo Siegfried, nachdem er den Fafner erschlagen und von dessen Herzblut gekostet, die Sprache der 12 Adlerinnen versteht, welche ihm rathen, das Herz des Fafner zu essen und den tückischen Reigen zu tödten (Hartlieb Aberglauben H. cp. 67); endlich berichtet Grimm (d. Myth. 4. Ausgabe 946), daß nach altdeutschem Glauben der Adler, wenn er ein Bote des Glücks sein sollte, dem Wandernden „taschenhalb“ d. h. zu der Seite, wo die Reisetasche hängt, fliegen mußte. In dieser bevorzugten Stellung als Schicksalsvogel erhielt sich der Adler noch bis in das Mittelalter hinein; dafür spricht das cap. 56 der Physionomia des Michael Scotus (Kanzler des Kaisers Friedrich II), wo unter den Orakelvögeln, nach deren „volatus et cantus anguria considerantur“, der „aquila“ in erster Linie genannt wird.

Der große Schreiadler (Aquila clanga Pall.) und der kleine Schreiadler (Aquila naevia Wolf).

In Il. XII, 200 ff. werden die schon siegreich in die Verschanzungen der Griechen eindringenden Troer durch den Anblick eines Adlers gewarnt, der eine große Schlange in den Fängen hält, aber von dem Lurch in den Hals „gestochen“ denselben zur Erde fallen läßt. Welcher Adler ist damit gemeint? Vom Stein- und Goldadler wird in keinem ornithologischen Werke berichtet, daß sie auf Schlangen stoßen, es wäre auch wirklich auffallend, wenn der thierkundige Dichter der Ilias irrthümlicherweise einem dieser Adler die Schlangenjagd andichten würde. Glücklicherweise wird durch eine andere Stelle der Ilias (XXIV,

315) der Zweifel gelöst, indem hier von einem rechtsher fliegenden, schwarzgeflügelten, „im Thal und Gesümpf“ lebenden Adler die Rede ist: μόρφνος, ὃν καὶ πέρκνον καλέουσιν d. h. der dunkle, auch der schwärzliche genannt. — Beide, sowohl der große als der kleine Schreiadler, die nach einigen Autoren nur eine Art mit Varietäten bilden, zeichnen sich durch düsteres Gefieder aus, beide ziehen als Aufenthalt waldige Gegenden mit fließendem und stehendem Gewässer vor und von beiden, besonders von Aq. naevia wird ihre Jagd auf Lurche berichtet. Nach Mechlenburgs Angabe (Brehm, Thierleben Bd. III, S. 455) werden die Jungen hauptsächlich mit Lurchen gefüttert; man sieht die Alten oft große Schlangen dem Horste zutragen. Homer hat also augenscheinlich die in Griechenland und Kleinasien vorkommenden Schreiadler gekannt und steht weiter kein Hinderniß der Annahme entgegen, daß unter dem Adler mit der Schlange ein Schreiadler zu verstehen ist, der als stattlicher Vogel ebenso wie der Stein- und Goldadler ein Bote des Zeus ist und von dem gläubigen Volke als Zeichen göttlicher Gnade oder Ungnade aufgefaßt wird.

Die Zwergadler (Aq. pennata Gm. u. Aq. minuta).

Unter den 4 römischen, von Festus angeführten, seither noch nicht ornithologisch bestimmten Auguralvögeln befindet sich auch ein „immissulus“, nach Festus (112) „avis genus, quam alii regulum alii ossifragam dicunt.“ Dieser Vogel, welchen Festus (197) zu den alites zählt, quae alis ac volatu auspicium faciunt, figurirt bei ihm an anderen Stellen unter dem Namen „immusculus“ oder „immustulus“. Mit Recht bezweifelt Aldrovandus (Ornith. Lib. II, S. 118) die Richtigkeit letzterer Schreibarten, indem er sich auf eine andere Definition des Festus bezieht, wo es heißt: „Immustulus ales ex genere aquilarum est, sed minorum virium, quam aquila; quae volucris raro et non fere,

praeterquam vere apparet, quia algorem aestumque metuit; appellatur autem ita, quod subito et inexspectata se immittat." Nach dieser Definition kann Aldrovandus nur die Schreibart „immissulus" als die richtige gelten lassen, welcher kleine Adler aber darunter zu verstehen ist, wagt er nicht zu entscheiden, denn Plinius, die Hauptquelle, aus welcher er sonst die Erklärung alter Vogelnamen zu schöpfen pflegt, läßt ihn im Stiche. Es heißt wohl in Plin. Nat. Hist. X, 7: „immusulum aliqui vulturis pullum arbitrantur —. Masurius dicit, immusulum aquilae pullum esse, priusquam albicet cauda." Die Schwierigkeit der Erklärung aber ist damit keineswegs gehoben. Nach der Meinung der Einen war ja der immissulus gleichbedeutend mit regulus (Goldhähnchen oder Zaunschlüpfer), Andere wollten den Beinbrecher (ossifraga) darunter verstanden wissen, wieder Andere einen jungen Geier und schließlich sollte damit ein junger Adler, ehe der Schwanz rein weiß wird, also wahrscheinlich ein junger weißschwänziger Seeadler gemeint sein.

Halten wir uns in diesem Wirrwarr widersprechender Ansichten an die Definition des Festus, so steht so viel fest, daß es sich um einen kleinen, schnell fliegenden und unvermuthet auf seine Beute herabstoßenden Adler handelt, welcher in Italien selten und nur auf dem Durchzuge im Frühling (und Herbst) erscheint. Dies paßt in jeder Beziehung auf die Zwergadler, ich glaube daher der Philologie einen Dienst zu erweisen, wenn ich den alten räthselhaften Auguralvogel immissulus mit „Zwergadler" übersetze.

Eigenthümlich ist, daß nach Brehm (Thierleben Bd. III, S. 458) der Zwergadler jetzt noch in Spanien zuweilen zu einem Vermittler von Glückszufällen abgerichtet wird. „Ein geistreicher Kopf ist auf den Gedanken verfallen, die Vögel als Glücksbringer zu benutzen. Zu diesem Zwecke stellt er sich mit einem durch Raubvögel herausgeputzten Kasten auf einem belebten Platze auf und ladet die Vorüber-

gehenden ein, sich durch die Vögel Glücksnummern zu Lottospiel offenbaren zu lassen. Die Raubvögel, und unt ihnen auch unsere Zwergadler, sind abgerichtet, aus eine Haufen Nummern, welche der betreffende Glücksritter ihn vorhält, einzelne mit dem Schnabel herauszulesen und die somit zu wählen. Man scheint der Ansicht zu sein, d durch solches Verfahren das Glück im eigentlichen Sin des Wortes vom Himmel herniedergebracht werde."

2) Falken.

Aldrovandus (a. a. O. S. 237) will wissen, daß d alten Völker auf ein künftiges, großes Glück gerechn haben, wenn ihnen ein Falke erschien, kann aber Beispiel nur die Samniter anführen, die im vollen Ve trauen gehandelt haben, als sie auf das Erscheinen ein Falken hin die Stadt Capua gründeten.

Der Baumfalke (Falco subbuteo Linn.) muß no im Mittelalter eine bedeutsame Rolle als Orakelvogel g spielt haben. Joh. Sarisberiensis äußert sich über ihn seinem Polycraticus 1, 13: „Si avis, quae dicitur albanell praetervolans viam a sinistris feratur ad dextram, de h pitii hilaritate ne dubites; si contra contrarium exspectabis

Dieser albanellus ist der provencalische Albanel (fran hauberau = Baumfalke) und wird von dem Troubado Peire von Corbian unter den Orakelvögeln angeführt, der Flug von rechts oder links, deren Hin- und Herfliege deren Schweigen und Schreien bedeutsam war (Diez, Leb und Werke der Trubadours).

Der Würgfalke (Falco laniarius Linn.) gilt b den Tartaren unter allen Vögeln als der beste Proph Der Kalmüke verneigt sich zum Danke für das gu Omen, wenn ein weißer Falke (Unterleib gelblich bis wei zu seiner Rechten vorbeifliegt, wendet dagegen sein G sicht ab und erwartet Unheil, wenn er einen zu sein

Linken sieht (Klemm, allg. Kulturgesch. der Menschht. Bd. III, 202).

3) Habichte.

Der Hühnerhabicht (Astur palumbarius Linn.) soll nach Theophrastus baldigen Regen anzeigen, wenn er sich auf einen Baum niederlasse und im dichtesten Gezweige sitzend sein Gefieder nach Läusen durchsuche (Aldrov. a. a. O. S. 6).

Als Schicksalsvogel stand der Habicht in hohem Ansehen. Aldrovandus leitet den Namen „accipiter“ davon ab, „quod quasi ter accepta et nuntio laetissima in auguriis dicatur avis.“ Bei den Griechen war er dem Apollo heilig und galt als Bote und Ausleger des göttlichen Willens. Er hieß bei ihnen κίρκος, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die schönen Kreisflugspiele, die er namentlich im Frühjahr mit seinem Weibchen ausführt, vielleicht auch mit einem onomatopoetischen Anklang an das hohe, schirkende „Kirk! Kirk!“ das er im Fluge hören läßt. — In Odyss. XV, 525 ff. erscheint von „rechtsher als heilweissagender Vogel Phoebos schneller Gesandte, der Habicht; zwischen den Klauen hielt er und rupfte die Taub' und goß die Federn zur Erde.“ Eine schönere Beschreibung der wilden Mord- und Freßbegier des Habichts kann nicht gegeben werden, es ist deshalb nöthig, daß ein für allemal die Uebersetzung des κίρκος mit „Habicht“ festgestellt und „Wanderfalke“ fallen gelassen wird, auf welchen die ganze Bescheibung gar nicht paßt, da alle Vogelkenner melden, daß der Wanderfalke seine Beute erst unmittelbar vor dem Kröpfen auf seinem Sitze im freien Felde rupfe.

Weitere Beispiele von Habichts-Auspicien führt Aldrovandus (a. a. O. S. 173) an. Darius soll das Erscheinen von Habichten, welche zwei Paare Geier zerzausten, als Vorzeichen betrachtet haben, daß er bald nachher den per-

sischen Thron besteigen werde, und dem Didius Laelius, dem Legaten des Pompejus, soll, während er mit letzterem gegen Sertorius zu Felde lag, ein Habicht über den Kopf weggeflogen sein, worauf er kurz nachher während des Fouragirens seinen Tod gefunden habe.

In Indien gilt der Habicht (Baz) jetzt noch als Orakelvogel. Die Kolhs glauben mit Bestimmtheit ein Unglück befürchten zu müssen, wenn sie einen Habicht auf einen Vogel stoßen sehen (Transact. Ethnol. Soc. VII, 27).

Die Papuas von Doreh (Neu-Guinea) dagegen sind voll Zuversicht auf den glücklichen Ausgang eines Kriegszuges, wenn ein Habicht (Astur Novae Hollandae Gml. und Astur longicaudus Gray) über den berathenden Kriegszug wegfliegt (Tylor, Anfänge der Cultur I, 119).

Der Caracari oder Caracara (Polyborus chimachima Vieill.) wird, vielleicht seines kläglichen Geschreies wegen, von den Indianern des östlichen Südamerikas als besonderer Unglücksvogel angesehen.

Aus seinem Rufe können die Zauberer vernehmen, wer von der Horde bald sterben wird. Weil der Vogel so dreist in der Nähe der Menschen sich niederläßt, so glaubt man, er sei von dem bösen Geiste abgeschickt, um die Leute zu belauschen (J. G. Müller, Geschichte der amerik. Urreligionen S. 257). Auch in anderer Weise tritt dieser Vogel als Verkünder göttlichen Willens auf. Die Stammeltern des südamerikanischen Volkes der Mbayas nämlich sollen durch den Caracara den göttlichen Befehl erhalten haben, statt feste Wohnsitze zu besitzen, in den Gebieten anderer Völker umherzuschweifen (J. G. Müller a. a. O. S. 595).

4) Weihen.

Der rothe Milan (Milvus regalis auct.), vielleicht auch der schwarze Milan (Milvus ater Gm.) wird von Aldrovandus (a.a. O. S. 208) als Wetterprophet angeführt. Wenn Milane

zusammenfliegen und in der Luft zusammenstoßen, so soll dies als Voranzeige heißen, trockenen Wetters aufzufassen sein. — Als Schicksalsvogel galt er den Alten als „diri ominis et inauspicatus“ und als besonders unheilvoll erschien es, wenn ein solcher Vogel sich auf einem Gebäude niederließ. Unter dem Consulate des C. Valerius und M. Herennius soll einer sogar auf dem Tempel des Apollo gesehen worden sein. Zeigte sich vollends eine Schaar von Milanen angesichts einer bevorstehenden Schlacht, so galt das Erscheinen dieser Aasvögel als sicheres Vorzeichen einer Niederlage. Bei den Auguren standen sie in üblem Rufe. Wenn Milane Eingeweide und Fleisch von Opferthieren raubten, so wurde dies von den Priestern als schlimmes Zeichen betrachtet (cf. Pausanias). Apollonius (Hist. mirab.) ermangelt nicht, es als etwas Außerordentliches anzuführen, daß bei den olympischen Spielen und auch anderswo Milane über den noch unversehrten Opfern fliegend gesehen worden seien. — Auch wurde beobachtet, daß Gegenden, aus welchen die Milane wegzogen, in Gefahr gewesen seien, von der Pest befallen zu werden. Nach Aldrovandus ist es der „quasi naturalis sagacitas“ oder wenigstens einem „exactissimus quidem sensus aëris“ dieser Vögel zuzuschreiben, daß sie drohende Epidemieen vorherzufühlen vermögen.

Der weißschwänzige Gleitaar (Elanus leucurus Vieill., Elanus dispar Less., Faucon blanc Azar.) steht im Gegensatz zu den Milanen als Schicksalsvogel in hohem Ansehen. Wenn der „weiße Adler“ zur Rechten auffliegt, so sind die Araukaner voll froher Hoffnung, weil nach ihrer Ansicht der Vogel mit dem höchsten Wesen in Verbindung steht (Journ. Anthropol. Instit. I, 203).

5) Bussarde.

Der Mäusebussard (Buteo vulgaris Bechst.) wird von Festus (197) zu den alites gerechnet, quae alis ac volatu

auspicium faciunt. Dem triorchae accipitri d. h. dem Bussarde soll Phoemone „principatum in auguriis“ gegeben haben (Plin. n. h. X, c. 8). Es soll sogar eine römische Familie sich nach diesem Vogel genannt haben, „cum prospero auspicio in ducis navi fuisset.“ — Aelianus (de animal. XII, c. 4) führt den Bussard als einen der Diana heiligen Vogel an, vermuthlich (meint Aldrovandus), weil er gerne noch gegen Abend jagt.

Auch die Deutschen achteten auf den Angang des Bussard und hielten einen über den Weg fliegenden „mûsar“ für ein günstiges Zeichen. In dem Gedichte von dem „übelen wîbe“ heißt es 297—301:

> „Swenne ich nâch gewinne var,
> sô ist durft, daz mir der mûsar
> über die strâze vliege etc.“

Der weißliche Bussard (Buteo asiaticus Latham? oder Buteo ferox Thienemann?), in den Kalmückensteppen gemein, gilt als sicherer Verkündiger der Zukunft. Folgt er einem wandernden Kalmücken zur Rechten, so bedeutet es Gutes und man dankt ihm mit Verbeugungen. Fliegt er zur Linken, so wendet man die Augen ab und erwartet Unglück. Niemand schießt diesen Vogel (G. Klemm a. a. Bd. III, S. 202).

Ueber die Bedeutung des Buteo augur Schlegel = Buteo auguralis Salvadori als Orakelvogel in Nubien und Abyssinien habe ich nichts Näheres ermitteln können.

6) Geieradler.

Der Bartgeier (Gypaëtos barbatus Linn.). Neben dem immissulus wird von Festus (197) als ein durch seinen Flug bedeutsamer Orakelvogel der „sanqualis“ genannt. Wie der Adler der heilige Vogel des Jupiter war, so galt den Römern der sanqualis als ein dem Sancus geweihter Vogel Liv. XLI, 13, 1; Plin. nat. h. X, 7). Aus verschiedenen

Stellen (Ovid. fast. VI, 213; Liv. VIII, 20 und XXXIII, 1; Varro de ling. lat. V, 10 § 66) wissen wir, daß dieser Sancus (auch Semo Sancus oder Fidius Sancus) eine umbrisch-sabinische Gottheit war, welche bald mit dem Ζεὺς Πίστιος, bald mit dem Heracles indentificirt wurde. Weniger Bestimmtes wäre über den Vogel selbst anzugeben, wenn uns nicht einige weitere Notizen von Plinius und Festus auf die Spur helfen würden. In Lib. X, c. 3 sagt Plinius: „Quidam adiciunt genus aquilae, quam barbatam vocant, Tusci vero ossifragam," und Lib. X, c. 7: „Quidam post Mucium augurem visos non esse Romae confirmavere, ego, quod veri similius, in desidia rerum omnium arbitror non agnitos." Auch Festus (316) erklärt den sanqualis als „avis, quae ossifraga dicitur" und drückt sich (317) noch bestimmter aus: „sanqualis avis appellatur, quae in commentaris auguralibus ossifraga dicitur, quae in Sanci tutela est." Nach der übereinstimmenden Angabe dieser beiden Autoren handelt es sich also um einen adlerartigen Raubvogel, der den Auguralnamen „sanqualis" führte, von dem Volke aber „Beinbrecher" genannt wurde. Zwei große Raubvögel werden jetzt noch provinciell „Beinbrecher" geheißen, nämlich der Seeadler (Haliaëtos albicilla Linn.), und der Geieraoler (Gypaëtos barbatus Linn.). Einige Lexikographen (z. B. Georges) übersetzen sanqualis, aus welchen Gründen? weiß ich nicht, mit „Seeadler"; sie übersehen dabei vollständig die wichtige Notiz des Plinius „genus aquilae, quam barbatam vocant." Wenn der sanqualis einen Bart hat, so kann ja nur der Bartgeier gemeint sein und auf diesen paßt auch der Beiname „Beinbrecher" viel mehr als auf den Seeadler. Brehm (a. a. O. Bd. III, S. 546 f.) führt als eine frappante Eigenthümlichkeit des Bartgeiers an, daß er lange Röhrenknochen in die Luft nehme und durch Fallenlassen auf Felsen zum Zerbrechen bringe, worauf er dieselben mit großem Behagen verschlinge. Er stützt sich dabei auf das Zeugniß vogelkundiger Reisender wie Heuglin,

Krüper, Simmpson, Irby, Gurney u. A., namentlich ist aber interessant, daß er selber von spanischen Jägern und Hirten den Bartgeier immer nur als Queberanta-huesos = Knochenzerbrecher nennen gehört hat. — So war denn der alte Aldrovandus ganz auf richtiger Fährte, wenn er den Vogel ossifraga („quod ossa ex alto in rupes demissa frangat") für die φήνη der Griechen und für den in allen südeuropäischen Gebirgen vorkommenden Geieradler erklärt hat.

Daß derselbe als Auguralvogel in hohem Ansehen stand, dafür haben wir blos einen Beleg in der kurzen Notiz des Plinius Lib. X, c. 7. „Sanqualem avem (atque immissulum) augures romani magna in quaestione habent;" welche Art seiner Erscheinung in der Luft entscheidend für ein Orakel war, wissen wir nicht.

7) Geier.

Die Geier heißen bei Aeschyl. Agam. v. 58 wohl ihres himmelanstrebenden Fluges wegen μέτοικοι θεῶν und waren bei den Alten, den Griechen wie den Römern, Auguralvögel ersten Ranges. Plutarch (Romul.) wirft die Frage auf, warum die Römer so viel auf die Geier halten und beantwortet die Frage selbst damit, daß er sagt, die Geier seien die einzigen Raubvögel, die blos todte Thiere verzehren, und dabei Todte von ihrer eigenen Gattung verschonen.

Die Geier, die in Griechenland und Italien vorkommen, sind:

der fahle Gänsegeier (Gyps. fulvus Gm.),
der Kuttengeier (Vultur cinereus) und
der Schmuzgeier (Percnopterus stercorarius).

Trotzdem, daß, wie Statius sagt, „non venit melior auguriis quam vultur," trotzdem waren alle diese in Südeuropa vorkommenden Geier „inauspicati malique ominis." Aelian. (II, 46) nennt den αἰγυπιός (Schmuzgeier) μάλα γε

μαντικῶς, auch Plutarch (Symb. Pyth.) spricht von dem Geier als unglücklichstem Vorzeichen, und Seneca (Hercul. fur.) ruft: „Hic vultur, illuc luctifer Bubo gemit." Geier, welche noch nackte Adlerjunge tödteten und das Nest zerstörten, bedeuteten für Tarquinius Superbus das Exil und den Verlust der Herrschaft. Wenn vollends ein Geier auf den Tempel des Jupiter oder anderer Götter sich niederließ, so galt dies als schreckliches Vorzeichen (Liv. VII. bell. pun.). Das Erscheinen von Geiern erweckte immer den Gedanken an Leichen. Dion. (Hist. Rom. L. XLVII) berichtet schaudernd, während Sulla seine Massenmorde in Rom ausführen ließ und die ganze Stadt voll Leichen war, haben sich mehrere Geier auf dem Tempel des Genius des römischen Volkes und der Eintracht niedergelassen; und an einer anderen Stelle weiß er von dem schrecklichen Vorzeichen zu erzählen, das dem Heere des Brutus und Cassius bei Philippi in einer ganzen Schaar von Geiern und Raben erschienen sei. Augustinus Niphus (Lib. de auguriis) behauptet, die Geier und andere Aasvögel (Raben und Krähen) begleiten die Heere, weil sie eine Vorahnung des für sie abfallenden Leichenschmauses haben und in ähnlicher Weise spricht sich Jul. Obsequens aus.

Von günstigen Geier-Augurien liefert die alte Geschichte nur 2 Beispiele. Das eine, schon oben beim Habicht erwähnte betrifft den Darius, welcher daraus, daß 2 Paare Geier von Habichten zerrissen wurden, auf seine baldige Thronbesteigung schloß; das andere spielte zur Zeit der Gründung Roms, wo zuerst dem Remus 6 und später als günstigeres Zeichen dem Romulus 12 Geier erschienen (Ennius Annal.). Der Hofhistoriograph Sueton konnte natürlich nicht umhin, seinem Augustus ebenfalls 12 Geier erscheinen zu lassen.

In Indien sind außer dem Gyps fulvus Gm. noch
der indische Gänsegeier (G. indicus),
der bengalische Gänsegeier (G. bengalensis),

der Kuttengeier (Vultur cinereus),
der Kahlkopfgeier (Otogyps calvus) und
der Schmuzgeier (Percnopterus stercorarius)

die gewöhnlicheren Erscheinungen. Auch von ihnen gilt, was Aeschylus von seinen vaterländischen Geiern gesagt hat, daß sie vom Volke als Mitbewohner des Himmels und Mitwisser der Götter betrachtet werden.

Der Geier Gatâya weiß Alles, was geschehen ist, und was geschehen wird (Râmây III, 20). Aber auch auf indischem Boden erregt das Erscheinen eines Geiers Furcht und Schrecken. Fliegt ein Geier über den Weg, so bedeutet es den auf Brautschau ausgehenden Kolhs in Ostindien Unglück für die junge Frau (Nottroth, d. Gossner'sche Mission unter den Kolhs 85. 136); und läßt sich in Hinderindien ein Geier auf einer Wohnung nieder, so haben die Einwohner großes Unglück zu erwarten und das Haus wird sogleich verlassen (Kleine Missionsbibliothek von D. G. Burkhardt S. 106).

b) Nachtraubvögel.

1) Ohreulen.

Der Uhu (Bubo maximus Strickland) nimmt mit Recht seiner imponirenden Größe und seines infernalischen Rufes wegen die erste Stelle unter den ominösen Nachtraubvögeln ein.

Als Wetterprophet wird er nur von Aldrovandus (a. a. O. S. 263) erwähnt. Derselbe will nämlich wissen, daß sicher auf heiteres Wetter zu rechnen sei, wenn der Uhu die ganze Nacht durch schreie.

Viel wichtiger aber ist die Bedeutung, welche bei den alten Völkern das Erscheinen und Schreien dieses Nachtvogels als Zeichen kommenden Unheils gehabt hat. Wo er immer erschien, namentlich in auffälliger Weise bei Tage, galt er als der allerschlimmste Omen und bedeutete den Alten



den Eintritt von Hunger, Krieg, Tod und Verderben. Plinius sagt von ihm: „Bubo funebris et maxime abominatus publicis praecipue auspiciis itaque in urbibus aut omnino in luce visus dirum ostentum est," und die übrigen Schriftsteller und Dichter finden nicht Worte genug, um den Schrecken, den dieser Vogel einflößte, zu schildern. Seneca spricht von dem „luctifer Bubo," bei Lucanus heißt er „sinister," in Ovid Metam. 6 „trepidus, profanus," bei Claudianus ist er „infestus," bei Quintianus heißt er „ater" und bei Faustus „feralis." Wenn er sich auf ein Haus setzte und seinen Ruf erschallen ließ, bedeutete es Tod und wenn er von einer Opferstätte ein Holzstück auf das Dach fallen ließ (?), so zeigte es eine Feuersbrunst an.

„Seraque culminibus ferali carmine Bubo
Visa queri et longas in fletum ducere noctes"

heißt es in Virg. Aen. 4, und ähnlich drückt sich Ovid (Metam. 5) aus:

„Sedit in adverso nocturnus culmine Bubo
Funereoque sonos edidit ore graves,"

dann Metam. 10:

„Ignaevus Bubo dirum mortalibus omen.
Nam dirae mortis nuntius esse solet."

Wenn er (nach Festus) „vastitatis causa putabatur his locis, quae intraverat," so galt dies besonders für öffentliche Gebäude und Tempel. Unter den Consuln Sextus Papellius und L. Pedanius flog ein Uhu in das Kapitol und ähnliche Beispiele berichten Plinius, Diodorus und Jul. Obsequens, wobei sie ausdrücklich bemerken, daß die Römer bei solchen gräßlichen Vorkommnissen zur Abwehr des Unheils die Stadt mit Wasser und Schwefel gereinigt haben. Und wenn den Römern im Felde ein Unheil begegnete, so fehlte es nicht an Einem, der einen Uhu gesehen und gehört hatte. Ein Uhu war es auch, der die Niederlage der Römer bei Cannä herbeiführte, wie Silius Italicus erzählt:

„Obseditque frequens castrorum limina Bubo."

War es denn da ein Wunder, daß die Römer die furchtbare Schlappe erhielten?

Doch nicht immer galt der unheimliche Vogel als infaustus. „Privatorum domibus insidentem plurimis scio non fuisse feralem“ sagt der rationalistisch angehauchte Plinius (X, 12), und Flav. Josephus Lib. XVIII, c. 8 weiß sogar von einem glücklichen Uhu-Auspicium zu berichten. Als nämlich unter Tiberius der Judenkönig Agrippa gefesselt an einem Baume neben seinem Palaste stand und in dem Baume über ihm ein Uhu zu sehen war, soll ein deutscher Augur, der neben Agrippa gefesselt stand, demselben prophezeit haben, daß er seiner Fesseln ledig, König von Judäa werden, und den Thron seinen künftigen Kindern hinterlassen werde. Wenn aber künftig wieder ein solcher Vogel über seinem Haupte zu sehen sei, so müsse er denken, daß er dem Tode nahe sei und innerhalb 5 Tagen sterben werde.

Aldrovandus führt aus Haithonus (lib. de Tart.) noch ein weiteres günstiges Uhu-Auspicium an, das dem Tartaren-Kaiser Chang seiner Zeit geworden sei, unterläßt es aber, die näheren Umstände anzuführen.

Wenn die Geschichte mit dem deutschen Augur bei Josephus richtig ist, so ist der Schluß erlaubt, daß der Uhu auch bei den germanischen Auspicien eine Rolle gespielt habe, doch fehlen alle weiteren Belege aus der frühgermanischen Geschichte, dagegen darf nicht unerwähnt bleiben, daß unter den Auguralvögeln, die Mich. Scotus (a. a. O.) anführt, auch der „bubo“ genannt ist.

Die Zwergohreule (Scops zorca Swainson), die in der Schweiz wohl wegen ihres „Tod tod tod“ klingenden Rufes „Todtenvogel“ genannt wird, gilt in Italien, wo sie „jacoba“ heißt, als besonders unheilvoll. Sie schreit bei dem Hause des Kranken drei Tage vor seinem Tode. Sind keine Kranken im Hause, so kündigt sie wenigstens einem der Bewohner die Bräune an (Gubernatis a. a. O. 530).

Ebenso gefürchtet ist diese kleine Ohreule bei den Kalmücken, denen ihr Schreien oder gar das Erscheinen auf einem Zelte das größte Entsetzen einjagt (Klemm a. a. O. Bd. III, 202).

Von Scops mantis Bonap. auf Java, Borneo und Sumatra, sowie von Scops magicus Bonap. auf Ceram, Amboina, Batjan, Ternate, Sumbava und Halmahera konnte ich nichts Näheres ermitteln, doch ist aus den ornithologischen Namen zu schließen, daß beide Vögel in ihrer Heimath ebenso der Gegenstand abergläubischer Furcht sind, wie Scops zorca in Europa und Asien.

2) Nachtkäuze.

Von dem Waldkauz (Syrnium aluco Boie) schreibt Isidorus (Orig. 12), sein Klagen im Walde habe bei den Auguren Traurigkeit bedeutet, wenn er aber geschwiegen habe, sei dies als Zeichen kommenden Glückes aufgefaßt worden.

Der Schleierkauz (Strix flammea Linn.) soll wie alle Eulen durch sein Geschrei kommenden Regen verkünden, der spätestens in 3 Tagen eintreffe (Wiese, Journ. Ornith. 1867, 147). Weit wichtiger aber als dieses Wetterorakel ist die Rolle, welche diese Eule als Unheils-Vogel bei den Alten gespielt hat. Plinius (XI, 49) sagt, schon in alter Zeit habe man die Strix (Strega = Hexe) für ein böses Vorzeichen gehalten. Seneca (Hercul. fur.) spricht von „infaustae Strigis omen"; Tibullus klagt in einer Elegie: „semper et a tecto Strix violenta canit;" Pamphilus führt neben anser, noctua, mergus, anas die „improba strix" an; und Quintianus nennt sie infanda („Infandae cum carne Strigis etc.") — Plinius behauptet, der Name Strix komme von stringere, weil der unheilvolle Vogel Nachts Kinder aus den Wiegen raube und ersticke, Ovid aber,

der in Fast. VI, v. 131 ff. dieses grausige Ammenmärchen poetisch verwerthet, gibt eine andere Erklärung:

> Est illis Strigibus nomen, sed nominis hujus
> Causa, quod horrenda stridere nocte solent.

Strix kommt also von stridere = zischen und ist somit kein Zweifel, daß die heiser kreischende, schnarchende Schleiereule gemeint ist.

3) Tageulen.

Die Schneeeule (Nyctea nivea Thunb.) macht eine Ausnahme von allen übrigen Eulen, indem sie überall da, wo sie erscheint, als Glücksvogel aufgefaßt wird. So ist es bei den Tartaren und ebenso ausgesprochen bei den Kalmüken. Wer sie schießen kann, soll, ohne Jemand ein Wort zu sagen, hingehen, sie an einer langen Stange auf den ersten hohen Grabhügel in der freien Steppe aufstecken, worauf ihm drei Jahre lang Glück in der Viehzucht und Reichthum bescheert wird (Klemm a. a. O. Bd. III, 202).

Der Steinkauz (Athene noctua Retz, Noctua veterum Schlegel) dagegen ist seit den ältesten Zeiten bei allen Völkern der ausgesprochenste Unheilsvogel.

Was zunächst die Wetteranzeige betrifft, so glaubte man an baldigen Regen, wenn der Steinkauz bälder als sonst in der Dämmerung seinen Schlupfwinkel verließ und häufiger als gewöhnlich seinen Schrei ertönen ließ, während man umgekehrt auf schönes Wetter hoffte, cf. Virg. Georg. I:

> Solis et occasum servans de culmine summo
> Necquiquam seros exercet Noctua cantus.

cf. auch Plin. XVIII, c. 35 und Aelian. VII, c. 7.

Ja Aldrovandus (a. a. O. S. 278) geht noch weiter und schreibt dem Steinkauz eine Vorahnung von Unfruchtbarkeit und Hungersnoth zu, eine Vorahnung, die er damit

bekunde, daß er seinen gewohnten Waldaufenthalt verlasse. (Als ob überhaupt der Wald der gewöhnliche Aufenthalt des Steinkauzes wäre!)

Als Wegvogel war er den Alten eine unliebsame Erscheinung. „ἡ γλαῦξ ἐπί τινα σπονδήν ὡρμημένῳ ἀνδρὶ συνοῦσα καὶ ἐπιστᾶσα οὐκ ἀγαθὸν σύμβολόν φασι,“ sagt Aelian. X, 37 und führt als Beleg den König Pyrrhus von Epirus an, der in Argos einen unrühmlichen Tod erlitt, nachdem ihm vorher beim Einmarsch ein Käuzchen auf den aufrecht getragenen Speer gesessen war.

Nur ein einzigesmal wird in der griechischen Geschichte das Erscheinen eines Steinkauzes als glückliches Vorzeichen angeführt und zwar von Plutarch, welcher erzählt, daß dem Themistokles vor der Schlacht bei Salamis, während er auf dem Verdeck seines Schiffes stand, als glückbringender Bote der Athene ein Käuzchen erschienen sei. — Die Römer fürchteten diesen Vogel, welcher nach Festus (197) zu den oscines gezählt wurde, geradewegs als einen Boten des Todes.

„Divitibus supremus honos praenuntia fati
Noctua praecedit properanti morte propinquos“

heißt es bei Architremius, und voll schwerer Ahnungen ruft Pamphilus:

„Quid toties gemuit nostris fera noctua tectis?“

Auch bei den germanischen Völkern hatte der Steinkauz einen schlimmen Ruf. Die Eulen galten überhaupt als verwünschte Menschen, daher althochdeutsch holzrûna, holzmuoja = ein Vogel, der im Walde runend und muhend vernommen wird, woraus dann später der Ausdruck „Klagemuhme“ für „Eule“ entstanden ist (Grimm a. a. O. S. 950). So ist denn wohl zu verstehen, wenn es Ms. 2, 174 heißt, daß „der iuweln fluc der welt nicht fromme“, und so erklärt es sich auch, warum bis auf den

heutigen Tag dem abergläubischen Volke das Erscheinen und Schreien des Steinkauzes Angst und Schrecken einjagt.

In den 1646 zu Zürich erschienenen Reimen zu „Gewerbs Leuth und Vych besegnen“ heißt es:

„Wann durch den dünnen Luft ein schwarzer Rabe fleugt
Und kraket sein Geschrei und wann des Eulen frave
Ihr Wiggen-gwige heult: sind Losungen sehr rauhe,“

und Rochholz führt aus dem Aargau den Volksreim an:

„Wenn dir d' Wiggli schreit
Wirsch bald außi trait.“

Wuttke (a. a. O. S. 33) nennt es einen allgemeinen deutschen Volksglauben, daß der Steinkauz durch sein Schreien in der Nähe eines Hauses einen Todesfall ankündige, besonders wenn er Abends nach 10 Uhr und mehrere Abende nach einander schreie, und in der Zeitschrift für deutsche Mythol. IV, 4730 wird das Bestehen dieses Volksglaubens in Schwaben, Niederöstreich und Westfalen bestätigt. — In Böhmen verkündet der Steinkauz, wenn er am Fenster des Kranken sein poid! poid! (komm! komm!) ruft, dessen Tod (Grohmann, Aberglauben aus Böhmen), ebenso in Albanien (v. Hahn, alban. Studien). Eigenthümlich ist es dagegen, daß bei den Albenesen das Schreien des Steinkauzes auch die Ankunft eines Mädchens, bei den Wenden der Lausitz das Erscheinen dieser Eule bei der Wohnung einer Schwangeren eine glückliche Niederkunft bedeutet (Haupt's Volkslieder der Wenden II, 258).

Es ist diese vereinzelte Auffassung des Vogels um so auffallender, weil die nächsten Verwandten der Noctua veterum in anderen Erdtheilen denselben schlimmen Ruf als Todtenvögel genießen; so erwarten die Westaustralier den baldigen Tod eines Angehörigen, wenn sie den Ruf der Noctua boobook Vig. hören (Jung im Globus XXXII, 383), und bei den Nuforesen von Doreh (Neuguinea) gilt der Schrei

der Noctua humeralis Homb. und der Noct. theomacha Bonap. während der Berathung über irgend einen Anschlag als ein Zeichen drohenden Unheils (Zeitschr. f. Ethnol. VIII, 187).

Die Eulen sind überhaupt überall Vögel von schlimmer Vorbedeutung und werden in allen Welttheilen gefürchtet. Auf Java und den andern Sunda-Inseln herrscht der Glaube, daß wenn eine Nachteule sich auf den Dachfirst setzt, in einer hinter dem Hause gelegenen Wohnung Feuer ausbrechen wird; setzt sie sich dagegen auf einen Baum und wendet sie während des Schreiens den Kopf einem Hause zu, so werde ein Verwandter krank werden (Mittheilungen aus dem Glauben und Aberglauben der Sundanesen und Javanen, von Emil Metzger, Globus Bd. 44 S. 22). Bei den Dajaks auf Borneo ist die Furcht vor der Eule so groß, daß sie bei ihren nächtlichen Streifereien umkehren, wenn sie eine schreien hören (Spencer St. John, Life in the Forest of the far East 192).

Hieher gehörige Eulen sind:

Noctua castanoptera Cuv. (Java); N. gutturuhi Schlegel, N. hantu Wallace, N. hirsuta Lesson, N. ochracea Schlegel, N. punctulata Quoy et Gaimard, N. squamipila Schlegel, N. silvatica Schlegel; Scops mantis Bonap. (Java), Sc. menadensis Quoy et Gaimard, Sc. noctula Schlegel, Sc. zorka asiaticus Schlegel; Strix candida Tickell = Glaux javanica Blyth, Str. flammea Linn. = Str. javanica Gmel., Str. badia Schlegel; Syrnium leptogrammicum Gray (Borneo), S. myrtha Strickland, S. sinense Sharpe (Java); Bubo javanensis Schlegel = Ketupa javanensis Less. (Java), B. orientalis Gray.

Ganz ähnlichen Anschauungen begegnen die Reisenden auf den Philippinen. Die Bewohner der Provinz Ilócos Norte auf Luzon betrachten die Eule geradenwegs als Unglücksvogel. Ihr Gekrächze kündigt Krankheiten an, weshalb die Ilocanen in große Angst gerathen, wenn in der Umgebung

ihrer Hütte sich ein solcher Vogel hören läßt (Globus Bd. 48, N. 12).

Philippinische Eulen sind:

Strix candida Tickell, Str. flammea Linn., Noctua hirsuta Lesson, Bubo philippensis Schlegel.

Gehen wir auf das asiatische Festland über, so taucht auch hier überall, in China, wie in Siam und Indien die Angst vor der Eule in besonderer Schärfe aus der Masse der übrigen Augurien hervor.

In China und Siam heißt die Eule „Todesvogel“, in Indien aber wird jede Hütte niedergerissen, auf welche sich eine Eule gesetzt hat (Journ. Anthrop. Instit. IV, 281). Dieser Aberglaube findet seine volle Erklärung in den altindischen Schriften. Im Rigveda (VII, 104, 17) wird der Fromme angewiesen, den Tod und den Gott des Todes durch Beschwörungsformeln zu vertreiben, wenn die Eule ihr häßliches Geschrei ausstößt. Im Pancátantra (III, 73) vergleicht der König der Krähen die feindliche Eule, welche gegen Nacht kommt, mit dem Gotte der Todten; und im Mahâbhârata (III, 15128) wird der Gott des Bösen, welcher hell sieht und im Trüben fischt, geradenwegs mit der Eule verglichen, welche jede Gestalt in der Nacht unterscheidet (Gubernatis a. a. O. S. 526).

Als indische Eulen sind zu nennen:

Bubo bengalensis Gray, B. (Ketupa) ceylonensis Kaup, B. coromandus Gray, B. flavipes Kaup, B. orientalis Gray; Otus brachyotus Boie, O. vulgaris Fleming; Scops semitorques Bonap., Sc. zorca Swainson; Strix candida Tickell, Str. flammea Linn., Str. badia Schlegel; Syrnium indrani Gray, S. ocellatum Lesson; Noctua brama Cuv.; N. Brodiei Burton, N. hirsuta Less., N. radiata Schlegel, N. veterum Schlegel.

Auch in Afrika ist die Eule ein Gegenstand der Angst und des Schreckens. In Dahome z. B. heißt sie

Aze-che = Kannibale, welcher die Feinde tödtet und verzehrt (Burton, a Mission to Gelele King of Dahome 2, 247) und bei den Nuba-Negern wird es als ein sicheres Zeichen von dem nahen Tode eines Familiengliedes betrachtet, wenn sich Nachts eine Eule auf das Dach eines Hauses setzt und ihren traurigen Ruf ertönen läßt (Ignaz Pallme).

Auf Westafrika fallen folgende Eulen:

Bubo lacteus Cuv., B. leucostictus Temm., B. leucotis Schleg., B. maculosus Bonap.; Scops Hendersoni Hartl., Sc. obsoleta Caban; Syrnium nuchale Sharpe; Ulula Peli Bonap.

Für Nordostafrika ist von v. Heuglin Otus melanotus nachgewiesen.

Für Südafrika Otus capensis Smith.

Allgemein afrikanische Eulen sind:

Otus brachyotus Boie, O. vulgaris Fleming; Strix (flammea) africana Bonap.; Noctua passerina Lesson, N. perlata Schlegel, N. Athene Boie.

Um endlich mit dem äußersten Westen abzuschließen und den endgültigen Beweis zu liefern, daß der Glaube an die Unglücksbedeutung der Eule ein Gemeingut der Menschheit ist, so ist es eine durch viele Reisende verbürgte Thatsache, daß bei allen amerikanischen Stämmen vom Fraser River bis zum St. Lorenz die Eule als übler Schicksalsvogel angesehen wird. Einer Eule am Tage zu begegnen und ihr Geschrei zu hören, galt den Indianern als unbedingt unheilbringend (Bancroft, the native Races of the Pacific States III, 128) und die Pima-Indianer in Arizona denken sich den unheimlichen Nachtvogel als Diener des Todes, der die Seelen der Verstorbenen in das Jenseits zu tragen hat und sehen deswegen einen nahen Eulenruf als Zeichen des nahe bevorstehenden Todes von einem der Ihrigen an (Spring im Globus XXXII, 295). Dieser Aberglaube erstreckt sich zufolge der allgemeinen

Stammesangehörigkeit auch auf die mexikanischen Indianer (J. G. Müller, Gesch. der amer. Urreligionen S. 657) und zweifle ich nicht, daß er sich über Mittelamerika hinweg bis zu den Indianerstämmen Südamerikas verfolgen läßt, doch stehen mir bis jetzt keine Quellen darüber zu Gebote.

Unter die nordamerikanischen Eulen sind zu zählen:

Bubo virginianus Brisson; Otus americanus Bonap., O. brachyotus Boie, O. palustris americanus Bonap.; Scops asio Bonap., Sc. flammeola Schlegel; Glaucidium californicum Sclater; Noctua cunicularia d'Orbigny, N. ferruginea Cuv.; Surnia nyctea Jameson, S. ulula Bonap.; Strix flammea americana Schlegel; Ulula acadica Gmelin, U. Tengmalmi Bonap.

Speciell mexikanische Eulen sind:

Otus macrurus Kaup, O. mexicanus Cuv.; Noctua infuscata Schlegel, N. Whitneyi Cooper.

II. Rabenvögel.

Die Rabenvögel machen den Raubvögeln den ersten Rang als Orakelvögel streitig und gleichen ihnen auch insofern, als ihre Verwendung zu Orakelzwecken sich ebenfalls über alle Zeiten und alle Völker erstreckt.

1. Raben.

Der Rabe (Corvus corax Linn.) galt den Alten so recht als Orakelvogel κατ' ἐξοχήν. Aelian. I, 48 sagt von ihm: „ταῦτά τοι καὶ μαντικοῖς συμβόλοις ἀγαθὸν ὁμολογοῦσι τὸν αὐτόν καὶ ὀττεύονταί γε πρὸς τὴν ἐκείνου βοὴν οἱ συνιέντες ὀρνίθων καὶ ἕδρας καὶ κλαγγὰς καὶ πτήσεις αὐτῶν ἢ κατὰ λαιὰν χεῖρα ἢ κατὰ δεξιάν“. Keine geringere Aufmerksamkeit wurde ihm von den Römern gewidmet. Nach Festus (197) gehörte er zu den oscines, quae ore canentes auspicium faciunt, es kam also hauptsächlich darauf an, die verschiedenen Töne, welche diesem Vogel zu Gebote stehen, richtig zu deuten.

Ueber diese Vielfältigkeit der Stimme äußert sich Porphyrius: „Itaque cornicis et corvi vocum differentias aliquot augures observarunt, reliquas tanquam supra hominum captum reliquerunt“, eine Behauptung die durch die interessante Stelle in Plinius hist. nat. (X, 15) bestätigt wird, nach der es als schlimmstes Rabenaugurium galt „si glutiunt vocem veluti strangulati“.

Nächst der Stimme kam die Seite, von welcher der Rabe erschien, am meisten in Betracht. Wir erhalten darüber durch Cic. de divin. I, noch deutlicher aber durch Plautus (Aulul. IV, 3, 1) Aufschluß, wenn er sagt: „non temere est, quod corvus cantat mihi nunc ab laeva manu, semel radebat pedibus terram et voce crocibat sua,“ denn „Picus et cornix est ab laeva, corvus et parra ab dextra suadent“. Die rechte Seite war die glückliche und so ist denn auch die Stelle in Horaz Carm. III, 17 wohl zu verstehen: „Oscinem corvum prece suscitabo Solis ab ortu.“

Von Rechts her war spes non dubia, et laetum auspicium, von Links her brachte der Rabe nur Unglück.

Diese feine Unterscheidung scheint sich aber nur auf das Erscheinen einzelner Raben bezogen zu haben, das Sichtbarwerden mehrerer Raben aber oder gar eine Versammlung von Raben an einem Punkte wurde immer mit argwöhnischen Augen betrachtet und galt besonders in letzterem Falle als ein Zeichen nahenden Unglücks für das Volk. Man schien sie in dieser Beziehung mit dem Geier auf eine Stufe gestellt zu haben. Wie diesen Leichenvögeln der Vorgeschmack eines Leichenfeldes zugeschrieben wurde, so glaubte man auch die Raben im Besitze einer Ahnung baldigen Leichenfraßes und erwartete eine Niederlage derjenigen Partei, bei welcher die Raben erschienen. — Dem Marius und nach Valer. Maximus (lib. I, c. 4) auch dem M. Tullius Cicero soll durch Raben ihr Tod angekündigt worden sein.

Pausanias führt einen attischen Geschichtschreiber Clitodemus an, demzufolge nach Ausrüstung der nach Sicilien bestimmten athenischen Flotte eine große Rabenschaar nach Delphi geflogen sei, um zur Voranzeige des unglücklichen Feldzugs einzelne Theile des Athenebildnisses zu verstümmeln, ja sogar das Gold daran zu zernagen. Plutarch, der den Tod Alexanders des Grossen in Babylon durch Raben verkünden läßt, führt auch ein sibyllinisches Orakel an, in welchem den Griechen ihre letzte große Niederlage prophezeit wird und zwar durch Raben.

Endlich ist noch das Rabenorakel zu erwähnen, das nach Plin. X, c. 12 der Schlacht bei Pharsalus voranging. Ja der Respekt vor dem Ahnvermögen der Raben war so groß, daß man ihnen sogar zuschrieb, anderweitiges Unheil, das ihrem Heimathlande von Ferne drohte, vorauszusehen und sich der von ihnen ausgehenden Orakel bewußt zu werden. „Corvi in auspiciis soli videntur intellectum habere significationum suarum, nam cum Medi hospites occisi sunt, omnes e Peloponneso et Attica regione volaverunt“ (Plin. X, 15).

Glückliche Raben-Auspicien sind von den alten Schriftstellern nur wenige aufgeführt. So erzählt z. B. Livius (X) von einem schreienden Raben, welcher dem Papirius Cursor vor seinem Siege über die Samniter erschienen sei; und Valerius Maximus berichtet, als der Pontifex Maximus Metellus nach Tusculum habe reisen wollen, seien ihm zwei Raben in das Gesicht geflogen, als ob sie ihm den Weg haben versperren wollen. Zurückgekehrt habe er den Tempel der Vesta brennend gefunden und nur mit Noth das Palladium retten können.

Als Weg weisend tritt der Rabe im Alterthum nur einmal auf und zwar bei dem Zuge Alexanders d. G. zum Orakel des Jupiter Ammon (Plut. Alex.).

In fast noch höherem Ansehen als bei den Griechen

und Römern stand der Rabe als Orakelvogel bei den germanischen Völkern. Zwei Raben Hugin und Munin, sind die ständigen Begleiter des Odin; sie bringen ihm Kunde von dem, was unter den Menschen zugeht, da sie Alles sehen und wissen. In der großen Ausgabe der Edda (Säm. II. Thl. S. 54—57) heißt es unter Anderem: „der Rabe sprach mit dem Raben, saß auf hohem Baume Beute witternd: „Es steht im Panzer Sigmunds Geborener, 1 Tag alt; nun ist der Tag gekommen, wir wollen uns freuen. Scharf sind ihm die Augen, wie von Streitern. Er ist der Freund der Wölfe, wir wollen uns freuen!"

Raben galten vorzüglich als Schlachtorakelvögel und waren ein gutes Vorzeichen, wenn sie dem ausziehenden Helden folgten. Als Hakon bei seiner Rückkehr zum Heidenthume den Göttern ein großes Blutopfer brachte, kamen dahin Raben und schrieen laut. Dieses Orakel verkündete ihm, daß Odin die Blutopfer angenommen habe und daß Hakon glücklich in Schlachten sein werde (Ersch und Gruber, Orakel, S. 353). — Aber auch bei den Deutschen ist der Rabe zugleich der Vogel des Todes. Albertus Magnus erzählt (Hist. Arist. 9, c. 36), ihm haben viele glaubwürdige Personen mitgetheilt, daß einst viele Raben in der Burg des Schwabenfürsten, welche rufum castrum vocatur (vielleicht Rotenburg?), erschienen seien und Mauern und Dächer bedeckt haben. Plötzlich sei der Fürst gestorben, so daß das Volk angenommen habe, die Raben haben seine Seele fortgenommen.

Das Ansehen des Raben als Schicksalsvogel hielt sich trotz den Anstrengungen der Kirche noch während der ganzen ersten Hälfte des Mittelalters, ja vielleicht noch weiter hinaus, aufrecht. Joh. Sarisberiensis sagt über ihn im Polycraticus 1, 13: „corvus vero, quem non minore diligentia observabis, rebus majoribus auspicatur et usque quaque cornici praejudicat;" Mich. Scotus (Phys. c. 56 de

noticia augur.) führt den corvus unter den Orakelvögeln an und in den Liedern des provencalischen Troubadours Peire v. Corbian findet sich auch der Rabe als ein damals noch geltender Auguralvogel genannt. — Als Wegweiser kommt der Rabe in der christlichen Zeit nur einmal vor und zwar bei Paul. Diacon. I, 26, wo drei fliegende Raben den heiligen Gregor geleiten.

Unter den heidnischen Arabern vor Mohamed galt der Rabe für einen Unglücks- und Trennungsvogel und der Ausgehende kehrte um, wenn er einen sah. Wenn aber zwei Raben, messaud und messauda = der glückliche und die glückliche, gleichen Flugs über den Weg zogen, so war dies ein günstiges Ereigniß (Grimm a. a. O. 947).

Arabische Raben sind:

Corvus capensis Lichtenst. und C. umbrinus Rüppell, vielleicht auch der in Palästina einheimische Corvus agricola Tristram.

Die schlimme Bedeutung des Raben ist in Afrika jetzt noch vorherrschend. Die Egbas halten den Afosonkou (Corvus senegalensis Gmel.) für einen bösen Geist und Menschenfresser und rechnen auf Krieg, wenn dieser Rabe sich in Schaaren sammelt (Burton, a Mission to Gelele King of Dahome, II, 247); und die Nubaneger im Südosten von Cordofan glauben bestimmt, daß die Türken kommen, um sie auszuplündern, wenn ein Rabe ins Dorf kommt (Ignaz Palme).

Die dort vorkommenden Raben sind:

Corvus adfinis Rüppell, C. umbrinus Rüppell, C. scapulatus Daudin, C. crassirostris Rüppel, C. Corone Gmel., vielleicht auch C. cornix Linn.

Als Merkwürdigkeit ist schließlich noch zu erwähnen, daß auf den Katharinen-Inseln bei Californien der Rabe (Corvus corax Linn. oder C. americanus Audub.), in ähnlicher Weise, wie bei den alten Germanen, als Dolmetscher

des göttlichen Willens verehrt wurde (J. G. Müller, Gesch. der amerikanischen Urreligionen S. 596).

Die Rabenkrähe (Corvus corone Gmel.) und die Saatkrähe (C. frugilegus Linn.) fielen schon in alter Zeit unter den gemeinsamen Namen κορώνη, cornix = Krähe, und werden von dem Volke auch heute noch nicht unterschieden, es ist daher äußerst schwierig, theilweise sogar unmöglich, unter dem was in der alten und neuen Literatur über die Krähe als Orakelthier gesagt ist, das genau festzustellen, was auf die eine und die andere Art paßt. Möglicherweise kommt sogar noch die Nebelkrähe (Corvus cornix Linn.) ins Spiel.

In der griechischen Literatur finde ich die Krähe nur einmal als Wahrsagevogel erwähnt und zwar in des Aristophanes klassischen „Vögeln", wo die Krähe in Gemeinschaft mit der Dohle den beiden Ausreißern Peisthetäres und Euelpides nach langen Irrgängen den Weg zum Vogel Tereus (Wiedehopf) weist. — Viel ausgiebiger war ihre Verwendung als Orakelvogel bei den Römern.

Schon als Wettervogel war sie bedeutsam. Wenn sie in außergewöhnlicher Weise schrie und in großen Schaaren gedrängt von den Feldern zurückkehrte, rechnete man auf Regen cf. Virg Georg. I, 388: „Tum cornix plena pluviam vocat improba voce", und „E pastu decedens agmine magno Corvorum increpuit densis exercitus alis."

Noch bestimmter aber schloß man auf Unwetter, wenn sie am Meeresstrande umherlief und ihren Kopf und Hals in den Sand eintauchte. „Et secum in sicca sola spatiatur arena", Virg. Georg. I, eine Eigenthümlichkeit, die auch von zwei anderen Beobachtern hervorgehoben wird. „Si revolant mergi, graditur si litore cornix", heißt es bei Claudianus, und Lucanus lib. V schildert dies bedeutsame Gebahren noch bestimmter:

„Quodque caput spargens, velut occupet imbrem,
Instabili gressu metitur litora cornix."

Als Auguralvogel gehörte die Krähe nach Festus (197) und Appius Claudius zu den oscines und galt im Allgemeinen als schlimme Vorbedeutung (inauspicatum augurium). Plinius X, 12 nennt sie „avis inauspicatae garrulitatis", namentlich während des Sommers (solstitio tempore) und als ganz besonders unheilvoll galt das Erscheinen einer einzelnen Krähe, wenn sie von links her auftauchte.

„Teque nec laevus vetet ire Picus
Neo vaga Cornix" (Hor. Od. 3, 27).

Diese allgemein ungünstige Auffassung scheint zuweilen eine Ausnahme erlitten zu haben. Plinius selbst sagt an der oben erwähnten Stelle „a quibusdum tamen laudatur" und Cic. de divin. I äußert in Folgendem seinen Zweifel: „quid habeat augur, cur a dextra augur, a sinistra cornix faciat ratum?" Endlich erzählt sogar Sueton (c. 23 Domit.) als günstiges Krähenauspicium, wenige Monate vor dem Tode des Domitian habe eine Krähe von der Spitze des Capitols herabgerufen: ἔστι καλῶς.

Die Rolle, welche die Krähe in den germanischen Orakeln spielte, war der griechisch-römischen Auffassung nicht in allen Theilen analog. Zwar der altnordische Name „hungrkâka = Hungerkrähe", und illvidriskrâka = „schlechtes Wetter anzeigende Krähe" geben Zeugniß dafür, daß auch in altgermanischen Zeiten die Krähe mit ungünstigen Wetterveränderungen, Hungersnöthen etc. in Verbindung gebracht wurde, als Auguralvogel aber gab sie nicht blos durch ihre Stimme, sondern auch durch ihren Flug und ihre Bewegungen überhaupt den Ausschlag. Hermigisel, König der Warner, erblickte über Feld reitend einen Vogel auf einem Baume und hörte ihn krächzen. Auf Vogelgesang sich verstehend, sagte der König zu seinem Gefolge, es werde ihm sein Tod nach 40 Tagen geweissagt (Procop. bell. goth. 4, 20). Olaf Trygvason aber, obgleich Christ, beobachtete, ob die Krähe (**krâka**)

auf dem rechten oder auf dem linken Fuße stand und weissagte sich daraus Gutes oder Böses (Grimm a. a. O. 947). Auch bei den zum Christenthum übergetretenen Franken war die Krähe, der Vogel des hl. Martin, ein Orakelvogel durch Flug und Stimme; während aber die Römer das Erscheinen und Schreien einer Krähe von links her als ein äußerst ungünstiges Vorzeichen betrachteten, so hofften die Franken auf glücklichen Ausgang der Reise, wenn der Martinsvogel dem Reisenden von der Linken zur Rechten flog und dabei seine Stimme hören ließ, „si corvicula ex sinistra in dextram cantaverit aut volaverit“ (Petrus blesens. Ep. 65). Daß man in der ersten Hälfte des Mittelalters überhaupt auf die Krähe mit voller Aufmerksamkeit achtete, beweist schlagend die Stelle in Joh. Sarisberiensis Polycrat. 1, 13: „Quid cornix loquatur, diligenter ausculta, situmque ejus sedentis aut volantis nullo modo contemnas. Refert etenim plurimum, a dextris sit an a sinistris, qua positione respiciat cubitum gradientis, loquax sit an clamosa an silens omnino, praecedat an sequatur, transeuntis exspectet adventum an fugiet, quove discedat.“ — Noch ein Zeitgenosse des Kaisers Friedrich II, sein Kanzler Mich. Scotus führt in seiner Physionomia c. 56 de noticia auguriorum die corvicula d. h. die Krähe als Orakelvogel an, im Allgemeinen aber scheint zu damaliger Zeit die Krähe kein gern gesehener Vogel gewesen zu sein, sonst würde sich nicht Walther von der Vogelweide so bitter über sie ausgelassen haben:

„Gerne slief ich iemer dâ,
wan ein unsaeligiu krâ
Diu begonde schrîen,
Daz alle krân gedien,
als ich in das günne.
sie nam mir michel wünne,
vor ir schrîen ich erschrak,
Wan daz dâ nicht steines lac,
so waer ez ir suontac.“

In einzelnen Dichtungen der provencalischen Troubadours finden wir eine vollständige Uebereinstimmung mit dem Glauben ihrer deutschen Zeitgenossen. Peire v. Corbian führt die Krähe unter den damals noch gültigen Orakelvögeln auf; daß sich aber freiere Geister von dem Aberglauben losgemacht hatten, beweist die Stelle in Cabrit Ms. „Ich werde das Vorzeichen der Krähe nicht beachten" (Diez, Leben und Werke der Troubadours).

Es ist erstaunlich, wie zähe sich manche altheidnische Anschauungen im Volke erhalten. Der um die Feststellung altheidnischer Ueberlieferungen bis auf die Jetztzeit hochverdiente Rochholz hat (a. a. O. S. 156) als provinziellen Glauben nachgewiesen, daß, wenn zwei nordher kommende Rabenkrähen Einem nachschreien, der von einem Begräbniß kommt, dies eine Verkündigung eigenen Leides vor Jahreswende bedeute. Birlinger (a. a. O. S. 123) stieß in Schwaben an verschiedenen Orten auf ähnliche Traditionen.

Wenn Raben (Krähen) über Einen fliegen, so stirbt er bald, glaubt man im Illerthal; an anderen Orten befürchtet man den baldigen Tod eines Hausbewohners, wenn die Raben um ein Haus fliegen und dabei ihr Grab! grab! hören lassen. Dieser Aberglaube herrscht aber nach Wuttke (a. a. O. S. 32) nicht blos in Schwaben, sondern ist über ganz Deutschland verbreitet, dagegen ist die Furcht, es möchte Krieg geben, wenn die Raben in der Luft gegen einander fliegen, wieder auf Schwaben allein beschränkt (Wuttke S. 32 und E. Meier, deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben S. 219).

Im Aargau deuten Rabenkrähen, die in einer Reihe auf einem Hausgiebel sitzen, die Reihe der schwarzen Leichengänger an. — Aber auch in außerdeutschen europäischen Ländern begegnen wir jetzt noch ähnlichem Glauben.

Dem Böhmen bedeutet ein Rabe, der von der linken Seite her vorbeifliegt, sowie krächzende Raben, die über ein Haus fliegen, Unglück; in der Montagne noire (Südfrankreich) befürchtet man ein solches Unglück, wenn man die Rabenkrähe am frühen Morgen krächzen hört (Ausland 1840, 176) und dem Bretagner ist überhaupt Krähengeschrei ein übles Zeichen. Allgemein wird geglaubt, jedem Hause seien zwei Krähen zugewiesen; wenn das Haupt der Familie im Sterben liege, setzen sich die Unglücksvögel auf das Dach und schreien so lange, bis die Leiche hinausgeführt sei. Dann verschwinden sie auf Nimmerwiederkehr (Ausland 1843, 886. 893).

Die einzige Stätte, wo man an eine gute Vorbedeutung der Rabenkrähe glaubt, ist Albanien, wo man auf die Geburt eines Knaben hofft, wenn man den schwarzen Vogel krächzen hört.

Auf die Wetteranzeige der Krähen, an die von alter Zeit her durch das ganze Mittelalter hindurch bis auf die Neuzeit hinaus das Volk glaubte, wäre weniger Werth zu legen, wenn dieser Volksglaube nicht durch Beobachtungen neuerer namhafter Ornithologen bestätigt würde. So will Pastor Brehm (Okens Isis 1848, S. 567) beobachtet haben, daß wenn die Saatkrähen im Dezember in Schaaren von Tausenden südwestlich ziehen, in kurzer Zeit Schnee mit strenger Kälte folge, und auf Wind soll nach Wiese (Journ. Ornithol. 1867, 148) zu rechnen sein, wenn die Saatkrähen (und Dohlen) in größeren Schwärmen und kühnen Schwenkungen die Luft durchsausen. Und von den Rabenkrähen und Nebelkrähen will Pastor Brehm (Ok. Isis 1848, 562) wissen, sie künden durch auffallende Zeichen von Wohlbehagen während des Winters bestimmt das kommende Thauwetter an.

Auf die Krähen hat man aber nicht nur in Europa, sondern auch in Asien von jeher geachtet. Nach alt-

indischem Glauben erhielt die Krähe von Yama das Recht, die Leichenspeise zu essen, weßhalb die Schatten der Todten, wenn der Krähe diese Speise gegeben wird, in eine bessere Welt eingehen können.

Wenn in Indien die als Opfer für einen Verstorbenen ausgesetzte Reiskugel (Pind) in Bälde von einer Krähe weggenommen wird, so gilt dies als Zeichen, daß es mit dem Verstorbenen gut stehe; wenn die Krähen sie liegen lassen, so ist es ein böses Zeichen (Magazin für die neueste Gesch. der evang. Missions- und Bibelgesellsch. 1846, S. 171). Ueberhaupt gilt die Krähe in Indien (und Persien) für einen Unglücksvogel ersten Rangs. Sitzt eine Krähe auf einem Baumwollbaume, so bedeutet es den auf Brautschau ausgehenden Kolhs, daß die junge Frau krank wird (Nottroth a. a. O. 85. 136).

In Asien weit verbreitet ist:

Corvus cornix Linn. und C. corone Gmel. —

Speziell indische Krähen sind:

C. culminatus Sykes, C. splendeus Vieillot und Cissa sinensis Boie.

In China, noch mehr aber in Siam ist die Krähe von der übelsten Vorbedeutung. Kommt in Siam die Krähe aus dem Walde hervor, so gilt dies den Siamesen als Zeichen, daß sie Neuigkeiten berichten wolle. Sie werfen dann einen gefärbten Reisklumpen auf's Dach. Frißt die Krähe davon, so hat sie wahr gesprochen, im andern Falle war sie eine Krähe von böser Vorbedeutung (Bastian, Siam 222).

Tennent berichtet über die Glanzkrähe (Corvus splendens Vieill.), die Eingeborenen von Ceylon seien so an die Gegenwart und das Treiben der Krähen gewöhnt daß sie wie die Griechen und Römer die Bewegungen des Vogels ihren Voraussagungen zu Grunde legen. Es sei nicht zu sagen, was alles aus der Richtung ihres Flugs, aus dem rauheren oder sanfteren Schreien, aus der Ver-

schiedenheit der Bäume, auf welchen sie sich niederlassen, aus der Zahl, in welcher sie sich vereinigen, abgeleitet werde, um Glück oder Unglück vorauszusagen.

Da nun die Glanzkrähe auch in Siam häufig ist, so kann kein Zweifel darüber sein, daß unter der von Bastian genannten „Krähe“ die Glanzkrähe zu verstehen ist.

In China kommt außer

Corvus cornix Linn. und C. corone Gmel. noch

C. dauricus Pall., C. japonensis Bonap. und C. pectoralis Gould vor.

Wenn schließlich Klemm (a. a. O. Bd. II, 1329) von den Itälmenen erzählt, daß sie erschrecken und großes Unglück befürchten, wenn Krähen (und Elstern) des Nachts über einem Ostrog schreien, so ist wohl nur C. cornix oder C. corone gemeint, da diese beiden Krähen als dort häufige Vögel genannt werden.

Von der Dohle (C. monedula Linn.) ist als Orakelvogel wenig zu berichten.

Aldrovandus (a. a. O. S. 6) will wissen, daß, wenn Dohlen einzeln auf den Dächern sitzen und sich in außergewöhnlicher Weise mit ihrem Gefieder zu schaffen machen, ein Regen bevorstehe; wenn sie aber am frühen Morgen außergewöhnlich viel schwatzen und schreien, sei dies ein untrügliches Vorzeichen kommender Stürme. Daran schließt sich eine Beobachtung aus der neuesten Zeit von Wiese (Journ. Ornithol. 1867, 148), nach welcher immer auf Wind und Sturm zu rechnen ist, wenn die Dohlen in größeren Schaaren und kühnen Wendungen die Luft durchsausen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch der im August 1885 in Regensburger und Münchner Zeitungen erschienenen alarmirenden Nachrichten über das plötzliche Abziehen sämtlicher Dohlen von den Thürmen gedenken. In Regensburg wurde dabei auf dasselbe Vorkommen im Jahre 1873 hingewiesen und dabei erinnert, daß damals kurze Zeit nachher die Cholera ausgebrochen sei. — Ich hätte es

nicht für nöthig gefunden, diese Zeitungsberichte aus den Hundstagen des Jahres 1885 zu erwähnen, wenn nicht im Journ. Ornith. 1870 S. 257 ein Dr. Förster in Görlitz erzählen würde, daß sich auf dem Dache in der Nähe einer Zelle des Kreisgerichtsgefängnisses, wo die stark riechende Leiche eines Gefangenen lag, etwa 30 Dohlen gesammelt haben, während sonst nie Dohlen auf diesem Dache zu sehen gewesen seien.

Wenn also geglaubt werden soll, daß Dohlen die Leichen auf große Entfernung riechen, so könnte auch geglaubt werden, daß sie im Jahre 1873 nach schon inficierten Ortschaften weggeflogen seien. Die Voranzeige der Cholera wäre damit erklärt, vorausgesetzt, daß die erste Prämisse richtig wäre.

Als Zeichen- und Wegvogel genoß die Dohle bei den Alten kein großes Vertrauen. Aristophanes (Vögel, 1. Scene v. 7 f.) läßt den Euelpides ausrufen: „Ich armer Tropf, der einer Dohle trauend sich die Nägel an den Zehen abgelaufen hat.“ Sie stand in dieser Beziehung auf gleicher Stufe mit der Krähe, die ja bei Aristophanes ebenfalls übel wegkommt. Daß man ihr auch in späterer Zeit nichts Gutes zutraute, beweist eine Stelle in Cornelius Gemma (Cosmocrit. Lib. I. c. 8), worin erzählt wird, im Jahre 1484 seien die Dohlen (und Elstern) von überall her an einigen bestimmten Stellen zusammengekommen und haben dadurch den kommenden Krieg angezeigt.

Und jetzt noch deutet man in der Wetterau aus Dohlen, die in Schaaren einherziehen, auf Krieg (Wuttke a. a. O. S. 33).

Die Elster (Pica caudata Linn.) erregte schon in den ältesten Zeiten, wegen ihrer von den übrigen Rabenvögeln abweichenden Gestalt und wegen ihres halb kecken, halb scheuen Benehmens die Aufmerksamkeit des Volkes. — Was zunächst ihre Eigenschaft als Wettervogel betrifft, so galt sie nach Aldrovandus (a. a. O. S. 391) den Alten als „pluviae avis“, weil sie Regen anzeige, wenn sie häufiger, als sonst schreie; unter den neueren Beobachtern will Pastor Brehm (Oken's Isis 1848, 562) gefunden haben, daß die

Elster durch auffallende Zeichen von Wohlbehagen an einem Wintertage kommendes Thauwetter anzeige.

Als Wahrsagevogel soll sie sogar die Gabe der Sprache gehabt haben. Als Ezelin gegen die Feltriner zog, soll ihm eine auf seine Schultern sich niedersetzende Elster angezeigt haben, daß sich das Volk in seinen Willen fügen werde. Kurze Zeit, ehe er sich den Mauern nahte, kamen wirklich Gesandte von der Stadt und erklärten sich mit allen seinen Bedingungen einverstanden. Weiter wird erzählt, diese Elster habe sich sogar auf die Kriegsstandarte Ezelins niedergelassen, worauf er dieselbe mit den Händen gefangen und auf allen seinen Kriegszügen mitgeführt habe.

Im Allgemeinen aber erfreute sich die halb weiß und halb schwarz gefiederte Elster keines großen Vertrauens; man schrieb ihr einen wechselnden Charakter zu und hielt sie für einen boshaften Vogel, der mit seiner Schwatzhaftigkeit das einemal Gutes, das anderemal Böses verkünde. In Rußland glaubt man, daß die Elster, die sich auf die Schwelle des Hauses setzt, die Ankunft von Gästen bedeute, wie es auch in dem russischen Volksliede heißt:

„Die Elster, die Elster
Hatte die Grütze gekocht,
Sie sprang auf die Schwelle,
Sie lud die Gäste ein."

(cf. die Elster des Petronius: „Super limen autem cavea pendebat aurea, in qua pica varia intrantes salutabat.) Derselbe Glaube, der nach Paulus Einhorn schon bei den heidnischen Letten sich vorfand, spricht sich in einem ungarischen Volksliede (übersetzt von Kertbeny) aus:

„Rauscht die Elster auf dem Baume hoch,
Heute kommen Gäst vielleicht auch noch.
Hei! Käm' Oerzsi heut nur zu mir,
Ich sezt' neben mir sie nieder hier."

In einem altdeutschen Liede aber heißt es:

„Glaubet nicht, glaubet nicht, was die Elster spricht!
Weiß zu schwätzen, weiß zu hetzen;
Weiß Leut' zu belügen, kann Vögel betrügen,
Stiehlt Fette und Geld, taugt Nichts auf der Welt."

Daß sie aber doch nicht überall für so untauglich zu Allem erachtet wurde, beweist nach Grimm (a. a. O. S. 526) ein altfranzösischer Brauch, wornach man ihr zu Ehren in Poitou auf den Gipfel eines höheren Baumes einen Strauß von Haide und Lorbeer band, weil sie durch ihr Geschrei die Ankunft des Wolfes anzeige. Man nannte dies: porter la crêpe à la pie (mem. des antiq. 8, 451).

Ein zweideutiger Vogel war und blieb sie übrigens bei den meisten Völkern bis auf die heutige Zeit. Während man in der Wetterau jetzt noch auf liebe Gäste rechnet, wenn die Elster schakert und munter schwatzt, glaubt man an baldigen Tod eines Dorfbewohners, wenn sie quer über das Dorf fliegt (Wuttke a. a. O. S. 33), in Westpreußen, Hessen und Westphalen an Zank und Streit noch am selbigen Tage, in Schwaben an Unglück oder Tod im Hause, wenn eine Elster in der Nähe desselben schreit (Birlinger a. a. O. S. 124). In der Bretagne wie in der Montagne noire (Südfrankreich) herrscht derselbe Glaube heute noch, wie auch ihre Bedeutung als Wegvogel. Ein Unglück begegnet dem, welchem eine Elster über den Weg fliegt; sind es mehrere, so kommt es darauf an, ob ihre Zahl gerade oder ungerade ist. „Pies en nombre impair signe de malheur"; in Deutschland aber wird theilweise darauf geachtet, ob man die Elster von vorne oder von hinten sieht. Im ersteren Fall ist es gut, im letzteren schlimm (Grimm a. a. O. S. 947).

Dem gegenüber ist es auffallend, daß bei den Chinesen die Elster (Pica candata Linn. = Pica japonica Bonap, oder Pica sinensis Gray = Crypsirhina sinensis) für

einen Vogel von unbedingt guter Vorbedeutung gehalten wird (Bastian Siam 222).

Die Alpendohle (Pyrrhocorax alpinus Vieillot) stand als Wettervogel, wie als Schicksalsvogel in Ansehen. In erster Hinsicht äußert sich schon Aldrovandus, man schließe aus ihrem Fluge auf das künftige Wetter, und zwar auf zunehmende Kälte, wenn sie hoch fliege, und auf Abnahme der Kälte, wenn ihr Flug sich niederer halte. Fr. v. Tschudi bestätigt in seinem „Thierleben der Alpenwelt" diesen Volksglauben. „Wie fast alle Alpenthiere," sagt er, „gelten auch die Schneekrähen (Alpendohlen) für Wetterpropheten. Wenn im Frühling noch rauhe Tage eintreten oder im Herbst die ersten Schneefälle die Hochthalsohle versilbern wollen, steigen diese Krähen schaarenweise, bald hell krächzend, bald laut pfeifend, in die Tiefe, verschwinden aber sogleich wieder, wenn das Wetter wirklich rauh und schlimm geworden ist."

Als Schicksalsvogel war die Alpendohle bei den altrömischen Auguren sehr gefürchtet, nur ist sie in den alten Augurien unter Namen versteckt, aus denen später weder ein Plinius, noch ein Festus klug werden konnte. Bei letzterem (de significatione verborum) heißt es: „Picus autem Martius Feroniusque et parra et in oscinibus et in alitibus habentur." Was soll nun dieser Picus feronius sein?

Aldrovandus, der sonst einen feinen Spürsinn hat, äußert sich Lib. XII, S. 414, er habe nirgends eine Erklärung finden können, und schließt sich deshalb der Ansicht des Jacobus Dalechampius an, wornach eigentlich „furvonius" geschrieben werden sollte und dieser Picus furvonius wie der Picus martius ein und derselbe Specht wäre, nämlich der Schwarzspecht „picus ille maximus totus niger a furvo colore" etc. etc. Diese Erklärung kann aber weder vom philologischen, noch vom speciell grammatikalischen Standpunkte aus richtig sein, denn wenn auch je furvonius für furvus gebraucht worden wäre, was nicht der Fall ist, so

hätte der grammatikalisch wohlgeschulte Festus gewiß nicht unterlassen, das wichtigere Beiwort vor dem Epitheton ornans anzubringen und „Picus furvonius martiusque" zu schreiben.

Bleibt man aber auch bei der Lesart des Festus und sucht feronius von Feronia abzuleiten, so bringt uns diese altitalische, der Tellus verwandte, von den Sabinern nach Rom gebrachte Erdgöttin, welche Liv. XXII, 1, 18 als Gottheit der Freigelassenen genannt wird, ebenfalls keine bessere Aufklärung. — Wie aber, wenn statt Feronius besser Foronius zu schreiben und dieser Foronius dem Φορωνεύς, dem peloponnesischen Herrscher, welcher nach der Sage das Feuer erfunden haben soll, gleichzustellen wäre? Wir hätten es so mit einem spechtähnlichen Vogel zu thun, welcher sich in auffallender Weise mit dem Feuer zu schaffen macht. Dies trifft vollständig auf die Alpendohle zu. „Dieser Vogel", sagt Savi, „hat ein seltsames Gelüste zum Feuer, zieht oft den brennenden Docht aus den Lampen und verschluckt denselben, holt ebenso des Winters kleine Gluthen aus dem Kamin, ohne daß es ihm im Geringsten schadet. Er hat eine besondere Freude, den Rauch aufsteigen zu sehen, und so oft er ein Kohlenbecken wahrnimmt, sucht er ein Stück Papier, einen Lumpen oder einen Splitter, wirft es hinein und stellt sich dann davor, um den Rauch anzusehen. Sollte man daher nicht vermuthen, daß dieser „der brandstiftende Vogel (Avis incendiaria) der Alten sei?"

Ueber diese avis incendiaria findet sich in Plin. N. H. Lib. X, c. 13 folgender Passus: „Inauspicata est et avis incendiaria, propter quam saepenumero lustratam urbem invenimus, sicut C. Cassio C. Mario cos., quo anno et bubone viso lustratam esse. Quae sit avis ea, non reperitur nec traditur. Quidam ita interpretantur, incendiariam esse, quaecunque apparuerit carbonem ferens ex aris vel altaribus".

Schon Albertus Magnus kam der Wahrheit sehr nahe, indem er die incendula avis „corvini generis“ nannte; durch die schönen Beobachtungen Savi's aber an gefangenen Alpendohlen ist es zur Gewißheit erhoben, daß die avis incendiaria und der picus foronius nur die Alpendohle sein kann, welche wohl zuweilen vom Gebirge in die Stadt Rom geflogen sein mag und durch ihr auffallendes Gelüste nach den Kohlen der Opferaltäre, wodurch vielleicht auch Brände entstanden sein mochten, den Römern als Vogel der schlimmsten Vorbedeutung erschien.

Es bliebe nur übrig, den Namen „picus“ zu erklären. Daß aber eine Verwechslung der Alpendohle mit einem Spechte möglich und den Alten nicht so sehr übel zu nehmen ist, beweist eine interessante Stelle in Aldrov. XII, S. 386, worin er geradezu davor warnt, die Alpendohle mit dem ebenfalls gänzlich schwarzen und nur auf dem Kopfe rothgehaubten Schwarzspechte zu verwechseln, wie es „recentiores quidam Germani turpiter“ gethan haben. Wenn also zu Aldrovandus Zeit deutsche Naturkundige sich einen solchen Irrthum beikommen ließen, so kann es auch den Alten nicht verargt werden, daß sie von der Entfernung aus die Alpendohle für einen Specht gehalten haben. (In Oberschwaben heißt umgekehrt der Schwarzspecht „Hohlkrähe“.)

2) Häher.

Von der Sippe der Häher kommt für uns blos der Unglückshäher (Garrulus infaustus Vieillot, Lappskataolycksvogel) in Betracht, dafür ist aber dieser schon durch seinen Namen als ein Schicksalsvogel an und für sich gekennzeichnet. Leider hat die mir zugängliche Literatur wenig Anhalt für die Erklärung seines Namens gegeben. In Pontoppidan's natürl. Historie von Norwegen ist der Vogel gar nicht erwähnt, obgleich er nach Oken (allg. Naturgesch., Abth. Vögel S. 342) sogar bis nach Christiania

und Stockholm kommt, wo er sich durch seinen durchdringenden, sogen. Unglücksschrei bald verrathe. Den einzigen Anhalt zur Erklärung des Namens gewährt die Bemerkung Brehm's (Thierleben, Vögel, 1 Bd. S. 382), daß sein etwa wie „Srui! srui!“ klingendes Geschrei nach älteren Angaben den Klagelauten eines hülfesuchenden Menschen aufs täuschendste ähnle. Wenn dem so ist, so ist ja recht wohl möglich, daß gerade dieser jämmerliche Schrei, der plötzlich in der Einsamkeit des Waldes erschallend den Wanderer erschreckt, dem Vogel zu einer ominösen Bedeutung der schlimmsten Sorte verholfen hat.

3) Staaren.

Der gewöhnliche Staar (Sturnus vulgaris Linn.) ist blos als Wetterprophet verzeichnet. Aldrovandus (a. a. O. XVI, 287) beruft sich auf Gratarolus, wenn er behauptet, die Staaren zeigen baldiges Unwetter an, wenn sie früh in Haufen fliegen, langsam eintretendes und lange anhaltendes Unwetter aber, wenn sie langsam gedrängt fliegen und noch mehr, wenn sie während des Fluges umkehren. Diese alten Beobachtungen werden durch keinen Geringeren, als den alten Pastor Brehm (Oken's Isis 1848, 561 ff.) bestätigt. Er will wiederholt gefunden haben, daß sich die Staaren bei drohendem anhaltendem Regenwetter zusammenrotten und dies sogar während der Brütezeit. Er geht aber noch weiter, indem er die Staaren das kommende Wetter auf längere Zeit vorausahnen läßt. Machen dieselben schon zeitig im April Anstalt zum Brüten, so soll ein schöner Mai zu erwarten sein; brüten sie aber erst gegen Ende April oder Anfangs Mai, so werde der Mai schlecht und dann gebe es blos eine Brut. (?)

4) Pirole.

Wenn der Pirol (Oriolus galbula Linn.) in Deutschland erscheint, soll nach Aldrovandus (a. a. O. S 420) kein

Frost mehr zu erwarten sein. Daneben gilt er als Regenvogel, indem er den nahenden Regen anzeigen soll, wenn er in hohen Tönen schreie und näher an die menschlichen Wohnungen herankomme.

Als Orakelvogel wird der „Widewall" von Albertus Magnus sehr hoch gestellt. Unter allen nicht von Raub lebenden Vögeln sei er der einzige gewesen, den die alten Auguren sowohl wegen seiner Stimme als wegen seines Fluges beobachtet haben. (Belegstellen finden sich bei Albertus Magnus keine.)

III. Sperlingsvögel.

1) Sperlinge.

Aldrovandus berichtet, gestützt auf das Zeugniß des Theophrastus, von dem Haussperling (Passer domesticus Brisson), derselbe zeige durch eifriges Schreien in der Frühe an, daß Sturm und Regen in der Luft liege; wenn er aber im Verein mit seinen Genossen Abends lebhaft schreie, so sei nur Regen zu befürchten. — Eine Beobachtung aus der neuesten Zeit (Wiese, Journ. Ornith. 1867, 148) geht dahin, daß bestimmt auf Kälte zu rechnen sei, wenn der Sperling im Winter sein Nest ausbaue.

Was seine sonstige Verwendung als Orakelvogel betrifft, so sind aus dem Alterthum blos drei solcher Fälle zu erwähnen. Als Agamemnon in Böotien ein Heer gegen Troia sammelte, soll er während des Opferns eine Schlange gesehen haben, die auf einen Baum stieg und dort 8 junge Sperlinge (?) nebst der auf ihnen sitzenden Alten verzehrte, woraus dann Kalchas schloß, daß die Griechen 9 Jahre vor Troia liegen werden, bis die Stadt zum Falle komme. — Der zweite Fall stammt aus der römischen Geschichte und zwar aus der Zeit vor dem ersten Bürgerkriege. Ein Sper-

ling, der eine Cicade zerpflückte und die eine Hälfte auf dem Tempel der Bellona zurückließ, die andere forttrug, soll nach Plutarch (Sulla) den ersten furchtbaren Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla angedeutet haben. — Das interessanteste Beispiel aber liefert die altgermanische Vorzeit, indem in der Ingl. saga c. 21 erzählt wird, Dagr habe einen klugen d. h. weissagenden Sperling besessen.

Wie den Dohlen (s. ob.), so wurde auch den Sperlingen eine Vorahnung kommender Krankheiten und anderen menschlichen Ungemachs zugeschrieben. Aldrovandus, der bei jeder Gelegenheit neben den Ueberlieferungen aus alter Zeit auch den Volksglauben seiner Zeit berührt, läßt die Sperlinge dadurch den baldigen Ausbruch der Pest anzeigen, daß sie in eiliger Flucht ihre Nester und Eier verlassen (s. unt. „Seidenschwanz“).

2) Finken.

Der Buchfink (Fringilla coelebs Linn.) gilt von Alters her als Wetterverkünder. Schon Theophrastus (Aldrov. a. a. O. XVIII, 358) will beobachtet haben, daß ein in der Frühe schlagender Fink Unwetter bedeute, besonders wenn der Vogel dabei auf dem Dache sitze. Gegenwärtig wird weniger auf die Zeit und den Ort, wo er schlägt, sondern auf einen besonderen Ruf geachtet, der in Thüringen mit „jörk! jörk!“, in Schwaben mit „schütt! schütt!“ übersetzt wird und auch sonst überall in Deutschland als Regenruf (in Thüringen „Wasserruf“) betrachtet wird (Ch. C. Brehm, Ok. Isis 1848, 561). Brehm führt auch des Weiteren an, die Finken (nebst Ammern und Grünlingen) rotten sich im Frühling und Herbst bei herannahendem Unwetter zusammen, fliegen unruhig hin und her und seien sehr scheu. Die Vogelfänger sagen dann ärgerlich: „Es ist nichts mit ihnen zu machen; das Wetter steckt ihnen im Kopfe.“

Das einzige Beispiel von Verwendung des Buchfinken

als Auguralvogel stammt aus der Schweiz. Rochholz (a. a. O. S. 154) führt als einen Volksglauben aus dem Aargau an, daß, wenn der Buchfink anhaltend um dasselbe Wohnhaus rufe und gar bis in die Tenne geflogen komme, bald Jemand im Hause wegsterben werde.

Der Bergfink (Fringilla montifringilla Linn.) ist zwar im gemäßigten und südlichen Europa nur ein Wintergast, hat aber doch, gerade wegen seines periodischen Auftretens, wenigstens zu Wetterprophezeiungen Veranlassung gegeben. So behauptet z. B. Pastor Brehm (Ok. Is. 1848, 568), wenn Bergfinken und andere nordische Vögel (z. B. Wachholderdrosseln) lange in ihren südlichen Winterquartieren verweilen, so sei dies ein schlimmes Zeichen, das auf eine lange Verzögerung des Frühlings schließen lasse.

3) Gimpel.

Dem Gesang des Karmingimpels (Carpodacus erythrinus Kaup.) wird (nach Kittlitz) von den Kamtschadalen der russische Text „Tschewitschu widäl“ (= ich habe die Tschewitscha gesehen) untergelegt. Tschewitscha ist der größte Lachs, auf dessen Jagd im Frühling die ganze Bevölkerung erpicht ist. Somit gilt der Vogel als Verkündiger einer reichen Lachsernte (Brehm, Thierleb. 1. Aufl. 3. Bd. S. 104).

4) Lerchen.

Die Feldlerche (Alanda arvensis Linn.) tritt bei Pausanias (IV. Messen.) als Wegzeigerin auf, indem sie nach einer alten Sage den Colaenus dahin geführt haben soll, wo er später die attische Colonie der Colonides gründete.

In früheren Zeiten wurde die Lerche auch in der Weise als Orakel verwendet, daß man aus dem Gesange und aus der Flugrichtung der ersten Lerche, die man nach ihrer Rückkehr im Frühjahr hörte und sah, auf künftige

Ereignisse im kommenden Jahre schloß. Der Verfasser des Artikels „Orakel“ in Ersch und Gruber (S. 354) versichert, diese Art von Orakel sei bei dem Volke noch nicht ganz verschwunden, wenn auch nur Wenigen mehr wichtig; ich selbst habe aus dem Umgange mit dem Volke, wie aus der mir zugänglichen Literatur nichts Näheres darüber ermitteln können.

IV. Singvögel.

1) Rabenwürger.

Der zu den Bataras (Thamnophilus) gehörige Huyachu-Vogel bedeutet dem Kechua (Peru), wenn er ihm zur Rechten schreit, Glück in der Liebe, im umgekehrten Falle Unglück (Globus XXVIII, 302).

Speciell peruvianische Bataras sind:

Thamnophilus cinereus Vieill.; Th. corvinus Gould; Th. leucauchon Sclater; Th. luctuosus v. Tschudi; Th. margaritatus Sclater; Th. murinus Natterer; Th. palliatus Prz Wied.

2) Königswürger.

Ein hieher gehöriges kleines, dunkel gefärbtes Vögelchen, kleiner schwarzer Spottvogel genannt (Fluvicola nigra = Muscisaxicola nigra Gould = Sylvia dorsalis King), bedeutet bei den Araukanern Böses, besonders wenn man es zur Linken hört (Journ. Anthrop. Inst. I, 203).

3) Fliegenfänger.

Der kleine Fliegenfänger, der Mamao (Muscicapa atra Forster), warnt die Bewohner der Tonga-Inseln vor Gefahr und Unglück. Wenn bei einem Feldzug solch ein Vogel um einen einzelnen Krieger oder um eine Schaar

herumschwirrt, kehrt gewiß das ganze Kriegsvolk nach Hause zurück (Klemm a. a. O. Bd. III, S. 371).

4) Seidenschwänze.

Der europäische Seidenschwanz (Bombycilla garrula Vieill.), der nur in schneereichen, kalten Wintern im mittleren und südlichen Europa erscheint, galt schon vor Jahrhunderten als unheilvoller, die Pest mit sich führender Vogel, wie er auch jetzt noch den Namen „Sterbevogel“ führt. Aldrovandus (a. a. O. S. 397) führt als Beispiel des an dem Vogel haftenden Volksaberglaubens das Jahr 1571 an, in welchem während des Monats Dezember, da die Seidenschwänze in Italien erschienen, in Ferrara ein starkes Erdbeben mit nachfolgenden Ueberschwemmungen entstanden sei. Als kritischer Geist aber kann Aldrovandus nicht umhin anzuführen, daß zur selben Zeit, als Kaiser Karl V in Bologna gekrönt wurde eine große Menge von Seidenschwänzen erschienen sei, ohne daß eine Pest-Epidemie darauf gefolgt wäre; ja er behauptet sogar, daß diese Vögel gerade Pestgegenden mit Hinterlassung ihrer Eier und Jungen (?) verlassen und in andere Gegenden ziehen, und folgert daraus, daß diejenigen Länder, in welche Seidenschwänze und andere Vögel in großer Menge einwandern, geradezu auf recht gesunde Zeiten rechnen dürfen.

5) Erdsänger.

Die Nachtigall (Luscinia luscinia Brisson) wußte sich von jeher alle Herzen zu erobern. Sie zu hören, galt daher für ein glückliches und wirksames Omen und zwar, wie Plinius versichert, gerade wegen der „suavitas“ ihres Gesangs, eine Meinung, in welcher ihm besonders die Liebenden aller Zeiten beipflichten werden.

Vom Rothkehlchen (Erythacus rubecula Cuv.) will Aldrovandus (a. a. O. S. 6) beobachtet haben, daß, wenn es

in ungewöhnlicher Weise sich an die Dächer und in das Innere der Wohnungen drängt, dies als ein Bestreben zu deuten sei, vor demnächst kommenden Stürmen Schutz zu suchen.

Seine Bedeutung als Liebling aller fühlenden Menschen zeigt sich auch in dem böhmischen Volksglauben, nach welchem es Glück in der Ehe anzeigt, wenn die Brautleute beim Ausgang aus der Kirche ein Rothkelchen sehen (Grohmann a. a. O. 916).

6) Drosseln.

Wenn die Drosseln, nämlich die von Norden kommenden (die Wachholderdrossel Turdus pilaris Linn., die Weindrossel Turdus iliacus Linn., die Misteldrossel Turdus viscivorus Linn.) nicht vereinzelt, sondern in großen Schaaren fliegen, so sollen sie nach Aldrovandus (a. a. O. XVI, 272) eine bevorstehende Pestilenz anzeigen.

Bezüglich der Misteldrossel (Turdus viscivorus Linn.) will der Verfasser des Ornithologus von Bauern erfahren haben, daß wenn dieser Vogel gegen Ende des Winters auf dem Gipfel eines Baumes sitze und über die Spitze hervorragend singe, dies ein Zeichen noch länger fortdauernden Winters sei; wenn er aber mitten im Baume sitze, daß man ihn kaum sehen könne, so zeige er ein baldiges Frähjahr an

In des „klugen und rechtsverständigen adeligen Hausvaters“ V. Buch S. 367 ist dieselbe Bauernregel gereimt zu lesen:

„Sitzt der Mistler hoch am Baum, pfleget Winter noch zu werden,
Wählt er in der Mitt' den Sitz, grünt hingegen bald die Erden.“

Nur erlaubt sich der Verfasser zu bemerken, daß er gerade das Gegentheil dieser Regel „in Erfahrung gebracht habe.“

Die Schwarzdrossel, Amsel (Turdus merula Linn.) ist in Europa die einzige Drossel, die jetzt noch als Schicksalsvogel betrachtet wird. Rochholz (a. a. O. S. 154) führt als einen schweizerischen Aberglauben an, daß die auf dem Haushag singende Amsel dem Hauskranken den Tod ansinge.

Eine Drossel des südlichen Afrika führt den ominösen Namen Turdus importunus Vieillot = Andropadus importunus Gray, doch gelang es mir nicht, über ihre Beziehungen zu etwaigen Augurien etwas Näheres zu ermitteln.

7) Schlüpfer.

Der Zaunschlüpfer (Troglodytes parvulus Koch). Von ihm berichtet Aratus, es sei als ein Zeichen kommenden Unwetters zu betrachten, wenn er in Erdhöhlen schlüpfe und Aldrovandus (a. a. O. XVI, 292) behauptet, wenn er in auffälliger Weise sich durch Munterkeit und Gesang bemerklich mache, so freue er sich auf einen demnächst kommenden Regen. — Um auch einen Vogelbeobachter aus der neuesten Zeit anzuführen, so will Wiese (Journ. Ornith. 1867, 148) bemerkt haben, daß Kälte zu erwarten sei, wenn der Zaunschlüpfer im Winter seinen Gesang erschallen lasse.

Der Trochilus, welcher nach Sueton (Caesar) das gewaltsame Ende des Julius Caesar prophezeit hat, war ein Zaunschlüpfer. Am Tage vor dem 15. März soll sich ein solches Vögelchen mit einem Lorbeerzweigchen im Schnabel auf die Pompejanische Kurie gesetzt haben und dort von verschiedenartigen Vögeln, die ihn aus dem nahen Haine verfolgt haben, zerrissen worden sein.

8) Stelzen.

Wenn ein Kamtschadale im Frühjahre die erste Bachstelze sieht und sie anruft, so bekommt er einen grindigen Podex (Steller, Kamtschatka, 257).

Die dortigen Stelzen sind:

Motacilla alba Linn.
(Mot. paradoxa Schrenk.
Mot. lugens Ill.).
Mot. sulfurea Bechst.
„ citreola Pall.
„ flava Linn.

9) Meisen.

Das einzige Gebiet, in welchem die Meise mit Sicherheit als Schicksalsvogel nachgewiesen werden kann, ist das Land der Letten. I. Grimm (a. a. O. S. 569) behauptet, noch zu seiner Zeit haben die Letten das „sihle" genannte Vögelchen für weissagend und glückbringend gehalten.

Die einschlägigen Meisen sind:

Parus major Linn.;
„ ater Linn.
„ coeruleus Linn.
„ palustris Linn.
„ pendulinus Linn.
„ biarmicus Linn.
„ borcalis Selys Longchamp.

V. Sperrvögel.

1) Schwalben.

Als Wettervögel sind die beiden häufigsten Schwalben, die Rauchschwalbe (Hirundo rustica Linn.) und die Mehlschwalbe (Hirundo urbica Linn.) von Aldrovandus (a. a. O. S. 6) in so treffender Weise gekennzeichnet, daß ich es nicht unterlassen kann, die betreffende Stelle wörtlich anzuführen: „Hirundo aquas et paludes frequenter petens et ventre illas et alis contingens adfuturas jam pluvias praenuntiat. Eadem si nullo fixa loco modo hac modo illac

volitans parietibus subinde haereat vel demissum adeo exerceat volatum, ut terram tangere videatur et pulverem excitare, pluviarum item signum adfert."

Der Eindruck der Liebenswürdigkeit, den die beiden Schwalbenarten bei allen modernen Völkern unbestritten machen, hat auch im Alterthum seine Wirkung nicht verfehlt. Es spricht dafür neben den reizenden Schwalbenliedern Anakreons namentlich die Stelle in Aelian, X, 342: „τιμᾶται δὲ ἡ χελιδὼν θεοῖς μυχίοις καὶ Ἀφροδίτῃ." Um so auffallender ist es, daß die Schwalbe von den Auguren in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle als unheilvolle oder zum mindesten verdächtige Erscheinung betrachtet wurde.

Schwalben zeigten dem Darius bei seinem Zuge gegen die Scythen den unglücklichen Ausgang des Feldzuges an, ganz wie es nach Xenophon seinem Nachfolger Cyrus dem jüngeren begegnete.

Ein anderes schlimmes Schwalbenorakel, das den Alexander den Großen betraf, erwähnt Arrian. Lib. I. Drei weitere Fälle endlich dokumentiren in frappanter Weise die schlimme Bedeutung, welche dem Erscheinen der Schwalben vor Ausbruch einer Schlacht beigelegt wurde. So zeigte dem Pyrrhus eine Schwalbe, welche in seinem Kriegszelte ihr Nest baute, die unglückliche Schlacht bei Beneventum an; Antiochus, König von Syrien, verlor im Krieg gegen die Parther sein Leben, weil Schwalben in sein Kriegszelt gebaut hatten; und vor der Seeschlacht zwischen Caesar und Antonius hatten Schwalben unter das Hintertheil des Schiffes der Cleopata, welches Antonias hieß, ihr Nest gebaut, das aber von anderen Schwalben mit Hinauswerfen der Jungen in Besitz genommen wurde.

Das einzige glückliche Schwalbenorakel aus der klassischen Zeit betrifft den Tyrannen Dionysius (Aelian X, c. 34), welchem nach seiner Vertreibung Schwalben, die in seiner Burg nisteten, seine Rückkehr prophezeiten.

In deutschen Gauen hat die Schwalbe immer als gutes Omen gegolten.

> „nu jârlanc stet vil hoch mîn muot,
> ich hôrt den süezen sanc von einer swalwen
> dâ sie flouc“,

heißt es schon Ms. 2, 118ᵇ· 208ᵇ· Für diese günstige Auffassung der Schwalbe im Allgemeinen spricht auch indirekt der heute noch in Westfalen und Tirol (Zeitsch. f. dtsche. Mythol. 2, 95. Zingerle a. a. O.) giltige Volksglaube, daß wenn die sonst im Hause nistenden Schwalben (Hirundo rustica Linn.) nicht wiederkehren, das Haus abbrennen oder Jemand darin sterben werde. — Ebendaselbst gilt die Schwalbe als Eheorakel. Wenn ein Junggeselle die erste Schwalbe sieht, so muß er unter seinem Fuße nachsehen, ob da ein Haar liegt. Findet sich eines, so zeigt es, von welcher Farbe das Haar der künftigen Braut sein wird (Wuttke a. a. O. S. 33). Für neugetraute Eheleute endlich gilt in Böhmen das Erscheinen einer Schwalbe beim Ausgang aus der Kirche für ebenso glückbedeutend, wie der Angang eines Rothkehlchens s. ob. (Grohmann a. a. O. N. 916).

Die Uferschwalbe (Hirundo riparia Linn.) hat schon im Alterthume zu Wetterprophezeiungen Veranlassung gegeben. Schon Aristoteles behauptet, die Flucht der Uferschwalben lasse auf ein Anschwellen der Flüsse und künftige Ueberschwemmungen schließen. Merkwürdigerweise wird dieser Glaube an die Wettervorahnung der Uferschwalben von dem Altmeister der Ornithologie, dem Pastor Ch. L. Brehm (Ok. Isis 1848, 565) getheilt, indem auch dieser scharfe Thierbeobachter angibt, daß wenn die Uferschwalben die großen Flüsse verlassen und sich an Bäche mit hohen steilen Ufern begeben, man ein an Ueberschwemmungen reiches Jahr zu erwarten habe. (?)

2) Nachtschwalben.

Die europäische Nachtschwalbe, der Ziegenmelker (Caprimulgus europaeus Linn.). In der für die Kenntniß des römischen Auguralwesens klassischen Horazischen Ode III, 27 ist als unheilvoller Vogel auch die Parra genannt. Die Philologie wußte mit diesem Vogel, der nach Festus (197) sowohl zu den oscines als zu den alites gehörte, Nichts anzufangen, sonst hätte nicht der Eine „Kibitz", ein Anderer „Grünspecht", ein Dritter „Schleiereule" übersetzt. Die Anhänger der Uebersetzung „Kibitz" berufen sich auf den Verfasser des Ornithologus, welcher die Stelle im Plin. XI, c. 37 also liest: „In capite paucis animalium, nec nisi volucribus, apices; aliis aliter, Phasianae corniculis, praeterea Parra!" Aber die Stelle heißt ganz anders: „Diversi quidem generis, phoenici plumarum serie e medio etc., pavonibus crinitis arbusculis, stymphalidi cirro, phasianae corniculis, praeterea parvae avi, quae ab illo galerita appellata quondam, alaudae".

Also Plinius hat hier keine Parra und weiß auch Nichts von dem Kibitz. Wenn er je demselben bekannt war, so kann es nur der von ihm Parcus genannte Vogel sein: „Est autem Parcus avicula Columbo minor subtus candida, cetero Pavoni similis et crista quoque."

Wie die Uebersetzer auf den „Grünspecht" verfallen sind, ist mir unerfindlich; noch unbegreiflicher aber ist mir die Uebersetzung „Schleiereule", ein Vogel, für welchen das römische Wort Strix (von stridere = zischen) ja bezeichnend genug ist, um einen weiteren Namen überflüssig zu machen.

Aus dem Wirrwarr der verschiedenen Vermuthungen führt zur Aufhellung des Dunkels eine Notiz von Adelh. de re grammat. in Class. auct. 5, p. 570, 7 („parri tinnipant"), wornach für Parra eine andere Lesart Parrus als

gültig genannt wird. Wenn dem so ist, woran ich nicht zweifle, so wird auch folgende Stelle in Albi Ovid. Juventini elegia de philomela, die seither den Philologen dunkel war, mit einem male verständlicher:

„Parrus enim quamvis per noctem tinnipet omnem,
At sua vox nulli jure placere potest.“

Also kein Parus, wie es in den anderen schlechten Texten heißt, sondern Parrus, keine Meise, sondern ein nächtlicher Vogel mit unangenehner Stimme! Eine Verwechslung war um so eher möglich, als das griechische αἰγίθαλος = parus mit αἰγοθήλης viel Gleichlautendes hat; αἰγοθήλης aber ist der Ziegenmelker, der nächtliche, eigenthümlich schnurrende, furchtsame Gemüther erschreckende Parrus = Parra der Römer, hinter welchem schon Aldrovandus eine „nocturna avis“ vermuthete, ohne aber Gründe für seine Vermuthung anzugeben. (Nebenbei bemerkt, erscheint mir das römische Wort Parra, Parrus onomatopoetisch ganz gut gewählt, da es mit seinem doppelten r das Schnurren des Ziegenmelkers sehr hübsch wiedergibt. — Auch der zweifache Name Parra und Parrus darf für uns Deutsche, die wir ja auch eine „Nachtschwalbe“ und einen „Nachtschwalm“ haben, nicht auffallend sein.)

Die abergläubische Furcht der Römer vor dem Ziegenmelker steht nicht vereinzelt, sondern findet ihre Analoga auch in der neuesten Zeit. Können sich selbst hochgebildete europäische Reisende nicht des tiefen Eindrucks erwehren, den die nächtlichen Stimmen der afrikanischen, amerikanischen und asiatischen Ziegenmelker auf sie ausüben, wer will es den rohen Naturvölkern verargen, wenn sie in den geisterhaft fliegenden und seltsam schreienden Ziegenmelkern feindselige, dämonische Wesen zu finden glauben? Der Patagonier z. B. fürchtet Krankheit für die Insaßen des Zeltes, wenn der Ziegenmelker über seinem Lager schreit (Journ. Anthrop. Instit. I, 203) und in Chile gilt der „Chinchon“

nicht blos bei den Indianern, sondern auch bei den Weißen als Bote der unterirdischen Mächte an die lasterhaften Verbündeten unter den Menschen, und soll das unsichtbare Gift der Seuchen und des Todes auf die Menschen herabträufeln. Die Indianer speciell glauben, daß die Seelen ihrer Vorfahren in den Chinchon gebannt seien. (E. Pöppig, Reisen in Chile etc. I, 361.)

Der Ziegenmelker, um den es sich hier handelt, ist der Caprimulgus bifasciatus Gould, von welchem Cl. Gay in seiner Historia fisica y politica de Chile S. 262 sagt: „Ave de mal agüero por las personas de espiritu feble y supersticioso."

VI. Schwirrvögel, Kolibris.

Als die Azteken noch im Lande Aztlan wohnten, soll unter ihnen, wie sich noch spät die Sage erhalten hat, ein gewisser Huitziton im höchsten Ansehen gestanden haben. Dieser vernahm die Stimme eines Vögelchens, welches rief: „Tihui! d. h. läßt uns gehen". — Damit forderte es das Volk auf, seine Heimath zu verlassen, welches auch auf Anrathen Huitzitons wirklich geschah. — In der Fluthsage der Mechoakaner, eines den Azteken verwandten Volkes, spielt ebenfalls ein Colibri eine Rolle und zwar als Bote der göttlichen Freudenbotschaft, in ähnlicher Weise wie die Taube des Noah (J. G. Müller, Gesch. d. amerik. Urreligionen S. 594 u. 595).

Mexikanische Kolibris sind:

Polytmus (Trochilus) beryllinus Lichtenst.
„ „ cerviniventris Gould.
Trochilus curvipennis Lichtenst.
„ hemileucurus Lichtenst.
„ thalassinus Swains.
Ornismyia cyanocephala Lesson
„ Henrici Lesson

Cyanomyia violiceps Gould.
Amazilia Ocai Gould.
Polytmus Luciae Gray
„ Norrisi Gray
„ pampa Gray.

VII. Papageien.

1) Kakadus.

Der Schrei von Cacatua cristata Wagler gilt den Nuforesen von Doreh (Neuguinea) von übler Bedeutung (Zeitschr. f. Ethnolog. VIII, 187).

Ein sehr ominöser Vogel bei den Dajaks auf Borneo ist der Kariak. Von rechts her ist sein Schrei gut, von links deutet er auf ein kleines Uebel, von hinten bringt er Krankheit und Tod (Spencer St. John, Life in the forest of the fear East, S. 192). — Ich habe mir die Mühe genommen, in allgemeinen und speciellen ornithologischen Werken nach dem Träger dieses Provinzialnamens zu forschen, aber nur allein in Giebel's Thesaur. Ornithol. ist mit dem Provinzialnamen Kar-Rak der Caloptorrhynchus stellatus Wagler verzeichnet, freilich mit dem Zusatz „westliches Australien". Ob der Vogel unter gleichem Namen auch auf Borneo vorkommt, konnte ich freilich nicht ermitteln; als Unterstützung meiner Wahrscheinlichkeitsannahme dient mir seine Aufnahme in das Schlegel'sche Verzeichniß der Vögel von niederländisch Indien. (Als weitere Stütze meiner Annahme, daß es sich um einen Kakadu überhaupt handelt, möchte ich die australasiatische Bezeichnung „Kar-at" für Calyptorrhynchus Solanderi Vigors et Horsfield, und „Karawang" für Plictolophus galeritus Vigors et Horsfield an-anführen.)

2) Araras.

Der prophetische Vogel der Tupinambus (Brasilien) ist der Macauan (Sittace macavuana Wagler). Ihn fragen und auf ihn hören die Zauberer (T. G. Müller a. a. O. S. 257).

VIII. Klettervögel.

1) Honigsauger.

Die kleine Certhia jugularis Linn. (= Certhia sperata Meyen) spielt in dem Leben der Guinanen (Provinz Abra, Luzon) eine bedeutende Rolle. Der „Suiit“ singt nämlich zwei Melodieen; die eine mit schmetternden, jubilirenden Trillern, die andere mit langgezogenen, klagenden Tönen. Hört der Guinane die erste Weise, so setzt er fröhlich und wohlgemuth seine Reise fort, denn er wird dann liebevolle Aufnahme bei seinen Gastfreunden finden und im Falle feindlichen Angriffs heil und unversehrt zu den Seinen zurückkehren. Singt aber der Suiit seinen Trauergesang, dann gilt es schleunig umzukehren, denn sonst geht Alles, was er unternehmen will, schief, oder findet er bei seiner Heimkehr seine Lieben krank oder todt. (Der Verfasser des Artikels im Globus (XLIX, N. 3) berichtet von einem ähnlichen Augurium in anderen Theilen von Luzon, das von einem, dem Suiit vielleicht identischen Vogel Titio hergeleitet werde. Von diesem Balan-Tiquit (Balatiti, Balititi) erhielten die Tagalen auf Luzon vor ihrer Bekehrung zum Christenthum ihre Augurien, Dr. A. B. Meyer aber meint, es möchte ein Kukuk gewesen sein.)

2) Wiedehopfe.

Wenn der Wiedehopf (Upupa epops Linn.) schreit, ehe die Reben Sprossen treiben, so soll er ein nach Qualität und Quantität gutes Weinjahr anzeigen (Aldrov. a. a. O. XVII, 317).

Nach Olaus (L. 19. c. 21) soll er durch ein eigenthümliches klagendes Schreien baldigen Regen verkünden.

Das Volk aber schreibt ihm noch andere Gaben zu. Wie die Elster den altfranzösischen Bauern die Nähe des Wolfes verkündet (s. ob.), so soll der Wiedehopf durch sein Schreien anzeigen, daß Füchse im Grase verborgen liegen, ja er soll geradezu die Fähigkeit besitzen, Geheimnisse zu errathen (Gubernatis a. a. O. S. 516).

3) Wendehälse.

Der europäische Wendehals (Jynx torquilla Linn.), der übrigens auf der halben Erde vorkommt, heißt nach Schwab (9ter Jahresbericht des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands) in der Umgegend von Radolfszell am Bodensee „Regenvögele". Von anderen Gegenden ist mir eine solche Verbindung des Wendehalses mit Wetterveränderungen nicht bekannt geworden.

Im alten Persien und Babylonien galt derselbe als ein der Gottheit besonders nahestehender Vogel. In Babylon, wo die Magier diese Vögel „Gotteszungen" hießen, hiengen in dem richterlichen Gemache des Königs 4 goldene Jynxbilder von der Decke herab, die den König an Adrastea erinnern und vor Hoffart warnen sollten. — Der Ausdruck „Gotteszunge" läßt vermuthen, daß nicht die sonderbaren Bewegungen, sondern die Stimme, noch mehr aber die langbewegliche Zunge dem Vogel zu seinem Ruhme verholfen haben.

4) Spechte.

Plinius N. H. X, 18 spricht von Pici Martii im Allgemeinen: „Pici Martio cognomine insignes et in auspiciis magni." Welche Spechte nun hatten diesen ehrenden Beinamen und welche nicht? Die Bezeichnung „insignis" läßt vermuthen, daß im Gegensatz zu den weniger ausgezeich-

neten Grün- und Grauspechten alle anderen rothgehaubten und durch Farbenkontraste (Schwarz- und Schwarz-Weiß) hervorragende Spechte, also der Schwarzspecht und die Buntspechte den Beinamen „Martius“ geführt haben. Dieser Ansicht waren nach Aldrov. (XII, 414) auch Bellonius und Turnerus, indem sie den großen Buntspecht als Picum Martium minorem bezeichneten; Aldrovandus aber läßt diese Bezeichnung nicht gelten, obgleich er auffallenderweise ebenfalls von „Pici Martii“ spricht und von diesen gesondert den Grünspecht aufführt.

Nehmen wir die oben ausgesprochene Vermuthung als richtig an, so läßt weiter der Ausdruck „in auspiciis magni“ nur die Erklärung zu, daß die Martischen Spechte als Orakelvögel eine große Bedeutung sowohl im günstigen als im ungünstigen Sinne gehabt haben. Denn wenn auch Strabo erzählt, die Picenser haben ihren Namen von einem glücklichen Omen durch den Picus Martius erhalten und Alexander ab Alexandro (Lib. V, c. 13) den Specht (und die Nachtigall) als ein immer glückliches Vorzeichen erwähnt, so ist schon in der Einschränkung „besonders wenn sie von links erscheinen“, die Möglichkeit einer doppelten Auslegung enthalten. Bei Horaz (Carm. 3, 27) aber ist das Erscheinen eines Spechtes von links her geradezu als unglückliches Vorzeichen aufgestellt:

„Teque nec laevus vetet ire Picus
Nec vaga Cornix“,

ebenso in Plautus (Asin.):

Impetritum, inauguratum est, quovis amittunt aves;
Picus, Cornix est ab laeva etc.;

und Plinius (a. a. O. X, c. 15), sowie Valerius Maximus lassen den Picus als förmlichen Todesboten vor dem Hinscheiden angesehener Römer auftreten.

Aus Dion. hal. I, 14 ist zu schließen, daß die Römer die Specht-Augurien von den Sabinern übernommen haben.

Bei diesen war der Picus eine Nationalgottheit, welche in Gestalt eines auf hölzerner Säule stehenden Spechtes im Haine bei Matiana verehrt wurde und dem zuströmenden Volke (mit Hülfe der Priester) weissagte.

In den römischen Augurien kam sowohl die Stimme als der Flug des Spechtes zur Geltung (Festus S. 197), bei den Deutschen wurde blos auf den Flug geachtet und zwar richtet sich die Bedeutung dieses Angangs nach der Seite, auf welcher der Vogel erstmals erschien. Daß das Fliegen von der linken zur rechten Seite des Wanderers als das glückliche Omen erschien, erhellt aus Lindenbltt. Chron. p. 31: „ir specht hatte nicht recht (d. h. nicht zur rechten Seite) geflogen.“

Bei dieser Gelegenheit ist es angezeigt, eines in den deutschen Augurien vielfach genannten Vogels, des St. Martin-Vogels, Erwähnung zu thun. Schon Petrus blesensis schreibt darüber in ep. 65: „Nec te illorum errore involvas, qui de jucundo gloriantur hospitio, si a sinistra in dextram avis Sti. Martini volaverit“; außerdem wird sein Flug in Reinaert (1047) und Reineke (942) als bedeutsam geschildert. Wenn man nun J. Grimm's Wörterbuch der deutschen Sprache zu Rathe zieht, so erfährt man, daß außer der Rabenkrähe noch die Kornweihe (Circus cyaneus Bechst., Faloo cyaneus Linn.), der Eisvogel, der Zaunkönig, das Rothkehlchen, der Mauersegler und mehrere Spechte dem hl. Martin, dem heiligen Todtengräber, dem Bringer des Winters geweiht waren, von der Gans, dem obligaten Martinsvogel, gar nicht zu reden. — In dem Liederbuch der Hätzlerin (241[b]) wird über die leichtsinnigen Leute der neuen Zeit geklagt: „Daz ist nu gar der niuwen hant, daß sie also den Martins-Vogel leichtsinnig herbeirufen.“ Wenn uns diese Stelle über den Vogel noch ganz im Dunkeln läßt, so erfahren wir aus anderen (Simrock, deutsche Mythologie 358. 380. und Gubernatis a. a. O. S. 543),

daß der Martinsvogel derselbe ist, der die Springwurzel herbeischafft und insofern als Angang von guter Bedeutung aufgefaßt wird, weil demjenigen, welcher ihm die Springwurzel abjagt, der Zugang zum Venusberg eröffnet ist. Der Vogel, welcher die Springwurzel herbeiholt, ist aber immer ein rothgehaubter Specht. Der Martinsvogel kann aber nicht der große Schwarzspecht oder Grünspecht sein, denn an verschiedenen Stellen (Firmenich 1, 139. 140 und Halbertsma tongvallen S. 45) wird von einem Martinsvögelchen gesprochen, das ein rothes Röckchen anhabe und Altswert 77, 19 heißt es:

„Da kam ein Martinsvögelein,
nun las mich dir bevohlen sein.
trut vogel guot, ich bin dir fro,
got hat dich her zu mir gesant,
nun tuo mir recht stras bekant!"

So ergibt sich denn der Schluß, daß unter dem als Angang gern gesehenen Martinsvögelchen mit Wahrscheinlichkeit einer der rothgehaubten Buntspechte zu verstehen ist.

Ueber die Bedeutung der europäischen Spechte als Wettervögel ist nur Weniges zu berichten. Schon Aldrovandus (a. a. O. S. 6) sagt von dem Schwarzspecht (Picus Martius Linn.): „Picus Martius, qui et pluviae avis nuncupatur, si altiore voce et plus solito strideat, tunc certus eris de adfuturis aquis." Zwei Ornithologen der Neuzeit bestätigen im Wesentlichen diese Beobachtung. „Der Schwarzspecht fliegt mit lautem Geschrei Abends zur Schlafstelle, wenn Regen droht," sagt Pastor Brehm (Ok. Isis 1848 S. 561), und Wiese (Journ. Ornith. 1867, 148) will gefunden haben, daß es baldigen Regen anzeige, wenn der Schwarzspecht seine weithin tönende Stimme fliegend und sitzend erklingen läßt.

Auch der Grünspecht (Gecinus viridis Boie) ist ein Wettervogel. Der Verfasser des Ornithologus behauptet, es zeige noch kommende Kälte an, wenn er im April schreie,

und Grimm (a. a. O. S. 561) nennt als provinzielle Bezeichnung des Grünspechts „Gießvogel“, weil sein „geuß! gieß! giet“ lautender Ruf Regen verkünde.

Was die außereuropäischen Spechte betrifft, so ist mit Sicherheit blos das anzuführen, daß die mexikanische Gottheit Quetzalcoatl, ähnlich dem lateinischen Picus, ursprünglich ein weissagender Specht gewesen ist (J. G. Müller, Gesch. der amer. Urrelig. S. 594).

Mexikanische Spechte sind:

Picus aeruginosus Lichtenst., P. albifrons Swains., P. auratus Linn., P. auratomexicanus Sundevall, P. aurifrons Wagler, P. Bairdi Sclater, P. Caboti Sundevall, P. castaneus Lichtenst., P. elegans Swains., P. Gerini Temminck, P. guatimalensis Hartlaub, P. guttifer Sundevall, P. Harrisi Audubon, P. hypopolius Wagler, P. imperialis Gould, P. Jardinei Malherbe, P. melanopagus Lichtenst., P. mexicanus Audubon, P. Nuttalli Gambel, P. oleaginus Lichtenst., P. rubriventris Swains., P. scalaris Licht., P. scapularis Vigors, P. Stricklandi Gray, P. submexicanus Sundevall, P. thyroideus Cassin, P. uropygialis Sundevall, P. vagatus Cassin, P. xantholarynx Sundevall, P. yacatanensis Cabot.

IX. Leichtschnäbler.

1) Eisvögel.

Der gewöhnliche Eisvogel (Alcedo ispida Linn.) wurde schon in griechischer und römischer Zeit mit Veränderungen des Wetters in Verbindung gebracht. Es berührt uns hier weniger die von Ovid. Metam. 49 so hübsch bearbeitete Sage von Ceyx und Halcyone, deren rührende eheliche Liebe nach ihrer Verwandlung in Eisvögel von den Himmlischen dadurch belohnt wurde, daß

„in der winternden Zeit durch sieben geruhige Tage
Brütet Halcyone still im schwebenden Nest auf den Wassern.

Dann ist sicher die Fahrt, dann hemmt die Winde vom Ausgang
Aeolus, schützend die Fluth und schafft Meerstille den Enkeln."

Auch der alte Schifferglaube, daß die Eisvögel das Unwetter beruhigen können, wenn sie von Schiffern während eines Sturmes angerufen werden (cfr. Propert. I.), kommt hier eigentlich nicht in Betracht. Was uns allein interessirt, ist der im Alterthum weit verbreitete Glaube, daß die Eisvögel eine Vorahnung des kommenden Unwetters haben. Nach Antonius Mizaldus sollen die Eisvögel, wenn sie am Ufer sitzen und ihre Flügel gegen den warmen Sonnenschein ausbreiten, Regen andeuten. Ohne Zweifel wird hier auf die Stelle in Virg. Georg. I. Bezug genommen, wo auf gutes Wetter gerechnet wird, denn:

„Non solem ad tepidum pennas in litore pandunt
Dilectae Thetidi Alcyones etc."

Die Alten scheinen sich sehr viel mit dem Eisvogel abgegeben zu haben. Nicht genug, daß sie überhaupt das Weibchen von dem Männchen zu unterscheiden wissen, was bekanntlich seine Schwierigkeit hat, so wollen sie auch dem Weibchen eine eigenthümliche, wie „Ceyx! Ceyx!" lautende Stimme zuschreiben und hielten diesen Ruf für einen glücklichen, während die Stimme des Männchens für unglücklich galt. Cf. Oppianus „Porro Ceycis (Alcyonis maris) nunquam vel mihi vel aliis audiendam optavi. Curas enim et mortes et infortunia significat; quamobrem Jupiter eas nocte pasci voluit et locis circa aquas maxime desertis, ne quid hominibus molestae forent."

Der alte Geßner drückt sich in ähnlicher Weise aus, fürchtet aber nur das „Ceyx! Ceyx!" des Weibchens, das es „oft und dick" hören läßt, wenn sein Männchen gestorben ist. „Doch wollt ich nicht, daß ich oder andere Leut diese Stimm sollten hören, dieweil diese viel Sorg, Unglück und den Tod selbst bedeute."

In Afrika spielt der Riesenkönigsfischer (Alcedo

rudis Linn.) eine ähnliche Rolle, wie unser Eisvogel, indem sein Rufen und sein Erscheinen bald günstig, bald ungünstig ausgelegt wird. In Alt-Calabar z. B. bedeutet es Glück oder Unglück, je nachdem man den Vogel von rechts oder von links hört (Burton, Wit and Wisdom from West-Afrika, 381).

Derselbe Vogel, der in Giebel's Thesaurus Ornithologiae unter dem Provinzialnamen „Karikuta“ aufgeführt wird, ist wahrscheinlich auch der „Chorigota“ Speke's, der ihm auf seinem Marsche durch Usui über den Weg flog, worauf einer seiner Leute rief: „Seht das gute Zeichen! Nun ist unsere Reise sicher von Glück begleitet!“ (Speke, Entdeckung der Nilquellen I, 217).

Unter dem „Kuschah“ der Dajaks auf Borneo (Spencer St. John a. a. O. S. 192) vermuthe ich ebenfalls einen Eisvogel und zwar Ceyx rufidorsa Strickland, der im indischen Archipel zu Hause ist und nach Giebel's Thesaurus Ornithol. den Provinzialnamen „Chuchan wrang“ führt. Bei den Dajaks auf Borneo gilt dieser Vogel als sehr ominös. Es sind für ihn und zwei andere Vögel (Katupung und Kariak) vor dem Dorfe Bambusgerüste errichtet, zu welchen der Dajak wandert, um seine Stimme zu hören. Hört er den Kuschah zur Rechten, zur Linken oder vor sich, so darf er auf keinen Erfolg seiner Reise hoffen. Wird aber der Schrei zur Rechten gehört und zur Linken beantwortet, so darf er ruhig seine Reise antreten.

2) Lieste.

Der heilige Baumliest (Halcyon sacra Gmelin), der weit über die oceanische Inselwelt verbreitet, und mit Sicherheit wenigstens auf den Viti-, Tonga-Inseln und den neuen Hebriden nachgewiesen ist, führt auf den Tonga-Inseln den Namen „Tschikota“. Wenn er in seiner Art mit lautem Geräusch plötzlich niederstößt, so wird dies als

Warnung vor einem Unglück angesehen; ein Kriegszug z. B. unterbleibt bestimmt, wenn dieser Vogel beim Abmarsch plötzlich unter die Krieger stößt (Mariner, Tonga-Islands II., 189).

Ellis (Polynesian researches I, 336) erzählt von einer oder zwei Arten von Spechten, die von den Insulanern der Georgs-Gruppe für heilig gehalten und bei den Opfern gefüttert werden, da sie gewöhnt seien, die heiligen Bäume in der Umgebung der Tempel zu besuchen. Die Eingeborenen glauben, ihr Gott sei in dem betreffenden Vogel verkörpert, und meinen, es sei ihrer Gottheit angenehm, wenn der Vogel ihre Geschenke annehme. Die Rufe dieser Vögel werden also als Antworten der Gottheit auf die Gebete der Priester angesehen. — Die beiden hier gemeinten Spechte sind ebenfalls Lieste und zwar Halcyon sacra Gmelin und Halcyon venerata Gmelin, zwei Eisvogelarten, die ähnlich den Spechten ganz auf das Baumleben angewiesen sind.

2) Nageschnäbel.

Die Stimme, welche die meist stillen Trogon's hören lassen, ist nach den Berichten der Reisenden eigenthümlich klagend, dazwischen hinein hört man bei einigen ein bauchrednerisches Schwatzen. Diese sonderbaren Töne mögen die Veranlassung gegeben haben, daß einzelne Glieder dieser Vogelfamilie zu dem Rufe als Schicksalsvogel gelangt sind. So gilt der Feuersuruku (Harpactes Kasumba Raffles) bei den Dajaks auf Borneo als „one of the principal birds of omen“ (D. P. Sclater on the Birds of Borneo collected by the late J. Mottley), und der südamerikanische Trogon Surucua Vieillot wird von den Mesayas am Amazonenstrome als der sichtbare Repräsentant des höchsten Wesens angesehen. Fängt er bei Aufbruch der Krieger an zu schreien, so ist dies ein übles

Zeichen und der Kriegszug unterbleibt (Marvoy im Tour du Monde Bd. 15, 137).

3) Kukuke.

Im Gegensatz zu den Vögeln der eben genannten Familie machen sich die Kukuke, wo sie immer auftreten, durch ihre unermüdliche Stimme in solch auffallender Weise bemerklich, daß es ein Wunder wäre, wenn sie nicht schon in den frühesten Zeiten die Aufmerksamkeit und Deutungslust der Menschen auf sich gezogen hätten.

Um mit unserem einheimischen Kukuk, dem Cuculus canorus Linn. zu beginnen, der schon von Aelian (3, 30) ἦρος ὑπαρχομένου d. h. Bote des Frühlings genannt wird, so knüpfen sich in erster Linie an sein Gebahren die verschiedensten Wetterprophezeiungen. „Wenn dieser Vogel zum ersten male kukukt“, lehrt Hesiod in seinen „Werken und Tagen“, so regnet es 3 Tage in Einem fort. Es erinnert dies an die altgriechische Sage, nach welcher Zeus, nachdem er lange vergeblich um Hera gefreit, einen heftigen Sturm mit Platzregen erregte und sich der Hera in Gestalt eines Kukuks näherte. (Nach Welker (Grimm Myth. I, p. 365) sollen in bergumschlossenen Gegenden z. B. Florenz tägliche Gewitter den Uebergang zum Frühling bezeichnen.)

In der römischen Literatur habe ich den Kukuk nicht als Wetterpropheten verzeichnet gefunden, um so mehr aber finden sich derartige Belege in den jetzt noch vorhandenen Ueberlieferungen aus dem deutschen Volksleben der Vergangenheit. So rechnete man auf kommenden Regen, Mißwachs und Theuerung, wenn der Kukuk in die Nähe einer Stadt oder in die Stadt selbst hinein sich verflog; man befürchtete, daß die Trauben schwer reifen, wenn der Kukuk noch nach Johannistag rufe und was dergleichen Prophezeiungen noch mehr sind, die namentlich

Zingerle (a. a. O.) aus seiner Heimath Tirol zusammengestellt hat.

Aldrovandus (a. a. O. S. 218) meint, der Kukuk müsse früher in Italien für eine avis inauspicata gegolten haben, und schließt dies daraus, daß nach F. Lenandro (De Lombardia) Irprand, der Sohn des Luitprand, für unwürdig gehalten worden sei, die lombardische Krone zu tragen, weil in dem Augenblicke, als er zum König geweiht werden sollte, sich ein Kukuk auf seine Lanze gesetzt habe. Aus dieser Erzählung aber spricht eine entschieden germanische Anschauung, die mit den sonstigen deutschen Vorstellungen vom Kukuke, namentlich nach Beginn des Christenthums in Deutschland, durchaus übereinstimmt. Der in nahe Beziehungen zu Donar und Freya gebrachte Vogel galt wohl im Allgemeinen als weissagend, doch blieb er immer ein unheimlicher, unnahbarer Vogel, der sich mehr zu dem bösen, als zu dem guten Geiste hinneigte, dessen Orakel daher mit Vorsicht und Bedacht gedeutet werden mußten.

Das altgermanische Leben zerfiel durch das Kukuksorakel in Schicksalsjahre, welche von der Ankunft des Vogels und dem Beginn des Kukuksrufs des einen Frühjahrs bis zur Wiederbefragung des Kukuksorakels im nächsten Frühjahre dauerten. Der Monat des altnordischen Kalenders, welcher die Zeit vom 22. April bis 21. Mai der jetzt gewöhnlichen Kalenderrechnung einnimmt, hieß Gauksmonadr (Kukuksmonat). In Norwegen heißt der Fardag, Faredag (Fahr- oder Reisetag), der 2. Tag des Kukuksmonats (23. April) auch Gauksmess, Gouksmess (Kukuksmesse) und an diesem Tage befragen noch viele das Kukuksorakel und legen noch jetzt Gewicht auf das Ergebniß des Prophezeiung enthaltenden Rufes dieses Vogels. — Der 4. Tag des Kukuksmonats, welcher der erste Sommertag (Sumardagr fyrsti) heißt und auf den 25. April unserer jetzigen Zeitrechnung fällt, ist auf den Kalenderrunenstäben

mit einem Kukuk (bisweilen auf einem grünen Baume) bezeichnet. An diesem Tage pflegen noch jetzt in Dänemark Leute aus dem Volke die Stimme des Kukuks um die Zukunft zu befragen. — Der 10. Tag des Kukuksmonats, der erste Mai, heißt wieder Gauksmess und an diesem Tage beobachtet man das Geschrei des Vogels wieder sehr gewissenhaft und deutet daraus die künftigen Ereignisse (Ersch und Gruber, Orakel S. 353).

Anklänge an diesen altgermanischen Glauben finden sich von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart über ganz Deutschland verbreitet und zwar bezogen sich die Augurien namentlich auf 2 Fragen, nämlich auf die Lebensdauer und auf die Zeit der künftigen Verheirathung. Schon im couronnemens Rénart erzählt der Fuchs erfreut seinem Weibe, daß ihm der Kukuk noch 13 Lebensjahre prophezeit habe (J. Grimm a. a. O. S. 564). Neuere Forschungen haben ergeben, daß der Glaube an diese prophetische Gabe des Kukuks jetzt noch bei allen deutschen Stämmen zu finden ist. In Niedersachsen singen die Kinder:

„Kukuk vam häven!
wo lang schall ik leven?"

Und in gleicher Weise fragen die schwäbischen Buben, wenn sie im Frühjahr in den Wald gehen, den Kukuk wie alt sie werden. In Heubach z. B. singen sie:

„Kukuk! Kukuk!
Schrei mir meine Jahre an!
Schrei mir sie in Deckelkräba,
Wie viel Jahr darf ich noch leba?"

Dies wird dreimal wiederholt und dann zählt man die Rufe des Kukuks (E. Meier, a. a. O. S. 220).

Bei der Frage nach der Zeit der Verheirathung ist die mythologische Beziehung des Kukuks zu der Göttin der Ehen maßgebend. Wie in Oberitalien die Burschen in unbewußter Reminiscenz an den heiligen Vogel der Ehe-

mutter Juno aus der Zahl der Kukuksrufe die Zeit ihrer Verheirathung berechneten und noch jetzt berechnen, so wird der heilige Vogel der Freya in deutschen Landen zu demselben Orakel verwendet, indem er den Mädchen und Burschen auf ihre Fragen angibt, wie viele Jahre sie noch ledig bleiben müssen (Wuttke a. a. O. S. 34). Göthe läßt in seinem reizenden Gedichte „Frühlingsorakel“ den Kukuk auch die Frage nach der Zahl der künftigen Kinder lösen, ob aus eigener Phantasie oder mit Anlehnung an irgend einen provinziellen Gebrauch, ist mir nicht bekannt.

Schließlich soll der Kukuk auch noch über den Geldbesitz im kommenden Jahre Aufschluß geben. In Schlesien, Sachsen, Tirol und Kärnthen glaubt man, wenn man beim ersten Kukuksrufe im Frühling kein Geld im Sacke habe, so fehle dasselbe das ganze Jahr hindurch (Wuttke a. a. O. S. 34), in Schwaben aber gilt es als Regel, den Kukuk schreien zu lassen, wenn man ihn zur Linken hört; hört man ihn aber zur Rechten, so soll man das Geld in der Tasche rühren, dann gehe es das ganze Jahr nicht aus (Birlinger a. a. O. S. 124).

Außerhalb Europas ist die älteste Urkunde über den Kukuk als Orakelvogel ein vedischer Hymnus (Rigveda I, 42 und 43), wo es von dem indischen Kokila (Eudynamis orientalis Sykes) heißt: „Der Vogel, schreiend, voraussagend, was kommen wird, läßt seine Stimme fahren, wie der Botsmann sein Bot.“ Als unsterblich mußte der Kokila Alles wissen (Gubernatis a. a. O. S. 513).

Von absolut schlimmer Vorbedeutung sind die schon durch ihren Namen gekennzeichneten Unglückskukuke. Der Cacomantis assimilis Cabanis auf Neuguinea führt eine nächtliche Lebensweise und wird deshalb von der abergläubischen Bevölkerung gehaßt und gefürchtet (O. Finsch, Neu-Guinea S. 22); über den Cacomantis infaustus Cabanis auf Mysol und den C. insperatus Gould in New-Südwales

habe ich nichts Bestimmtes ermitteln können, doch zweifle ich in Anbetracht ihrer Namen nicht, daß sie als ebensolche Unglücksvögel gelten.

Der nordamerikanische Regenkukuk (Coccygus americanus Bonap.), welcher in den vereinigten Staaten im April erscheint und im September wieder abzieht, hat seinen Namen daher, daß die Schwärme dieses Vogels gewöhnlich mit Südwestwind in ihren Sommeraufenthalt gelangen und deshalb Regen anzeigen.

X. Tauben.

1) Wild- und Haustauben.

Die älteste schriftliche Aufzeichnung über die Verwendung der Taube als Orakelvogel enthält die ebräische Fluthsage 1. Mos. c. 8, wo der Erzvater Noah, vergeblich auf die Rückkehr des Raben wartend, eine Taube fliegen läßt, um den Stand der Dinge auf der Erde zu erkunden.

„Als der Rabe Noä flog,
Umzuschauen, ob das Wasser falle,
Weißt du wohl, wie er betrog,
Denn nicht kehren mocht' er heim zum Stalle.
Weil der erste Bot' ihm log,
Sandte Noah drauf die Taube,
Und mit Laube
Grün im Schnabel kam sie wieder, daß sich freuten Alle."
Rückert „Rabe und Taube".

Der Ruhm, welcher hier der Taube zufällt, entspricht durchaus der hohen Stellung, welche die Taube schon seit den ältesten Zeiten im Oriente, namentlich im assyrisch-phönicischen Götterdienste inne halte, ja der Taubendienst ist bis nach Aegypten zu verfolgen. Aus dem ägyptischen Theben sollen einst zwei Tauben ausgeflogen sein, von denen Sil. Ital. 3, 677 (im Anschluß an Herodot und Pindar „Päan an den dodonäischen Zeus") die eine sich

nach Chaonien aufschwingen und auf dem Gipfel der Eiche von Dodona weissagen läßt, während die andere weiß mit weißen Flügeln nach Libyen strebt und als Vogel der Cythere das ammonische Orakel gründet. Wenn also die zweite mit voller Betonung weiß genannt wird, und wahrscheinlich eine domesticirte Taube war, so muß die erste von dunkler Farbe wie die Wildtauben gewesen sein. In der That ist in Herodot (2, 55) von einem dunklen, zauberhaften Vogel, nämlich einer dunklen Taube (πέλεια μέλαινα) zu lesen, die sich einst auf der dodonäischen Eiche gezeigt und mit menschlicher Stimme verkündet habe, daß dort ein Orakel des Zeus sein solle. Ursprünglich ist nur von einer hochbelaubten Eiche die Rede, von welcher die Orakel ausgiengen (Od. XIV, 328 und Od. XIX, 297), später wird eine Mehrzahl redender Eichen als ein Wunder in Griechenland gepriesen (cf. Aesch. Pr. 982 „τέρας τ' ἄπιστον, αἱ προσήγοροι δρύες"), schließlich sind es auch Buchen, die aus dem Munde der beiden Peleiaden reden (Soph. Tr. 171). Nachdem also anfangs eine einzige dunkle Taube, wahrscheinlich eine thebische Priesterin des Zeus, aus der hochbelaubten Eiche geweissagt hatte, waren es später zwei oder drei alte Frauen aus bestimmten alten Geschlechtern, die Peleiaden (Πελείαδες), welche den in dem Rauschen des Eichen- und Buchendickichts sich äußernden Willen des Zeus der harrenden Menge erklärten. Zu Herodots Zeit (Herod. 2, 57) heißen die Priesterinnen Promeneia, Timarete und Nicandra.

Soweit wäre die Sache so ziemlich klar. Es fragt sich endlich nur noch, welche dunkle Taube unter der πέλεια μέλαινα zu verstehen ist. Daß es sich nicht um eine schwarze domesticirte Taube handeln kann, ist ja selbstverständlich, da diese nicht zum Aufenthalte auf hohen Eichen und Buchen passen würde. Bleiben also nur die beiden in Griechenland einheimischen Wild- und

Waldtauben, die Ringeltaube (C. palumbus Linn.) und die Hohltaube (Columba oenas Linn.). Auf beide paßt die Bezeichnung πελιός = düster, grau; beide halten sich gerne in Wäldern mit hohen Eichen und Buchen auf, ob aber Viktor Hehn (Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang aus Asien etc. etc.) Recht hat, wenn er die πέλεια für die Ringeltaube erklärt, möchte ich nicht mit Bestimmtheit unterschreiben. (Möglich ist es ja schon, daß die lateinische Bezeichnung Palumbes und das griechische πελός, πελιός, πελλός, πολιός eine gemeinsame Wurzel „pel, pal" haben, welche den Begriff „düster, grau" ausdrückt.)

Außer diesem uralten Taubenorakel in dem Heiligthume zu Dodona sind in der klassichen Literatur noch andere gelegentliche Tauben-Augurien, theils von guter, theils von schlimmer Bedeutung verzeichnet. Den Griechen zeigten weiße, vorher nicht gesehene (von den Persern mitgebrachte) Tauben den Untergang der persischen Flotte am Berge Athos an (Eurip. Pers.). Dem Aeneas (Aen. VI) erscheinen als günstige Zeichen zwei Tauben, so kann denn der Hofhistoriograph Sueton (Caes. c. 94) nicht umhin, dem Julius Cäesar, der sich ja für einen Nachkommen des Aeneas ausgab, ebenfalls Tauben erscheinen zu lassen, die auf eine von ihm geschützte Palme bauten und dadurch künftige Siege anzeigten.

Ein schlimmes Vorzeichen war dem Priamus der Adler, der die noch lebende Taube in den Fängen hielt; Schlimmes zeigte auch bei Euripides (Jon) die Taube an, die von dem vergifteten Weine trank und starb; die Taubenorakel, die dem Hannibal seine anfänglichen Siege und spätere Niederlage verkündeten (Sil. Italic.), nicht zu vergessen.

Nach Pierius Valerianus (Hierogl. Lib. 22) war es bei den reicheren und vornehmeren Juden Sitte, als Zeichen des Glücks Taubenflügel mit Gips am Hausgiebel zu befestigen. — Das Christenthum hat, wohl mit Rücksicht

auf die Erscheinung des heiligen Geistes in Gestalt einer Taube (Matth. 3, 16), die Taube als günstiges Vorzeichen übernommen. Wenigstens läßt sich noch im 13. Jahrhundert Petrus blesensis in epist. 65 über den Angang der Taube also vernehmen: „Nec te illorum errore involvas, qui de jucundo gloriantur hospitio, si eis lupus occursaverit aut columba“; und in Böhmen bedeutet es jetzt noch Glück in der Ehe, wenn die Brautleute beim Ausgang aus der Kirche Tauben sehen (Grohmann a. a. O. N. 916). Daß bei dieser Anschauung die Taube auch als glückverheißende Wegweiserin auftritt, bedarf keiner weiteren Erörterung. Pertz (6, 310) führt ein Beispiel an, nach welchem ein Gesicht verkündet, auf dem Gipfel des Berges werde ein Vogel sitzen und auffliegen, dem solle man nachgehen. Es ist eine Taube, die vorausfliegt und an der Stelle auf den Boden pickt, wo Steine gebrochen werden, deren man zum Kirchenbau bedarf.

Was die Wetterprophezeiungen der Taube betrifft, so ist nur wenig zu berichten. Aldrovandus (a. a. O. S. 6) führt als Glauben seiner Zeit an, daß wenn die Haustauben später als sonst in ihren Schlag zurückkehren oder die gewöhnliche Zeit ihrer Aesung abkürzen, sie den Regen fürchten, aber um so mehr Nahrung zu sich nehmen, damit sie auf den andern Tag ausreichen. Wenn sie dagegen in außergewöhnlicher Weise ruksen, so sei dies als Zeichen von kommendem schönem Wetter zu betrachten. Interessant ist, daß die Wetterprophezeiungen der Tauben in Florenz jetzt noch einen gewissermaßen officiellen Charakter tragen. Am heiligen Sonnabend (vor Ostern) fliegt dort von dem Altare der Kathedrale auf den kleinen Platz zwischen Sta. Maria de fiore und dem Baptisterium Sti. Johannis eine künstliche Taube, entzündet dort das Feuerwerk und verkündet durch ihren Flug den in die Stadt geströmten Bauern, ob sie im kommenden Jahre

eine gute Ernte haben werden oder nicht (Gubernatis a. a. O. S. 571).

Von außereuropäischen Tauben ist blos die Columba indica Linn. (Glimukau) zu erwähnen, welche den Bewohnern von Mindanao Glück oder Unglück verkündet, wobei mehr auf das Geschrei, als auf die Flugrichtung Rücksicht genommen wird (Globus Bd. 48, Nr. 12).

2) Turteltauben.

Wenn die Turteltauben, eigentlich Lachtauben (Turtur risorius Swainson), sich baden oder mehr als gewöhnlich ruksen, so gilt dies in Schwaben als Vorzeichen von baldigem Regenwetter (E. Meier a. a. O. S. 218).

Die javanesische Turteltaube (entweder Turtur risorius Selby oder Turtur suratensis Reichenbach, oder T. tigrinus Schlegel) ist bei den Javanen ein sehr beliebter Vogel, der vor vielen Häusern in einem Käfig an einer hohen Bambusstange gehalten wird. Ruft die Turteltaube am Morgen früh, so wird der Tag günstig; ruft sie am Abend, so wird ein Freund oder Verwandter des Besitzers krank werden. Der Vogel, der auch wild lebt, wird nicht leicht geschossen, da er einer der wenigen Vögel ist, die den Eingang zum javanischen Paradies bewachen (Emil Metzger, Mittheilungen aus dem Glauben und Aberglauben der Javanen, Globus Bd. 44, S. 22).

XI. Hühnervögel.

1) Kammhühner.

Die Beobachtung des Haushuhns (Gallus domesticus autor.) hat schon in alten Zeiten Veranlanssung zu Wetterprophezeiungen gegeben. Aelian (a. a. O. VII, c. 7) will gefunden haben, daß wenn der Hahn in den ersten Nachtstunden sogleich nach Sonnenuntergang mit ungewöhnlich

rauher Stimme krähe und die Flügel schlage, dies für ein Zeichen kommenden Regens und Sturmes zu erachten sei. Eine ganz gleich lautende Beobachtung von Pastor Brehm findet sich in Ok. Is. 1848, S. 561, nur dehnt sich nach Brehm dieses starke Krähen in der Nacht vor eintretendem Regen auch auf die alten, hahnenfedrigen Hühner aus. — Die Küchlein zeigen nach Aldrovandus (a. a. O. S. 6) dadurch kommenden Regen an, daß sie sich eifrig nach Ungeziefer absuchen und in ungewöhnlicher Weise im Sande puddeln. Aldrovandus geht aber noch weiter und schreibt den Hühnern eine noch ferner reichende Vorausahnung zu, die sich in der Art ihrer Mauserung äußere; beginne dieselbe am Kopfe, so gebe es einen frühen Winter, fange sie aber hinten an, so sei ein später Winter zu erwarten.

Das hohe Ansehen, welches das Haushuhn, namentlich der Hahn, als Orakelvogel bei den Völkern des Alterthums genoß, wird erklärt, wenn man auf seine asiatische Heimath zurückgreift. Besonders hoch verehrt wurde der Hahn in Persien. Die alten Perser schrieben ihm die Kraft zu, die von ihnen Daêvas genannten unreinen Geister durch seine Stimme zu verscheuchen. Diesen Glauben an die schützende, Böses abhaltende Kraft des Hahnenschreis haben von ihrer asiatischen Urheimath alle indogermanischen Völker mitgenommen. Bei allen bedeutete der Hahnenschrei Gutes und wenn eine Schlacht bevorstand, Sieg über die Feinde. So prophezeiten dem Themistokles krähende Hähne den Sieg über Xerxes, und so galt der Hahnenschrei auch bei den Römern für ein Vorzeichen des Sieges, wenn auch Cicero (de divin. 2) darüber spottet, daß der Sieg immer nur dann eingetreten sei, wenn die Hahe gekräht haben, im anderen Falle nicht. Plinius, der (X, c. 21) das hohe Ansehen der Hühneraugurien bei den Römern mit folgenden Worten hervorhebt „ut plane dignae aliti tantum honoris praebeat", unterscheidet als bedeutungs-

volle Hahnenrufe „praeposteri vespertinique cantus“; außerdem aber führt er noch drei andere Arten von Augurien an, nemlich 1) per pugnam, 2) solistima tripudia und 3) cum cibo spreto. Ueber die zu Orakeln verwendeten Hahnenkämpfe ist nichts Näheres bekannt, um so besser sind wir aber über die zwei anderen Formen, die nach dem Verfall der übrigen Augurien in Rom immer mehr zur Geltung gelangten, unterrichtet. Der Grund, warum diese Hühner-Orakel schließlich über die anderen Augurien den Sieg davon trugen und auch officiell die vollste Gültigkeit hatten, war der, daß die anderen Augurien zu umständlich waren. Anstatt einen bestimmten Himmelsraum (templum) vermittelst des Krummstabes (lituus) abzugrenzen und dabei gewisse Formeln und Gebete zu beobachten, war es ja viel bequemer, einen Käfig mit Hühnern zu halten, den man auch bequem im Felde und Lager mitführen konnte. Das tripudium (von trepidare) bestand nun darin, daß man die eingesperrten Hühner herausließ und dabei die größere oder geringere Hast beobachtete, mit welcher die Thiere herausstürzten und das vorgeworfene Futter fraßen. Das günstigste Augurium (tripudium solistimum) war, wenn die Hühner so hastig über das Futter herfielen und so gierig fraßen, daß ihnen das Futter (offa pultis = ein Brocken Futterbrei) wieder aus dem Schnabel fiel. Absolut ungünstig aber war der „cibus spretus,“ wenn die Hühner das Futter gänzlich verschmähten.

Daß die Tripudien jüngeren Datums waren, dafür spricht die Stelle in Cic. de divin. 2, 35 „quo antiquissimos augures non esse usos, argumento est, quod decretum collegii vetus habemus, omnem avem tripudium facere posse.“ Uebrigens gab es schon zu der Zeit, da die Auguren die Tripudien ausführten und auslegten, Zweifler an der Realität dieser Orakel; man fand, daß man einestheils ein „solistimum tripudium“ hervorrufen könne, wenn

man die Hühner lange hungern lasse und ihnen recht große Brocken hinwerfe; anderntheils leuchtete es ein, daß ein vollauf gesättigtes Huhn nicht mehr so leicht zum Fressen zu bewegen ist. Die „tripudia coacta et expressa", von denen man sprach, mögen daher gar nicht so selten gewesen sein und Mancher mag dem Consul P. Claudius Pulcher (1ter punischer Krieg) Recht gegeben haben, daß er im Unmuth die Hühner ins Meer werfen ließ, weil sie nicht fressen wollten.

Später, als anstatt der Auguren die pullarii (Hühnerwärter), ungebildete, rohe Menschen, die Tripudien leiteten, verloren dieselben immer mehr an Ansehen. So machte sich Hostilius im Kriege gegen die Numantiner Nichts daraus, daß ihn der pullarius warnte, weil die aus dem Käfig gelassenen Hühner in den Wald flogen. Leider hatte der pullarius diesmal Recht und Hostilius verlor die Schlacht (Lange, röm. Alterthümer 1. Thl., S. 50).

Ein anderes, ebenso einfaches, ja fast noch einfacheres Hühneraugurium als das tripudium hatten die Griechen in ihrer ἀλεκτρυομαντεία. Dabei wurden Getreidekörner mit Buchstaben oder Wörtern auf die Erde gestreut und dann beobachtet, welche Körner die Hühner fraßen (Cedren, hist. comp. I, pag. 848). John Potter (Antiquit. of Greece) erklärt die ἀλεκτρυομαντεία anders. Man habe die 24 Buchstaben des Alphabets in den Staub des Bodens gezeichnet und auf jeden Buchstaben ein Weizen- oder Gerstenkorn gelegt. Nun habe man ein Huhn herbeigeholt und aus der Reihenfolge der gefressenen Körner Wörter zusammengesetzt. Als Beispiel erwähnt Potter den bekannten Magier Jamblichus. Derselbe habe durch die Alektryomantie erfahren wollen, wer wohl der Nachfolger des Kaisers Valens auf dem Throne sein werde, aber der Hahn habe immer nur die vier Buchstaben θεοδ zusammengebracht. Das habe Valens erfahren und verschiedene Personen mit den Anfangsbuch-

staben θεοδ hinrichten lassen, worauf sich Jamblichus aus Angst vor der Grausamkeit des Valens vergiftet habe.

Daß dem Hahn, ähnlich wie in Persien, auch im deutschen, christlichen Alterthum die Macht, Böses abzuwenden, zugeschrieben wurde, dafür spricht eine in dem Volumen decretorum des Bischofs Burchard von Worms (Panzer, bair. Sagen und Gebräuche I, 310) enthaltene Stelle, nach welcher es als gefährlich hingestellt wird, vor dem Hahnenruf Nachts das Haus zu verlassen, „eo quod immundi spiritus ante gallicinium plus ad novendum potestatis habent, quam post, et gallus suo cantu plus valeat eos repellere et sedare, quam illa divina mens, quae est in homine sua fide et crucis signaculo". Die bösen Geister kann der Hahn also wohl verscheuchen, nicht aber den Tod, ja im deutschen Volksglauben tritt er theilweise geradezu als leichenverkündender Schicksalsvogel auf, so, wenn Hahn und Henne Stroh schleppen (Grimm a. a. O. S. 951), noch mehr aber, wenn der Hahn in ein Haus hineinkräht, wie es in der Mark, Schlesien und Oestreich geglaubt wird (Wuttke a. a. O. S. 35).

In Albanien dagegen, wo Mädchengeburten unerwünscht sind, bedeutet das Krähen des Hahns in der entscheidenden Stunde die Geburt eines Knaben (v. Hahn, alban. Studien).

Wird der Hahnenschrei im Allgemeinen fast überall günstig gedeutet, so bildet dagegen das Krähen der Hühner überall ohne Ausnahme ein übles Vorzeichen. „Gallina cecinit" muß in Terent. Phorm. IV, 4, 30 dem Hochzeiter böse Bedenken erregen, denn nach Donatz. Glosse bedeutet es, „superiorem marito esse uxorem". — Ungleich tragischer fassen die heutigen Italiener das Krähen einer Henne auf. Nach dem landläufigen Sprüchwort:

„La gallina cantatura
Nun si vinni, ne si duna,
Si la mancia la patruna"

darf ein solch unheilvolles Geschöpf nicht verkauft, noch verschenkt, sondern muß von seinen Besitzern gegessen werden (Gubernatis a. a. O. S. 556). Auch in Rußland und Böhmen ist der Glaube an das unheilverkündende Krähen einer Henne und die Nothwendigkeit ihrer sofortigen Tödtung weit verbreitet. Kräht in Böhmen eine weiße Henne, so wird Jemand im Orte sterben; kräht eine rothe, so wird es brennen, kräht eine schwarze, so kommen plündernde Diebe. Einer solchen Henne muß sogleich der Kopf abgeschlagen werden (Grohmann a. a. O.). In der Slovakei bricht man ihr die Füße und wirft sie lebend ins Wasser. Bei den Esthen auf Oesel befürchtet man beim Krähen einer Henne den Tod eines Familienglieds und beeilt sich, sofort das Thier zu schlachten (Holzmayer, Osiliana 42). In Deutschland wurde derselbe Aberglaube überall nachgewiesen (Wuttke a. a. O. S. 33), speciell in Tirol von Zingerle, in Norddeutschland von Kuhn und Schwartz (Norddeutsche Sagen, Leipzig 1848); als probates Gegenmittel wird hier gepriesen, die Henne in die Tranktonne zu stecken und ihr sogleich den Hals umzudrehen, oder sie zu braten, wie es in dem Sprüchwort heißt:

„Wenn die Henne kräht vor dem Hahn
Und das Weib redet vor dem Mann,
So soll man die Henne braten
Und das Weib mit Prügeln berathen."

Gehen wir endlich auf das asiatische Festland über, so begegnet uns die unheilvolle krähende Henne nicht nur in Persien, sondern auch im fernen China, wo man nach Burkhard (China, kleine Missionsbibliothek) von dem Schreckenstone das Aussterben der ganzen Familie befürchtet. — Eigenthümliche Hühneraugurien finden sich auf einzelnen Inseln des indischen Archipels. Auf Java z. B. verkünden zwei sich zankende Hühner, daß Unannehmlichkeiten eintreten werden, wenn dagegen der Hahn

mit einer Henne Streit hat, so werden viele unerwartete Gäste kommen (Emil Mezger a. a. O. Globus Bd. 44, S. 22). Ein anderer Glaube herrscht bei den Ilocanen auf Luzon. Wenn beim Eintritt der Dämmerung sich das Hühnervolk auf seine Bäume und Steige begibt und nicht, wie gewöhnlich, ein ganzes Concert von kräheuden Hähnen erschallt, sondern nur ein einzelner Hahn kräht, ohne daß ein anderer ihm antwortet, dann glauben die Bewohner der Provinz Ilócos Norta, der Hahn verfluche seinen Herrn; er wird deshalb sofort geschlachtet, damit der Fluch nicht in Erfüllung gehe. — In derselben Provinz glauben die Leute, ein Hahn, der mit zu Boden gesenktem Kopfe ein heiseres Geschrei ausstößt, krähe ebenfalls seinem Herrn Unheil an. Doch verschont man in diesem Falle das Leben des Unglücksvogels und begnügt sich damit, ihn mit einem Stocke oder durch einen Steinwurf aus seiner Stellung zu scheuchen, wodurch die Wirkung des Fluches aufgehoben sei (Globus Bd. 48, N. 42).

Es erübrigt mir noch, zweier feierlichen Volksgebräuche zu gedenken, bei welchen das Huhn als ausschlaggebendes Orakelthier eine Rolle spielt. In der Zeitschrift Globus (Bd. 50, N. 4) erzählt der Reisende Hatton, wie zwischen ihm und einem Häuptling im nördlichen Borneo Blutsfreundschaft geschlossen wurde. Es geschah dies in der Weise, daß Hatton und der Häuptling zu gleicher Zeit ein zum Opfer bestimmtes Huhn ergriffen, worauf eine dritte Person dasselbe mitten entzwei schnitt. Das Orakel besteht nun darin, daß man jede der beiden fortgeschleuderten Hälften auf ihre Bewegung genau beobachtet. Derjenige, dessen Seite sie sich zuwendet, trägt Falschheit im Herzen; ein glückliches Zeichen ist es dagegen, wenn sie sich in der zwischen den neuen Blutsfreunden befindlichen Richtung bewegen. Im betreffenden Falle waren die Zeichen günstig; beide Hälften bewegten sich in der Richtung des Dschungel, worüber Alle sehr erfreut waren.

Das andere, an die Ordalien erinnernden Augurium ist bei den innerafrikanischen Stämmen der Niam-Niam, A-Madi, Mangbuttu etc. zu Hause und wird von Dr. Wilh. Junker (Globus Bd. 44, N. 3) erzählt. Es besteht darin, daß einem Huhne ein bestimmtes vegetabilisches Gift eingegeben und von dem Lebenbleiben oder Sterben des Thieres die Antwort auf die betreffende Frage abhängig gemacht wird.

2) Rauhfußhühner.

Von diesen tritt nur das Haselhuhn (Tetrao bonusia Linn.) und zwar nur ein einzigesmal in Schüren's Chronik N. 3 auf, wo es den einzuschlagenden richtigen Weg anzeigt.

3) Feldhühner.

Das Feldhuhn (Perdix cinerea Naumann) wird zwar von den Alten weder zu den oscines noch zu den alites gezählt, doch wird ihm ein so hoher Grad von Intelligenz und prophetischer Kraft zugeschrieben, daß nach Aldrovandus (a. a. O. Lib. XIII, S. 59) zahme Rebhühner laut schreien sollen, wenn Gift im Hause bereitet werde.

Auch zu Wettervorhersagungen gibt es Veranlassung. Wenn die Feldhühner sehr spät (noch im August) brüten, so soll, wie Pastor Brehm (Ok. Isis 1848, 563) beobachtet hat, ein schöner, warmer Herbst zu erwarten sein.

4) Wachteln.

Zahme Wachteln (Coturnix dactylisonans Meyer) spielen in einer Erzählung des Artemidor eine Rolle, indem sie ihren Ernährern das Unglück anzeigen, das von Seiten des Meeres über sie kommt. — In einzelnen deutschen Gegenden z. B. Süddeutschland, Hessen, Schlesien, Tirol prophezeit die Wachtel durch die Anzahl der aufeinanderfolgenden Rufe den Burschen oder Mädchen, wie lange sie

noch ledig bleiben werden (Wuttke a. a. O. S. 33). Der schwäbische Bauer ist prosaischer. Hört er die Wachtel im Frühling zum erstenmale, so horcht er, wie oft sie nacheinander schlägt; denn so vielmal sie schlägt, so viel Gulden kostet in diesem Jahre der Scheffel Korn (Birlinger a. a. O. S. 125). Ganz derselben Ansicht sind die toskanischen Bauern. Gewöhnlich wiederholt die Wachtel ihren Ruf 4- oder mehrmal. Schlägt sie blos 3mal, so wird das Getreide billig, schlägt sie öfters, so wird es theuer (Gubernatis a. a. O. S. 551).

5) Pfauen.

Wenn die Pfauen (Pavo cristatus Linn.) in der Nacht oft schreien, so gibt es nach Theophrastus bald Regen, ebenso, wenn sie höher als sonst aufbäumen.

Wenn sie aber zu außergewöhnlicher Zeit schreien, so zeigen sie den Tod eines Hausbewohners an, ein Volksglaube, den Aldrovandus (a. a. O. S. 6) anführt, gegen den er sich aber ausdrücklich verwahrt.

XII. Stelzvögel.

1) Regenpfeifer

nennt nach Brehm (Thierleb., Bd. IV, S. 585) das Volk einige als Zugvögel erscheinende Hühnerstelzen, welche bei gewitterschwüler Luft ihre pfeifende Stimme oft hören lassen und eine größere Unruhe als sonst verrathen, also den Regen künden sollen, ein Volksglaube, den Rückert in seinem Gedichte „An den Regenpfeifer“ zum Ausdruck bringt:

„Regenpfeifer, pfeife nur,
Denn es dürstet unsere Flur,
Und so lieblich nie erklang
Ihr der Nachtigall Gesang,
Wie ihr dein Gepfeif erklingt,
Das ihr Regenhoffnung bringt.“

J. Grimm (a. a. O. S. 951) nennt als mittelalterliches Zeichen nahen Todes, wenn der „Galadrot“ sein Haupt vom Kranken abwende. Nun ist zwar in Lexer's mittelhochdeutschem Wörterbuch Galadrôt mit Karadrius (griech. χαραδριός) übersetzt, da aber der Galadrot sich in nächster Nähe des Kranken befinden, also ein Zimmervogel sein muß, so kann es sich nicht um einen Regenpfeifer handeln. Vielleicht hat J. Grimm (deutsches Wörterbuch) Recht, „wenn er als andere Lesart für Karadrius „galadrius“ anführt und unter diesem „galadrius“ die Kalanderlerche vermuthet, welche wegen ihres angenehmen Gesangs manchmal im Käfig gehalten wird und in dieser Eigenschaft schon dem Conrad v. Meyenberg (Buch der Natur) als „Galander, ain klainer vogel, nâhent der Lerchen gleich“ bekannt war. Doch ist dies nur eine Vermuthung und nichts weniger als sicher.

2) Kiebitze.

Der gewöhnliche Kiebitz (Vanellus cristatus Linn.) gilt in der Schweiz als Unglücksvogel (Rochholz a. a. O. S. 154) und scheint, nach einer Stelle in Grahame, Birds of Scotland, zu schließen, auch in Schottland als unheilverkündendes Vorzeichen betrachtet zu werden. Ich kann mir nicht versagen die Stelle (I, v. 291 ff.), welche sich auf die Verfolgung politisch und religiös Verdächtiger unter Karl II. und Jakob VII. bezieht, in möglichst genauer Uebersetzung wiederzugeben:

„Unglücksvogel! Ach, wie oft,
Wenn Fürsten, zwar nicht schwert-, doch scepterlos,
Dort in der Haide irrten, die sich weit
Vom Avendale zum Loudon-Hügel streckt,
Hast über dem Verfolgten du geschwebt
In wüstem Sumpf und Moor, und durch dein Schrei'n
Den Feind herbeigeführt! Oft hiengest du
Gleich einer Todtenflagge ob der Schaar,

Die mit der Hand am Schwerte Hymnen sang,
Die, kämpfend für den Glauben, Freiheit, Recht,
Mit kühnem Aug' dem schreckensvollsten Tod
Entgegensah. O, Schmerzensvogel du!
Noch trug man hin die Opfer deines Flugs
Zur Gruft, da tönte ob der Bahre schrill
Dein Schrei, und wilde Mörder stürzten vor,
Entheiligten die Gegenwart des Tods
Und füllten jäh das Grab mit Blut.“ etc.

3) Schnepfenvögel.

Aldrovandus führt (Lib. XX, 185) den Verfasser des Ornithologus als Gewährsmann für die Behauptung an, daß es im Volksglauben baldigen Regen bedeute, wenn die Bekassine (Gallinago scolopacina Bonap.) ihre Stimme ertönen lasse.

Interessanter ist, was Fr. Faber (Prodromus der isländischen Ornithologie S. 30) über die Verwendung der Bekassine als Orakelvogel mittheilt: „Die in Island sich niederlassenden Nordmannen nahmen zwar die Gewohnheit, am ersten Sommertage das Kukuksorakel zu befragen, mit hinüber auf jenes unfreundlichere Land, aber den Kukuk fanden sie nicht. Sie schufen sich daher, so gut sie konnten, einen Kukuk, einen Rossekukuk (Hrossagoukr) aus der Heerschnepfe (Gallinago scolopacina Bp.), und die Sommerstimme dieses Rossekukuks, welche er bei dem Erwachen des Fortpflanzungstriebs hören zu lassen beginnt, indem er hoch in der Luft mit zitternden Flügeln hin- und herschwebt und die in einem langen, brummenden, wiehernden oder meckernden Tone besteht, befragen die Isländer noch jetzt als Orakelstimme.“

Letzteres mag seine vollständige Richtigkeit haben, hätte aber Faber bei Pontoppidan (Versuch einer natürl. Historie von Norwegen) die Beschreibung der norwegischen Vögel nachgelesen, so hätte er Bd. II, S. 147 gefunden, daß die Bekassine in Norwegen entweder „Horse-Gög“

= Roßkukuk (vom wiehernden Tone ihres Fluges) oder „Rösgauke" = Steinkukuk (von seinem Aufenthalt am Boden) heißt, also nicht erst von den heimweherfüllten Isländern zur Erinnerung an ihren ächten Kukuk so genannt worden sein kann.

Auch in Böhmen gilt die Schnepfe als Orakelvogel. Wenn dort die Brautleute beim Ausgang aus der Kirche einer Schnepfe begegnen, so bedeutet es Unglück (Grohmann a. a. O. N. 916). Möglicherweise kann auch die Waldschnepfe (Soolopax rusticola Linn.) in diesen Aberglauben verknüpft sein, obgleich sie selten außerhalb des Waldes zu sehen ist; die größere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die beiden größeren Sumpfschnepfen, Gallinago scolopacina Bp. und Gallinago major Bp. gemeint sind.

4) Brachvögel.

Der große Brachvogel (Numenius arquatus Cuv.), der im Volksmunde auch Wetter-, Gewitter- und Regenvogel heißt, soll nach den Beobachtungen von Wiese (Journ. Ornithol. 1867, 147) durch auffallendes Schreien am Abend baldigen Regen anzeigen.

5) Störche.

Nur der Hausstorch (Ciconia alba Bechst.) kommt als Orakalvogel in Betracht.

Was zunächst seine Beziehungen zu Wetterprophezeiungen betrifft, so führt Aldrovandus (Lib. XIX, 122) eine eigenthümliche Regel eines Kirenides an, daß, wenn die Störche aus dem Kampfe mit fleischfressenden Vögeln (?) in Lycien als Sieger hervorgehen, die Früchte besonders gedeihen, wenn aber die fleischfressenden Vögel siegen, ein reiches Viehjahr zu erwarten sein werde.

Unwetter soll der Storch anzeigen, wenn er mit beiden Beinen mitten im Neste feststeht, die Federn sträubt, den

Schnabel in den Brustfedern verbirgt und den gesenkten Kopf nach der Gegend richtet, woher das Unwetter gewöhnlich kommt. — Unter den neueren Beobachtern behauptet Wiese (Journ. Ornith. 1867, 148), es deute auf Wind, wenn der Storch im Sommer Rasen zum Neste trage.

Als Orakelvogel gehörte der Storch aller Wahrscheinlichkeit nach weder zu den absolut schlimmen, noch zu den absolut guten Vorzeichen. Daß er wenigstens in einer Hinsicht für ein günstiges Omen galt, dafür spricht eine Stelle in Alex. ab Alexandro (Gen. dier. Lib. V, c. 13): „Ciconiam non ut Grues prodigium facere dicunt, sed in auguriis non dubiam ferre concordiae significationem.“ — Geschichtlich spielt der Storch meines Wissens nur einmal eine entscheidende Rolle. Es ist dies die von Aeneas Sylvius (Lib. II, Epist.) erwähnte Erzählung von Attila, der die Belagerung von Aquileja schon aufgegeben, aber neuerdings wieder sicher auf den Fall der Stadt gehofft habe, als vor seinen Augen die Störche mit ihren Jungen abgezogen seien.

In Ländern mit germanischer Bevölkerung deutet das Landvolk das Gebahren des Storchs auf verschiedene Weise. In der Altmark, Mecklenburg, Hannover (nach J. Grimm auch in Dänemark) achten die Mädchen, die den Storch im Frühjahr zum erstenmale erblicken, darauf, ob er gerade fliegt, steht oder klappert. Fliegt er, so bedeutet es in der Altmark, daß sie auf den Brautwagen kommen; in Hannover und Mecklenburg: daß sie fleißig sein werden. Klappert er, so bedeutet es, daß sie im laufenden Jahre viel irdenes Geschirr zerbrechen werden. Steht er, so werden die Mädchen in Hannover und Mecklenburg faul, in der Altmark werden sie zu Gevatter gebeten.

Hat man Geld in der Tasche, wenn man den ersten Storch sieht, so hofft man in Niedersachsen das ganze Jahr

Geld zu haben, in Schlesien aber verkündet der Storch, der über ein Haus fliegt, einen Zuwachs der Familie.

Daneben aber tritt er auch als leichenverkündend auf; wenigstens glaubt man in der Altmark, daß wenn Störche über einen Haufen Menschen im Kreise fliegen, bald Einer dieser Menschen sterben werde (Wuttke a. a. O. S. 34). Gubernatis, der diesen provinziellen Glauben ebenfalls anführt (S. 540), setzt die am Himmel fliegenden Störche mit Wolken in Parallele, die den Himmel bedecken und so die Sonne d. h. die Quelle alles Lebens zum Verschwinden bringen.

6) Reiher.

Wenn der Fischreiher (Ardea cinerea Linn.) die gewohnten Gewässer schreiend verläßt und sich entfernt davon mitten auf einem Acker niederläßt oder sich hoch zu den Wolken emporschwingt, so gilt dies (Aldrov. a. a. O. S. 7) als ein Vorzeichen baldigen Regens und Sturms cf. Virg. Georg. I. „Notasque paludes deserit atque altam supra volat Ardea nubem.“

Oppianus will bemerkt haben, daß die Reiher, den Kopf gegen die Brust gedrückt, sich gerade gegen die Seite drehen, von welcher der heftigste Wind kommt. Unter allen Umständen bedeute es eine Veränderung des Wetters, wenn sie hoch fliegen, wenn sie mitten in den Aeckern sich niederlassen, namentlich aber, wenn sie viel schreien, eine Ansicht, die mit dem Glauben der Landleute in meiner Gegend vollständig übereinstimmt.

Die Griechen scheinen viel auf den Angang dieses Vogels gehalten zu haben. Als vom Lager der Griechen Odysseus und Diomedes auf nächtliche Kundschaft auszogen (Il. X, 274 ff.),

„Ihnen naht' ein Reiher, gesandt von Pallas Athene,
Rechtsher fliegend am Weg; ihn sahen sie nicht mit den Augen

Durch die finstere Nacht, nur ward sein Schreien gehöret.
Freudig vernahm Odysseus den Flug und rief zu Athene." etc.

Für das hohe Ansehen des Reihers spricht ferner Aelian. X, 37, wo der ἐρωδιός geradezu das Prädikat εὐσύμβολος erhält, und eine Stelle in Plutarch, wo Letzerer die Frage aufwirft, warum die Pythia nicht mehr in Versen antworte und diese Frage dahin beantwortet, die Pythia halte sich für eine Göttin und bediene sich der Reiher (der Zaunkönige und der Raben) zur Verkündigung der Zukunft.

Bei den Römern gehörte der Fischreiher zu den praepetes aves d. h. zu den großen, schnell fliegenden Auguralvögeln und wurde für ein gutes glückliches Vorzeichen gehalten.

Von besonders glücklicher Vorbedeutung war nach Plinius (XI, c. 37) der weiße Reiher (der Edelreiher Ardea egretta Bechst. oder der Seidenreiher Ardea garzetta Linn.); namentlich wurde es gerne gesehen, wenn der gesehene Vogel nach Süden oder Norden flog, als Zeichen, daß jede Gefahr und Angst nunmehr vorüber sei.

Auf Samoa gilt den auf dem Kriegspfad befindlichen Insulanern der schwarze Reiher Matuku (Ardea sacra Gmelin = Herodias atra Gray) als gutes Zeichen, wenn er vor ihnen dahinfliegt, als ein schlimmes dagegen wenn sein Flug in anderer Richtung erfolgt (Ch. Wilkes, Unit. States Exploring Expedit. S. 205).

Der Nachtreiher (Nycticorax griseus Strickl.) wird als Nocticorax (Nachtrabe) von Mich. Scotus (notic. augur.) als Orakelvogel angeführt, etwas Näheres aber gelang mir nicht zu ermitteln.

7) Kraniche.

Vom grauen Kranich (Grus cinereus Bechst.) weiß Aldrovandus Manches zu berichten, was auf die Wetter-

vorhersage Bezug hat. Sein Gewährsmann ist, wie meist in solchen Fragen Theophrastus. Wenn die Kraniche vom Meeresstrande sich ganz auf das Festland zurückziehen, sollen heftige Stürme und Regen heranziehen, ein Vorzeichen von schönem Wetter dagegen sei es, wenn sie während des Fluges nicht schreien. Besondere Beachtung verdiene auch die Art ihres Fluges. Wenn sie in gleichmäßigem Fluge ihren Luftweg fortsetzen, sei auf gutes Wetter zu hoffen, biegen sie dagegen von der geraden Richtung ab, und kehren sie sogar um, so sei dies für die Schiffer eine Warnung, daß sie sich in Bälde auf heftige Stürme gefaßt zu machen haben, cf. Virg. Georg. I: „Quales sub nubibus atris Strimoniae dant signa Grues etc.“

Aus der oben angeführten Stelle „Ciconiam non ut Grues prodigium facere dicunt (Alex. ab Alexandro l. c.)“ ist zu schließen, daß der Kranich für ein unheilvolles Vorzeichen galt; doch konnte ich in der alten Literatur kein Beispiel dafür ausfindig machen. — In Deutschland hat der Kranich zu keiner Zeit als Schicksalsvogel gegolten.

8) Rallen.

Nimmt die Wiesenralle vulg. Wachtelkönig (Crex pratensis Bechst.) gleich nach ihrer Ankunft ihren Aufenthalt an oder in großen Sümpfen, so kann man auf einen dürren Sommer rechnen. Geht sie aber sofort in die Felder, so ist mit Sicherheit ein nasser Sommer zu erwarten (Ch. L. Brehm, Ok. Isis 1848, 565).

Im Uebrigen hat der Wachtelkönig nur für Ehestandskandidaten Wichtigkeit. Hesychius bezeichnet ihn als ὄρνεον ὃ τοῖς γαμοῦσιν οἰωνίζεται. Es erklärt sich dies, wenn man erfährt, daß er der keuschen Minerva heilig war. Somit war es nach Suidas (de abstin. ab anim. libid. lib. III) für Brautleute kein günstiges Zeichen, wenn sie an ihrer Hochzeit einen Wachtelkönig zu hören bekamen.

XIII. Schwimmvögel.

1) Stelzschwäne.

Der Ulan-Galu d. h. der Flamingo (Phoenicopterus roseus Pall.) ist bei den Kalmüken der unheilvollste Vogel, dessen Anblick und Stimme Jedermann gerne vermeidet (Klemm a. a. O. Bd. III, 202).

2) Schwäne.

Von den auf europäischen Gewässern erscheinenden Schwänen im Allgemeinen

(Höckerschwan, Cygnus olor Gmel., Singschwan Cygnus musicus Bechst. und kleiner Singschwan C. minor Pall.)

behauptet Aldrovandus (a. a. O. XIX, S. 12), sie zeigen Regen an, wenn sie Tropfen auf das Wasser spritzen, oder tief mit den Schultern in das Wasser einsinken. Speziell in der Schweiz halte man es für ein Vorzeichen großer Kälte, wenn irgendwo auf einem See ein Schwan erscheine. — Die beiden Singschwäne kündigen in Island durch nächtlichen Gesang Thauwetter an, zu einer anderen Zeit Regen (Buhle, Naturgesch. der domesticirten Vögel S. 36 u. 50).

Der Angang eines Schwans war blos für Schiffer und Seereisende ein glückliches Vorzeichen, auf dem Lande galt er als unglückliches Omen (Alexander ab Alexandro). Es steht dieser alte Volksglaube im innigsten Zusammenhang mit der Sage von Castor und Pollux, den Söhnen des Zeus-Schwans und der Leda, die den Schiffern hold gesinnt sind und von ihnen in Sturm und Noth angerufen werden, so bedeutet denn das Erscheinen von Schwänen auf der See eine ruhige, glückliche Fahrt. In Virg. Aen. I weist Venus mit den Worten „Aspice bis senos laetantes agmine cygnos" den Aeneas' tröstend auf eine Schaar von Schwänen hin, die vorher durch einen Adler

zerstreut gewesen waren, und nun nach Entfernung des Räubers sich wieder ihres geordneten Zuges freuen, gleichwie die Schiffer nach Verschwinden des Sturms wieder frisch aufathmen. — Daß übrigens bei der Verehrung des Schwans als Schutzgeist der Schiffer nicht blos seine Beziehung zu Zeus, sondern auch seine leiblichen Eigenschaften maßgebend waren, dafür spricht folgendes Fragment einer „Ornithogonia" von Aemilius Macer (Antholog. veter. latin. epigramm. et poemat. Bd. 1, N. 116):

> „Cygnus in Auspiciis semper laetissimus ales,
> Hunc optant nautae, quia se non mergit in undas."

Joh. Sarisberiensis (Polycrat. 1, 13) schließt sich der Auffassung der Alten an, wenn er sagt: „Porro cygnus in auguriis gratissima nautis, utpote quae aquarum domestica quadam gratia familiaritatis eorundem secreta praenoverit." Schließlich könnte als Beispiel dafür, daß der Schwan unter anderen Umständen auch ein Unglücksvogel sein kann, die Erzählung des Saxo (I) angeführt werden, nach welcher dem Dänenkönig Hading der Geist seiner verstorbenen Gemahlin erschien, und folgende Worte sprach:

> „Fac caveas, ex te nocuus tibi prodiit ales,
> Felle ferox Bubo, voce canorus Olor."

Die herbeigerufenen Auguren bezogen den Schwan auf die Tochter Hading's, welche auch wirklich später ihren Mann bewog, den König zu ermorden.

3) Gänse.

Von den Saatgänsen (Anser segetum Meyer) behauptet Pastor Brehm (CK. Is. 1848, 567), daß wenn sie die Gegend verlassen und südwestlich ziehen, in kurzer Zeit auf tiefen Schnee zu rechnen sei.

Bekannter sind die auf die Hausgans (Anser domesticus autor.) bezüglichen Wetterregeln. Eilen sie mit großem Geschrei zum Wasser, um sich dort lärmend zu

tummeln, so galt dies schon bei den Alten für ein Zeichen baldigen Regens. „Et quotidiana docet experientia", fügt Aldrovandus (a. a. O. S. 6) bei und wird in dieser Behauptung neuerdings von Wiese (Journ. Ornith. 1867, 148) unterstützt.

Die von einem Adler geraubte, weiße gemästete Hausgans zeigt Od. XV, 160 ff. dem Telemachos an, daß die im Hause seines Vaters sich mästenden Freier in Kurzem ihr Verhängniß erreichen wird; für die Schiffer aber ist die Gans (wie der Schwan) eine willkommene Erscheinung, „quia nunquam mergitur undis" (Aldrov.).

4) Enten.

Die an die Gans geknüpften Wetterregeln haben größtentheils auch für die Ente Geltung und zwar sowohl für die Wildente (Anas boschas Linn.) als für die Hausente (Anas domestica Linn.). Tauchende Enten bedeuten Regen, solche aber, die mit dem Schnabel ihre Federn reinigen und heftig mit den Flügeln schlagen, sollen bald eintretende Winde anzeigen (Plin. XVIII, c. 25 und Aelianus VII, c. 7).

Die Hausenten will Aldrovandus zum Schutz vor drohenden Stürmen in ihren Ställen geborgen wissen, wenn sie bei heiterem Wetter sich zusammenschaaren, ohne Ordnung fliegen und häufiger und stürmischer als sonst ihre Stimme ertönen lassen. Und kommt der Winter heran, so darf man nur die Wildenten beobachten, ob dieselben sich in große nie gefrierende Gewässer zusammenziehen, um sofort zu wissen, daß man eine lange Dauer des Frostes zu erwarten hat (Aldrov. XIX, S. 88).

Ein seltsames Orakel ist in den Augsburger Annalen vom Jahre 1527 verzeichnet. In diesem Jahre, erzählt die Chronik, seien die zahmen Enten nebst den Hühnern, Gänsen, Pfauen und anderem zahmen Geflügel plötzlich

wild geworden und in die Wälder entflohen. Daraufhin haben die Kaufleute über unglückliche Fahrten in den Orient zu klagen gehabt, zu Hause aber haben Pest und Hunger gewüthet.

5) Säger.

Säger, die auffallend mit den Flügeln schlagen, verkünden Wind. cf. Virg. Georg. I

„Cum medio celeres revolant ex aequore Mergi,
Clamoremque ferunt ad litora etc.

Den Schiffern bedeutet nach Kiranides ein tauchender Säger Unwetter, ein solcher aber, der vorbeifliegt und sich auf einen Felsen setzt, eine glückliche Schiffahrt.

Die betreffenden Säger sind:

Mergus merganser Linn.,
„ serrator Linn.,
„ albellus Linn.,
„ cucullatus Linn.

6) Möven.

Wenn die Möven hoch in die Luft steigen, so werfen sie sich gleichsam dem kommenden Winde entgegen; wenn sie aber geradezu auf den Fischer zufliegen, so zeigen sie damit einen reichlichen Fischfang an (Aldrov. XIX, 32).

Speciell die Eismöve (Larus glaucus Brünnich) wird unter dem Namen „gavanh“ (franz. goëland à manteau gris) von dem provençalischen Dichter Peire von Corbian unter den Auguralvögeln seiner Zeit aufgeführt (Diez, Leben und Werke der Troubadours).

7) Sturmschwalben.

Sind die Sturmvögel überhaupt den Seeleuten keine angenehme Erscheinung, weil sie nach der Meinung derselben die Nähe des Sturms anzeigen, so wirft sich doch der größte Haß der Matrosen auf die harmlosen Sturm-

schwalben, Vögel, in welchen die Matrosen aller Länder alle bösen Vorzeichen, die einem Schiffsmann drohen, verkörpert glauben. Die in der Südsee und am Vorgebirge der guten Hoffnung häufige Art (Thalassidroma oceanica Bonap.) nennen deshalb die englischen Matrosen geradezu „Hexe".

Die gewöhnlichste Art ist der Petersläufer (Thalassidroma pelagica Linn.), außerdem ist noch der Sturmsegler (Thal. Leachi Temm.) und die amerikanische Sturmschwalbe (Th. Wilsonii Bonap.) zu nennen.

XIV. Taucher.

Lummen.

Pontoppidan (a. a. O. II, 161) berichtet, die Bauern und Schiffer in Norwegen schließen aus der Art des Tones dieser Vögel auf die Art des kommenden Wetters. Wenn sie mit ihrem klagenden Schrei „hui! hui! hui!" die Nebel anzeigen, sagen die Leute: „Es wird übel Wetter werden, der Lom schreit es aus." Wenn sie aber „Karloa" schreien, sagen die Bauern: „Wir bekommen trocken Wetter, der Lom ruft es aus."

Die hierher gehörigen Lummen sind:

Uria alle Pallas,
„ troile Brünnich,
„ grylle Linné,
„ lomvia Brünnich.

C. Kriechthiere.

I. Schildkröten.

In der ganzen mir zugänglichen Literatur habe ich nicht die geringste Andeutung über Verwendung von Schildkröten zu auguralen Zwecken gefunden.

II. Echsen.

1) Panzerechsen.

Das Nilkrokodil (Crocodilus vulgaris C.) war den alten Aegyptern ein heiliges Thier, es darf daher nicht Wunder nehmen, daß dasselbe auch als Orakelthier benutzt wurde. So weiß man, daß die Priester in Arsinoë Krokodile durch fortgesetztes Füttern so weit gezähmt haben, daß sie auf einen bestimmten Ruf ans Ufer kamen. Kam nun Jemand, um die Zukunft zu befragen, so wurden die Krokodile durch vorgehaltenes Futter herbeigelockt und daraus, ob sie das Futter annahmen oder nicht, auf die Zukunft geschlossen (Ersch und Gruber „Orakel“ S. 330).

Ob das Leistenkrokodil (C. biporcatus C.), das ja bekanntlich in Indien vielfach als heiliges Thier angesehen und in Teichen gehalten wird, ebenfalls zu Orakeln gedient hat oder vielleicht jetzt noch dient, habe ich nicht ermitteln können.

2) Schuppenechsen.

a. Eidechsen.

Die Zauneidechse (Lacerta agilis L.) hat nach Gubernatis (a. a. O. S. 634) nur als Bote des Frühlings eine gute Bedeutung, gilt aber im Uebrigen bei den romanischen und germanischen Völkern als unheilvoll. Eine altdeutsche Benennung für Eidechse war „Hagedisse“ = Hexe.

b. Haftzeher.

Wenn der Tropfengeko (Platydactylus guttatus Cuv.) sein Geschrei ausstößt, so geben die mit großer Todesangst geplagten Ilocanen auf Luzon genau acht, denn so viel Schreie der „Chacon“ ausstößt, so viel Jahre hat man noch zu leben. (Verbreitet ist aber auch die Ansicht,

der Chacon zeige durch die Zahl seiner Schreie an, wie alt er selbst sei). Wenn er bei Tag seinen Ruf erschallen läßt, so ist Besuch zu erwarten (Globus, Bd. 48, N. 12 und 13).

c) Glanzschleichen.

Die Schleichen und Glanzschleichen alle sind zwar von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart dem Volke mehr oder weniger verhaßt, von übler Vorbedeutung dieser Thiere aber ist mit einer einzigen Ausnahme Nichts zu berichten. Diese Ausnahme betrifft nicht europäische, sondern afrikanische Schleichen. Wenn nämlich ein Basuto (Südafrika) eine Blindschleiche am Wege sieht, so kehrt er um, da ihm sonst ein Unglück begegnen würde (Allg. Missionszeitschrift 1876, S. 85).

Die fraglichen Schleichen sind:

Acontias meleagris oder Anquis bipes.

III. Schlangen.

Die Schlange war bei allen Völkern des Alterthums das prophetische Thier κατ' ἐξοχήν. Fergusson (Tree and serpent Worship) hat den Schlangenkultus, mit welchem höchst wahrscheinlich immer Schlangenorakel verbunden waren, von seinen Anfängen bis auf die Jetztzeit überall aufgesucht. Ausgehend von Asien stellt er den Schlangenkult zunächst für das alte Indien fest und weist im weiteren nach, wie er sich in Babylonien, Kleinasien, Phönicien, sowie in den Mittelmeerländern Griechenland und Italien eingebürgert habe. Bei den Chaldäo-Babyloniern und ihren Schülern, den Assyriern, war die Schlange eines der vornehmsten Symbole von Ea, dem höchsten Geiste, dem Gotte alles Wissens. Nach Lenormant hat man sogar eine Keilschrift gefunden, welche von Befragung der Zukunft durch ein Schlangenherz erzählt. — In der Sprache der Semiten bedeutet נָחָשׁ (nachasch) zugleich „Schlange“

und „Weissagen“ und schon in Mos. I, 3, v. 1 heißt es: „Und die Schlange war klüger, als alle Thiere der Erde, welche Jehovah geschaffen hatte“, d. h. ihr Blick war so geschärft, daß sie auch in die Zukunft schauen konnte. So wurde denn die Schlange zum Symbole übernatürlichen Wissens, und diese übernatürliche Kraft erstreckte sich nach dem Glauben des Volkes schließlich auch auf einzelne Theile des getödteten Thieres. Schon oben wurde eine Keilschrift erwähnt, in welcher von Befragung der Zukunft durch ein Schlangenherz die Rede ist. Auf derselben Voraussetzung beruht der Glaube der alten Araber, daß man durch das Essen eines Schlangenherzes oder einer Schlangenleber die Sprache der Thiere, namentlich der Alles wissenden Vögel verstehen lerne (Philostr. vita Apollon. Tyan. 1, 14). Dieser Glaube scheint mir außerdem ein Erbgut aller aus Asien stammenden arischen Völker zu sein. Schon in der Edda hört Siegfried, nachdem er vom Blute des Drachen Fafnir's gekostet und sein Herz gegessen hatte, die Adlerinnen mit einander über sein Schicksal reden; ja die Verschärfung der Sinne, namentlich des Gehörs, kam schon durch bloße Berührung mit einer Schlange zustande. Melampus verdankte seine Weissagegabe zwei Schlangen, die er vom Tode errettet hatte und die ihm aus Dankbarkeit dafür die Ohren leckten (Apollod. I, 9. 11), und von Helenus und Cassandra berichtet eine altgriechische Sage, während sie im Tempel des Apollo geschlafen haben, seien Schlangen um ihre Ohren gekrochen, worauf die beiden so feinhörig geworden seien, daß sie die Entschlüsse der Götter haben offenbaren können (cfr. auch das Märchen von der weißen Schlange).

Mit dem Schlangenkultus hängt die Befragung der in öffentlichen Heiligthümern gehaltenen Schlangen aufs engste zusammen. Nach Seytter (Die Schlange in Sprache und Mythus, Gaea, Jahrgang 21 Heft 5 S. 161) steht die Schlange als

ein Thier der Weissagegabe mit den Gottheiten des Lichts und des Lebens in Verbindung (s. oben bei den Chaldäo-Babyloniern). In ähnlicher Weise faßten die Aegypter das Wesen der Schlange auf. Eusebius führt aus Sanchuniathan an, die Natur der Schlange (des Drachen) sei von Thaut (Thot) selbst für göttlich erklärt worden und nach dessen Beispiel haben die Aegypter und Phönicier dasselbe gethan; weil der δράκων von allen kriechenden Wesen das geistigte (πνευματικώτον) und mit feuriger Natur begabt sei, eigne er sich ganz besonders als Orakelthier. (Thaut ist dasselbe, wie der Hermes der Hellenen, und mit Apollo nahe verwandt.) Seytter geht des Weiteren auf die Etymologie des Wortes δράκων zurück, dessen Wurzel δερκ (sanskr. drç) nicht nur „leuchten," sondern auch „leben" und „sehen" bedeute; da nun „leuchten, ausstrahlen" so viel sei, als „von sich geben, mittheilen," so erkläre es sich, warum die Schlange Symbol des in die Zukunft schauenden Blickes gewesen sei.

Als solches schlingt sie sich um den Baumstrunk, auf welchen sich der pythische Apollo und auch Kronos stützen; als οἰωνός d. h. als Orakelschlange gab sie die Heilsaugurien des Asklepios in Kos und besonders in Epidauros, wo die Priester ihre Kranken nach den Weissagungen der Schlange zu behandeln pflegten. Auch im Heiligthum des Trophonios zu Lebadea spielt die Orakelschlange eine große Rolle, denn auch Trophonios war ein Heilgott und noch Pausanias sah seine Bildsäule mit dem Schlangenstab; außerdem weiß man, daß diejenigen, welche in die Schlucht des Trophonios hinabstiegen, von den Priestern Honigkuchen in die Hand bekamen, um die ihnen aufstoßenden Schlangen zu beschwichtigen (?). — Später wurde, wie Livius (X, 47) berichtet, die Schlange des Asklepios d. h. der ganze Aeskulapkultus von Epidauros auf eine Tiberinsel bei Rom verpflanzt und stand von da

an bei den Römern in großem Ansehen. Und wer möchte ihnen dies verargen? Blickte doch selbst das auserwählte Volk der Israeliten hülfeflehend zu der von Mose aufgerichteten ehernen Schlange, als es in der Wüste von giftigen Schlangen (?) decimirt wurde (4. Mos. c. 21).

Seytter bemerkt zur Erklärung dieser Art von Schlangenorakel mit Recht, daß die Heilkunde den Alten keine auf natürlicher Basis sich stützende exakte Wissenschaft, sondern eine von der Gottheit selbst ausgeübte geheimnißvolle Kunst war. Weil nun jeder Kranke über seinen Zustand Klarheit haben wollte, so war die Schlange des Heilgottes das vorzüglichste Weissagethier bei den Griechen und Latinern. Am deutlichsten ist die Verbindung der Heilkunst mit der Prophezeiungsgabe aus der Sage von Polydus, dem vogelsprachekundigen Wahrsager von Argos, ersichtlich, welchem eine Schlange zwischen den Zähnen ein Kraut entgegenbringt, das dann dem kranken Glaucos, dem Sohne des Minos, das Leben erhält.

Außer obigen Ländern ist der Schlangenkultus mit Sicherheit in Persien, Kaschmir, Tibet, Cambodscha, China, Ceylon, bei verschiedenen Stämmen Afrikas, Mittel- und Südamerikas, sowie auf einzelnen australischen Inseln nachzuweisen. Doch wäre das Bild des Schlangenkultus, das ich bisher in allgemeinen Umrissen zu zeichnen versucht habe, noch unvollständig ohne das eigenthümliche freundliche Licht, das eine der anmuthigsten Erscheinungen des menschlichen Aberglaubens über dasselbe ausstrahlt. Ueberall, wo man an einen „genius loci“, an einen Orts- und Hausgeist geglaubt hat und jetzt noch glaubt, ist es die Schlange, welche diesen Ehrennamen besitzt. Auffallenderweise findet sich diese Auffassung der Schlange nur bei den Völkern arischen Stammes, während dieselbe den Semiten und Turanern abgeht. Die Griechen hatten ihren οἰκουρὸς ὄφις, ganz besonders ausgeprägt aber war der Glaube an die

Schlange als Orts- und Hausgeist bei den alten Bewohnern Italiens, namentlich den Etruskern und den latinischen und sabellischen Stämmen (Seytter a. a. O. Heft 3, S. 161). Die Etrusker kannten die Schlange als ein gutes und wohlthätiges Thier, als Symbol eines freundlichen Elementes. Weil sie in ihrem ganzen Wesen an die Heimatherde gebunden war, gehörte sie zum Cultus der in ganz Etrurien in höchstem Ansehen stehenden Juno Lanuvinia oder Sospita, also der das Autochthonenthum repräsentirenden, freundlichen, dem Landessegen vorstehenden Gottheit. Das Heiligthum derselben war eine uralte düstere Felsengrotte, in welcher eine Schlange als Symbol der Göttin hauste.

In Propert. IV, 8, 3—16 ist der Aufenthalt der Schlange und die Art des Orakels genau beschrieben. Alljährlich im Frühjahr wurde der Schlange (resp. den Priestern!) von einem Mädchen, dem die Augen verbunden waren, ein Korb mit Kuchen zum Opfer dargebracht. Nahm die Schlange die dargebotene Speise an, so galt dies als Beweis für die Reinheit des Mädchens und frohlockend hofften die Landleute auf ein reiches, fruchtbares Jahr. — Derselbe Glaube an eine solche prophetische Gabe der Schlange findet sich noch bei Aelianus (VI, 16). Neben anderen Thieren (Hund, Rind, Schwein, Ziege), die eine Vorahnung von Hunger, Pest und Erdbeben haben, ist auch die Schlange aufgeführt. „προγινώσκει δὲ καί ὑγίειαν ἀέρων καὶ εὐφορίαν καρπῶν“.

Die Schlange als Hausgeist findet sich wie bei den Griechen so auch bei den germanischen Völkern. Obgleich z. B. die Longobarden schon Christen waren, verehrten sie doch noch eine goldene Schlange mit gesenktem Haupte. Vorzugweise scheint dieser Kult zur Hausreligion des Herzogs Romualt von Benevent gehört zu haben (Mone, Symbolik und Mythologie der alten Völker II, 199). Und der Glaube

an die Hausschlange spuckt immer noch in deutschen Köpfen. Im Frickthaler Dorfe Magden vermuthet man nach Rochholz (a. a. O. S. 146) fast in jedem Hauskeller eine Hausschlange, die sich nur bei außergewöhnlichen Fällen blicken läßt und schon durch ihr bloßes Klappern (?) auf einen Todesfall in der Familie deutet. Aehnlich bei slavischen Völkern. Des alten litthauisch-preußischen Gottes Potrimpos heiliges Thier war die Schlange, die in einem Topfe gehalten, mit Milch genährt und mit einer Garbe (!) zugedeckt war. Die Litthauer verehrten die Geister in Gestalt von Hausschlangen. Schlange und Seele war bei ihnen wie bei den Deutschen gleichbedeutend (Mone a. a. O. I, 92. 98). Von diesem Gesichtspunkte aus ist es zu verstehen, wenn in Grohmann's böhmischem Sagenbuch ein J. Gruber aus Merklin berichtet, daß er einmal am Ende des Städtchens eine Menge Menschen um ein Haus versammelt gesehen habe, eine Hausschlange betrachtend, die sich gezeigt hatte und erschlagen worden war. Eine Woche später soll wirklich der Hausvater gestorben sein und zwar am nämlichen Wochentage und zur nämlichen Stunde, in der die Schlange ihren Tod gefunden hatte (Rochholz a. a. O. S. 146).

Die Uebereinstimmung der Völker bezüglich der Schlange macht sich auch in der Werthschätzung des Angangs derselben bemerklich, nur kommt hier fast ausnahmslos die negative Seite, das Böse des Schlangenwesens zur Geltung. Die Furcht vor dem Bösen in der Schlange ist ebenfalls, wie der Glaube an ihren prophetischen Blick in die Zukunft, so alt als die Menschheit, ja, wenn man von dem Gedankenkreise der Naturvölker ausgeht, die ihre schlimmen Erfahrungen mit der Schlange zu machen hatten, so muß die Furcht vor der Schlange das erste gewesen sein. So finden wir denn im Osten, der Wiege der Culturvölker, die Schlange als Symbol sowohl des moralisch als

des physisch Bösen. „Wie der iranische Thraêtaona mit der Schlange (azhi), so kämpft auch der indische Trifa mit einer Schlange (ahi). Der Name der Schlange wird schließlich auch auf die großen Massen der schweren, dicken Wolken übertragen, welche in der Regenzeit den Himmel verbergen und gleichsam die Erde mit Verwüstung bedrohen, bis dann Indra zum Kampfe eilt, die Wolken mit seinem Blitze zerspaltet und Ahi (die Wolkenschlange) fällt (A. Weber, Indische Studien III, 417). — Nur ein Ausfluß dieser uralten Auffassung ist es, wenn in der nordgermanischen Glaubenslehre viele Schlangen (die bösen Anlagen im Menschen) an der Wurzel der Esche (des Lebensbaumes) nagen, und nach der Sage der Finnen aus dem niederträufelnden Schweiße der beiden bösen Geister Juutas und Wäipäs, die einst auf ihrer Wanderung müde auf Klippen ruhten, die Schlange geboren wurde, wie in der skandinavischen Sage Loki (der Böse), der Vater der Erdschlange Jormungandur, auf dem Felsen liegt und aufgehängte Schlangen beständig ihr Gift auf ihn träufeln lassen (Mone I, S. 58). Und was ist die kluge Schlange in dem mosaischen Paradiese Anderes, als das böse Prinzip im Menschen, das nur mythisch zu einem bösen Wesen neben ihm gestempelt ist? „Weil du solches gethan hast“, sprach Gott zu der Schlange, „seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Thieren auf dem Felde; auf deinem Bauche sollst du gehen und Erde essen dein Lebenlang. Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen!“ (I. Mos. c. 3, v. 14 und 15). Ja, diese Feindschaft, diese Scheu und dieser Abscheu vor der Schlange hat neben dem Schlangenkult von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart bestanden.

Von schlimmer Vorbedeutung war schon die oben

(cf. Sperling) erwähnte Schlange, die vor den Augen des Agamemnon und seines Heeres 9 Sperlinge aus einem Neste auffraß und damit nach der Auslegung des Kalchas den Griechen 9 lange Jahre des Kampfes um Troja verkündete. Schlimm ist es auch nach Horaz (Od. III, 27, 5 ff.), wenn:

> „Eine Schlange hemmt des Weges Fortgang,
> Wenn sie schnell seitwärts wie ein Pfeil daherschießt
> Und die Rößlein schreckt.“ (Voß.)

Noch ängstlicher aber wird von einzelnen Völkern der Neuzeit auf das Erscheinen von Schlangen und auf das Gebahren derselben geachtet. J. Grimm (a. a. O. S. 947) führt einen Schäfer in Indien an, der die Verdrießlichkeiten eines ganzen Tages einer Schlange zuschrieb, die ihm Morgens über den Weg gekrochen war, und v. Wrede (Haxthausen: Transkaukasien I, 35) sah einen Haufen Beduinen, die auf Raub ausgegangen waren, nach einer Viertelstunde zurückkehren, weil sie eine Schlange vor ihnen hatten über den Weg kriechen sehen. — Bei den Kalmüken besteht geradezu eine ausgebildete Auguralwissenschaft, die sich auf das Erscheinen gewisser (nicht näher zu bestimmender) Steppenschlangen gründet. Wenn z. B. ein Kriegshaufen ins Feld zieht und es begegnen ihm, vor ihm im Wege, Schlangen, die sich emporheben und ihn anzischen (z. B. die große gelbe Steppenschlange), so halten es die Kalmüken für das Beste, sogleich umzukehren. — Ein Mann, der da sieht, wie zwei Schlangen sich begegnen, dem ist fürstliche Ungnade und Widerwärtigkeit gewiß. (Man soll sich übrigens, wenn Einem so Etwas begegnet, nicht lange dabei aufhalten, sondern schnell vorübergehen. Langes Beschauen macht die Sache noch schlimmer.) Zu wem aber eine Schlange kommt und ihn gar beißt, dessen Tod ist gewiß. — Wenn eine Schlange sich rechts gegen eine Wohnung hinwendet, sich zusammenwickelt und hinlegt,

so begegnet binnen Monatsfrist den hineingehörigen Jünglingen und Jungfrauen ein Unglück. Legt sich die Schlange lang vor eine Hütte hin und verändert die Farbe, so steht dem Hauswirthe ein Unglück bevor, gegen welches nur gute Werke und geistliche Uebungen Hülfe gewähren (!). Findet man in einer Hütte eine Schlange ausgestreckt, so trifft die Erstgeburt der Familie, wenn es eine Jungfrau ist, ein Uebel; findet sich aber eine Schlange im Geräthe einer Hütte, so steht dem Hauswirthe oder seinem Vieh Böses bevor. — Nicht minder bringt eine schwarze Schlange der Hütte Unglück, wohin sie geräth, ebenso wenn eine gelbe Schlange sich einer Hütte nähert, als wollte sie hineinkriechen, dann aber umkehrend die Hütte mit dem Schwanze berührt. Ja schon das Träumen von der Verfolgung durch eine Schlange ist ein schlimmes Vorzeichen, denn der Betreffende mag sich vor bösen Weibern in Acht nehmen. (Gegen alle solche Vorzeichen helfen gute Werke!)

Verhältnißmäßig günstig dagegen ist es, wenn eine Schlange von der rechten Seite entgegenkommt, aber ihren Gang fortsetzt, ohne innezuhalten. Man mag dann in den Krieg ziehen und wird, wenn auch nicht mit großer Beute, doch wohlbehalten zurückkehren (Klemm a. a. O. III, 203 ff.).

Eine Umschau bei anderen Völkern trifft auf denselben Glauben an den überwiegend schlimmen Angang der Schlange. Sind z. B. die Alfurus auf Ceram unterwegs und es kriecht eine Schlange über den Weg, so machen sie Halt und setzen die Reise erst am anderen Tage fort (Berlin. anthrop. Gesellsch. 1877, 120). Bei den Kechuas in Peru ist die Schlange ein schlimmes Orakel für Liebende. Wenn zwei solche auf ihrem Wege einer Schlange begegnen, so bedeutet es Scheidung. Einzig und allein die Kolhs in Ostindien machen eine Ausnahme;

denn hier bedeutet das Kreuzen des Wegs von Seiten einer Schlange den auf Brautschau ausgehenden jungen Männern Wohlstand in der Ehe (Nottroth a. a. O. 85, 136).

Nach dieser allgemeinen Uebersicht über die Bedeutung der Schlange als Orakelthier bliebe nur noch übrig, die einzelnen Species zu nennen, wie sie jeweilig zu Prophezeiungen verwendet wurden und noch jetzt werden, eine Aufgabe, die bei der Unbestimmtheit der angeführten Notizen ihre großen Schwierigkeiten hat und nur in einzelnen wenigen Fällen erledigt werden kann. Ich werde dabei den Beweis liefern, daß die Behauptung Sir John Lubbock's, nur unschädliche, ungiftige Schlangen dienen als Objekte des Kultus, denn doch nicht ganz richtig ist und nicht einmal ausschließlich für das Alterthum seine Giltigkeit haben dürfte (cf. die heilige Aspis (Naja Haje L.) der Aegypter).

1) Ungiftige Schlangen.

a) Riesenschlangen.

Neuweltliche.

In Südamerika gab es nach J. G. Müller (Gesch. der amerik. Urreligionen S. 257) Riesenschlangen (von Müller fälschlich „Pythons“ genannt), welche als Orakelthiere verehrt wurden und göttliche Antworten ertheilten. Sir John Lubbock (a. a. O. S. 178) dehnt den Kreis dieser Schlangenorakel noch weiter aus, indem er sich seinen Untersuchungen zufolge nicht blos auf die südamerikanischen Stämme der Natchez, Caraiben, Monitarris und Mandanen, sondern auch auf die höher stehenden Peruaner, ja selbst auf die Azteken erstrecken soll. Was speciell Peru betrifft, so erzählt Alvarez in Charlevoix's History of Paraguay, er habe bei den Peruanern eine ungeheure Schlange gesehen (so dick wie ein Ochs!), die von den

Einwohnern göttlich verehrt, mit Menschenfleisch gefüttert und zu Orakeln benutzt worden sei.

Die größten neuweltlichen Riesenschlangen sind:

Boa constrictor L., die Abgottsschlange und
Boa scytale L., die Anakonda.

Daneben könnten noch in Betracht kommen:

Boa canina L., die Hundskopfschlange und
B. coronata Merr., die schwarzköpfige Mondschlange.

Altweltliche (Python).

Die heilige Orakelschlange der Widahneger in Afrika ist der Python hieroglyphicus Linn., der schöne Schlinger, resp. eine unter dem Namen Pyth. (Hortulia) natalensis „Felsenschlange" bekannte Abart. Den Namen „Abgottsschlange" führt sie mit Recht, denn nach einer alten, von dem Franzosen Marchais erzählten Sage soll, während das Heer des Königs von Widah in Schlachtordnung stand, vom Feinde herüber ein Python gekommen und dadurch die Widahneger so begeistert haben, daß sie voller Siegesgewißheit angriffen und den Feind schlugen. Von dieser Zeit her soll die Verehrung dieser Schlange datiren, welche so weit geht, daß ihr viele Tempel errichtet und die schönsten Jungfrauen als „Schlangenbräute" geweiht werden.

b) Nattern.

Tropidonotus natrix L. Die Wassernatter, Hausunke ist die Hausschlange der germanischen und slavischen Völker und hat ihren Ehrennamen „Hausgeist" wohl nur dadurch erworben, daß sie die einzige deutsche resp. slavische Schlange ist, welche sich gerne in oder an menschlichen Wohnungen aufhält. „Feuchte Wärme", sagt Linck in seinen „Schlangen Deutschlands", ist den Ringelnattern

besonders angenehm, daher sie sich auch erwachsen nicht selten in der Nähe menschlicher Wohnungen, in Dunglegen und in Viehställen aufhalten, eine Vertraulichkeit, die ihnen den familiären Namen der Hausunken verschafft und zugleich ein magisches Ansehen unter dem Volke zugewendet hat."

Verwandte, ähnlich lebende Arten sind:

Tropidonotus tesselatus Fitz. (Oestreich und Italien),
T. viperinus Boje } (Spanien)
T. scalaris Schinz } (Spanien)
T. Cetti Gené (Sardinien).

Ob die größte europäische Schlange (die Boa des Plinius), die T. elaphis, vierstreifige Natter, es war, welche von den latinischen Völkern als orakelertheilender Ortsgeist verehrt wurde und jetzt noch häufig in der Umgebung Roms getroffen wird, ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen.

Dagegen unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die von Epidaurus nach Rom verpflanzte Schlange des Aeskulap in der Coluber flavescens Gm., der gelblichen Natter zu suchen ist. Ich will auf das häufige Vorkommen dieser Schlange bei Rom weniger Werth legen, als darauf, daß die Schlange in Deutschland und Oestreich außer dem bekannten Schlangenbad (Schwalbach) im Nassauischen nur noch bei Ems und Baden bei Wien gefunden wird, also in Bädern, die schon von den Römern benutzt wurden. Es ist daher der Schluß recht wohl erlaubt, daß sie seiner Zeit mit dem Culte des Aeskulap dorthin verbracht worden ist, und wenn zu diesem Culte eine giftlose Schlange gedient hat, woran kaum zu zweifeln ist, welche südliche Natter möchte wohl geeigneter gewesen sein, sich um den Stab des Aeskulap zu winden und den Kunstgriffen der Priester zu dienen, als die kletterlustige und leicht zu zähmende Coluber flavescens?

2) Giftschlangen.

a) Meerschlangen.

Auf den Freundschaftsinseln wird nach Lubbock (a. a. O. S. 178) die Seeschlange hoch verehrt und dem entsprechend auch zu Orakelzwecken benutzt. Wahrscheinlich handelt es sich hier um Pelamys bicolor, die zweifarbige Seeschlange, die von Othahiti bis Indien häufig im Meere getroffen wird.

Vielleicht dürften auch noch in Frage kommen:
Hydrophis cyanocinctus Daud.
Hydrophis chloris Daud. und
Hydrophis spiralis Shw.

b) Giftnattern.

Das Erscheinen einer Naja tripudians Merr. (Cobra de capello) wird in Indien als ein Vorzeichen des Glücks oder Unglücks betrachtet, weil sie als Personifikation der Gottheit gilt, welche entweder belohnend oder züchtigend kommen kann. Obwohl sehr giftig, wird diese Schlange sogar in Häusern geduldet. Ueber die Art und Weise, wie die Indier aus dem Benehmen der Schlange ihre Auspicien entnehmen, hat Papi (Lettere sulle Indie orientali), dem die Notiz entnommen ist, leider nichts Näheres beigefügt.

D. Lurche.

I. Schwanzlose Batrachier, Froschlurche.

1) Frösche.

a) Laubfrösche.

Der europäische Laubfrosch (Hyla arborea L.) kann als Prototyp eines thierischen Wetterpropheten

gelten, wenigstens nach dem Glauben der Leute. Seit den ältesten Zeiten wird behauptet, der männliche Laubfrosch kündige durch sein knarrendes Schreien Regen an, er wird deshalb vielfach in einem halb mit Wasser gefüllten Glase, in welchem ein kleines Leiterchen steht, gefangen gehalten und sorgsam auf sein Schweigen oder Schreien, sowie auch darauf geachtet, ob er das Wasser aufsucht oder sich oben im Trockenen hält. Die Bauernregel heißt: „Wenn die Laubfrösche knarren, magst du auf Regen harren." Mit dem Harren hat es nun freilich immer seine Richtigkeit, der ersehnte oder gefürchtete Regen aber bleibt oft aus, denn der Laubfrosch schreit bei trockener und beständiger Witterung ebensowohl als kurz vor dem Regen; nur bei vorkommendem Gewitter soll er nach Brehm mehr als sonst schreien, während des Regens selbst aber oder bei fortwährend nasser Witterung gänzlich verstummen. Meine eigene Erfahrung stimmt mit diesen Behauptungen Brehm's vollständig überein; namentlich habe ich immer beobachtet, daß die Laubfrösche sich unmittelbar vor einem Gewitter in auffallender Weise hören lassen.

b) Wasserfrösche.

Der eßbare Wasserfrosch (Rana esculenta L.) muß ebenfalls zu Wetterprophezeiungen sich hergeben. Schon Aelian (IX, c. 13) sagt: „Wenn die Frösche lauter und heller als sonst schreien, so zeigen sie das Herannahen des Regens an." Auch der alte Gesner (übersetzt von Conrad Forer) führt (Buch 4.) diesen Glauben an: „Der merteil der alten Scribenten haltend, so die fröschen über die massen laut schreiend, sollend sy ein ungewitter un rägen bedeuten. Bey uns halt man es darfür, daß sy den morndern tag schön bedeutend."

Der Angang des Wasserfrosches und des braunen Grasfrosches (Rana temporaria L.) wurde früher für

gut oder für schlecht gehalten, je nachdem man ihn zuerst im Wasser schwimmen oder auf dem Lande hüpfen sah (J. Grimm a. a. O. S. 947).

2) Kröten.

Kröten galten bei den Griechen als glückliche Vorzeichen (John Potter, Antiqu. of Greece). Vielleicht ein Rückbleibsel dieser altgriechischen Anschauung ist der heute noch in Sicilien gültige Volksglaube, daß die Kröte (Bufo cinereus Schm.) Glück bringe. Wer kein Glück hat, muß sich mit einer Kröte versehen und sie in seinem Hause mit Brod (!) und Wein (!) füttern, einer geweihten Nahrung, da Kröten, wie behauptet wird, entweder „Herren" oder „Weiber der Außenwelt" oder „nicht begriffene Genien" oder „mächtige Feen" sind, welche unter einem Fluche leiden. Deshalb werden sie nicht getödtet (Gubernatis a. a. O. S. 629).

Daß trotz der jetzigen Abneigung der Mehrzahl der Leute auch in Deutschland noch eine Spur eines früheren freundlichen Verhältnisses zu der Kröte zu finden ist, dafür liefert eine Notiz von Rochholz (a. a. O. S. 146) einen schlagenden Beweis. In einzelnen Gegenden nämlich glaubt man, daß sie so oft ihre Farbe wechsle, als der Familie eine Veränderung bevorstehe. Dies und der Name „Hausunke, Muhme" läßt mit Wahrscheinlichkeit darauf schließen, daß sie in heidnischer Vorzeit ähnlich wie Tropidonotus natrix (Ringelnatter) als genius loci, als Haus- resp. Familiengeist betrachtet worden ist.

II. Geschwänzte Batrachier.

Molche.

Der Feuersalamander (Salamandra maculata Laur.) wird von Gesner als Wetterprophet angeführt. „Man haltet

es darfür, so er Frühlingszeit gesehen werde zeytlich, so bedeute es ein frühzeytigen sommer.“ Gegenwärtig hält Niemand mehr viel auf diese Wettervoraussage; dagegen glaubt man auf baldigen Regen schließen zu dürfen, wenn der Salamander seinen Schlupfwinkel verläßt und umherkriecht.

E. Fische.

Die Verwendung der Fische zu Orakelzwecken ist der versteckten Lebensweise dieser Thiere wegen naturgemäß von jeher eine beschränkte gewesen. Eine Wettervorhersage durch die Fische z. B. scheint den Alten nicht bekannt gewesen zu sein, wenigstens habe ich in der alten Literatur keine derartige Notiz gefunden. Die Annahme, daß Regen bevorstehe, wenn die Fische, namentlich die Karpfenarten, vom Grunde heraufkommen und sich über die Oberfläche des Wassers emporschnellen, gehört dem Volksglauben der neueren Zeit an, wie auch der auf Naturbeobachtung beruhende Glaube an die Wettervorauskündigung des Wetterfisches (Cobitis fossilis L.) nirgends in der alten Literatur zu finden ist.

Eigentliche Fischorakel dagegen, bei welchen aus dem Gebahren von Fischen auf zukünftige Lebensschicksale geschlossen wurde, sind in vereinzelten Beispielen nur im Alterthum als Theilerscheinung des alten Götterkultus und in der Neuzeit nur bei Naturvölkern, die einem niederen Polytheismus huldigen, zu finden. — So erzählt Plinius (N. H. 32, 8) von einem Fischorakel in Lycien (Kleinasien): „Nam in Lycia Myris in fonte Apollinis, quem Curiam appellant, ter fistula evocati veniunt (pisces) ad augurium. Diripere eos carnes abjectas laetum est consultantibus, caudis abigere dirum.“ Also halbgezähmte, auf dreimaliges Pfeifen herbeikommende Fische, die von den

Fragestellern mit Fleischstücken gefüttert wurden und durch Wegschnappen oder Verschmähen der Speisen eine günstige oder ungünstige Antwort ertheilten. Aelianus, der (7, 5) dieses Fischorakel ebenfalls erwähnt, geht etwas näher auf den Hergang ein. Nach seiner Beschreibung scheinen die mit diesem Orakel sich befassenden Bewohner des lycischen Dorfes Sura eine eigene, zünftige Kaste gebildet zu haben. Es ist dies daraus zu schließen, daß von denselben gesagt ist, sie wissen genau, was das Erscheinen und was das Verschwinden der Fische bedeute und was daraus zu schließen sei, wenn sie auf ein bestimmtes Zeichen kommen oder nicht kommen. „Die Prophezeiungen der weisen Männer“, heißt es, „richten sich nach dem, ob ein Fisch von der Tiefe heraufkommt und hüpft, ob er die vorgeworfene Speise annimmt oder nicht.“

Am ausführlichsten aber wird das für die damalige Zeit einzige Fischorakel in Lycien von Athenaeus (7, 8) behandelt; ich will deshalb den ganzen Passus in Uebersetzung anführen: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch des Fischorakels in Lycien Erwähnung thun, von welchem Polycharmus im 2. Buche seiner lykischen Geschichte Folgendes erzählt: Wenn nämlich die das Orakel Befragenden zum Meere kommen an die Stelle, wo sich nahe der Küste der Hain des Apollo befindet und das Wasser sich im Wirbel über dem Sande dreht, so schreiten sie heran mit zwei hölzernen Spießen, an welche beiderseits zehn Stücke gebratenes Fleisch angespießt sind. Während nun der Priester schweigend beim Haine sitzt, wirft der das Orakel Befragende die Spieße in den Wirbel und wartet, was da kommt. Plötzlich steigt die Fluth des Meeres und damit erscheint eine solche Menge von Fischen, daß das Auge voll Scheu sich dem großartigen, nie gesehenen Anblicke zukehrt. Der Orakelbesucher meldet nun die Erscheinung der Fische und erhält von dem Priester den

Spruch in Bezug auf das, wornach er gefragt hat. — Die Fische, die erscheinen, sind bläulich-grüne Brassen (ὀρφοὶ γλαῦκοι), zuweilen auch Walfische (φάλαιναι) und Sägfische (πρίστεις), daneben aber noch viele andere, sonst nicht gesehene, seltene Fische. — Artemidoros führt weiter im 10. Buche seiner Geographie als eine Aussage der Eingeborenen an, es breche eine Quelle süßen Wassers hervor und wo diese sich in das Meer ergieße, entstehen Wirbel, in welchem große Fische wachsen. Diesen werfen die Opfernden die ersten Stücke der Opfergaben zu und zwar an hölzernen Spießen angespießt, Stücke gekochten und gebratenen Fleischs, sowie Gersten- und Weizenbrot. Der Hafen aber und überhaupt der ganze Platz heißt „Wirbel“ (Δῖνος).“

Soweit der Bericht des Athenaeus. Derselbe hat zwar von den beiden anderen Angaben über das interessante lycische Fischorakel den Vorzug der genaueren Schilderung des Vorgangs, was aber die Angaben über die erscheinenden Fische selbst betrifft, so sind dieselben doch zu unbestimmt, um eine genaue Diagnose der Fische zu ermöglichen.

Ein Beispiel von der Auffassung des Angangs von Fischen ist in der „Zeitschrift für Ethnologie VIII, 187“ erzählt. Wenn nämlich dem auf der Reise befindlichen Kahne der Nuforesen (Neu-Guinea) auf dem Meere ein todter treibender Fisch begegnet oder vor den Augen der Insaßen ein Fisch in die Höhe springt, so kehren sie um, weil nach ihrem Glauben ein Unglück zu befürchten ist. — In Deutschland dagegen bedeuten Züge von Fischen z. B. Salmen (Salmo salar Linn.), in ähnlicher Weise wie Flüge kleiner Vögel, Gäste (J. Grimm a. a. O. 951).

F. Gliederthiere.

Erste Ordnung: Insekten.

I. Käfer.

1) Holzbohrer.

Die Klopfkäfer (Anobium pertinax L., A. striatum Oliv., nebst A. tesselatum) spielen als Schicksalsthiere eine bedeutsame Rolle und zwar sind es nicht die unregelmäßigen leisen Geräusche, welche das Schaben der Larve hervorbringt, sondern die dem gleichmäßigen Ticken einer Uhr gleichenden Liebestöne der männlichen und weiblichen Käfer, welche denselben zu dem ominösen Namen „Todtenuhr“ verholfen haben. „Im leise klopfenden Bohrwurm hat man“, sagt Rochholz (a. a. O. S. 145), „von jeher den Tod zu hören geglaubt, der hammerbewehrt an die Thüre klopft“. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Mahnung Sebastian Brandt's (Strobels Beitr. S. 47) zu verstehen:

„Deshalb gedenk und setz dir für,
Der Tod klopft all Tag an die Thür.“

Ebenso ist mit großer Wahrscheinlichkeit an das Treiben der Holzkäfer gedacht, wenn in der Pestzeit 1594 die Regierung von Luzern eine Verordnung erläßt, worin p. 42 dem gemeinen Mann nebst Angabe etlicher Präservative empfohlen wird, bei Zeiten auf das Aeußerste gefaßt zu sein, „daß, wann der Herr gan klopfen kompt, der mensch gerüst sey und sich in sîn ervordern ergebe.“ — Wer es recht genau mit der „Todtenuhr“ nahm, zählte die einzelnen tickenden Schläge im Holzwerke, da jeder Tick ein Lebensjahr bedeutete und die Gesammtzahl der Schläge mit der Summe der Lebensjahre des Nachzählenden übereinstimmen sollte. So ist es nach Rochholz (a. a. O. S. 144) jetzt noch in manchen Orten der deutschen Schweiz; *in* Sachsen, Schlesien, Tirol gilt das Ticken des Holz-

wurms in der Wand unbedingt als Zeichen nahen Todes (Wuttke a. a. O. S. 38). Bei Shortland, Traditions and Superstitions of the New-Zeal anders pag. 157 findet sich eine interessante Notiz über ominöses Ticken von Insekten, worunter höchst wahrscheinlich ebenfalls gewisse Arten von Holzbohrern resp. Klopfkäfern zu verstehen sind. Leider steht mir kein specielles Werk über die Käferfauna von Neu-Seeland zu Gebote.

2) Schwarzkäfer.

Der Todtenkäfer (Blaps mortisaga F. und der seltener vorkommende Bl. fatidica) erschreckt, bei Nacht aus dem Staube einer Ecke hervorkriechend, abergläubische Weiber, indem sie glauben, daß ein Todesfall bevorstehe (Oken, Insekten S. 1787).

3) Blattkäfer.

Der Flug des Erlenblattkäfers (Agelastica alni F.) nach Süden ist günstig, nach Norden ungünstig (J. Grimm a. a. O. S. 951). Grimm gibt nichts Näheres an, doch ist anzunehmen, daß der schön blaue, polirte Käfer ähnlich wie die Käfer der nächstfolgenden Familie auf den Finger gesetzt und beobachtet worden ist, wohin er seinen Flug wandte.

4) Marienkäfer.

In Norddeutschland setzen die Kinder ein Marienkäferchen auf den Finger und fragen es (wie den Kukuk): „Sunnekieken, ik frage di, wi lange schall ik leven? Een jaar, tween jaar etc.?“ bis der Käfer entfliegt, dessen Heimath in der Sonne oder im Himmel ist (J. Grimm d. Mythol. S. 579). In Schlesien bekundet der Sonnenkäfer, wenn man zählt, bis er vom Finger abfliegt, die Jahre, wie lange man noch lebt oder wie lange das Mädchen noch ledig bleibt (Woeste in Zeitschr. f. deutsche Mythol. 2, 94).

In ähnlicher Weise wird der Käfer in Schweden zu Liebesorakeln verwendet. Die Mädchen lassen ihn auf der Hand herumkriechen und sagen „Er bezeichnet mir die Brauthandschuhe.“ Fliegt er weg, so achten sie, nach welcher Seite hin, denn von da kommt der Bräutigam. (Der Käfer ist also Bote der Liebesgöttin.) Prosaischer rechnen die Bauern, indem sie auf die Zahl der schwarzen Punkte auf seinen Flügeln achten. Sind ihrer mehr als sieben, so wird das Korn in diesem Jahre theuer, sind ihrer weniger, so ist eine reiche Ernte zu erwarten (J. Grimm a. a. O. S. 578 nach Afzelius 3, 112. 113).

Die in Betracht kommenden Käfer sind:

Coccinella dispar Ill.
„ bipunctata L.
„ quinque-punctata L.
„ septem-punctata L.
„ tredecim-punctata L.
„ quatuordecim-punctata L.
„ viginti-duo-punctata L.
„ variabilis Ill.
„ conglobata Ill.

5) Weichkäfer.

Die Leuchtkäfer (Lampyris splendidula F., Lamp. noctiluca L. und Lamp. italica L.) galten den römischen Bauern als zuverlässige Anzeichen von der Reife der Gerste und bezeichneten durch ihr Erscheinen die äußerste Zeit, wann Hirse und Kolbenhirse (panicum) gesät werden mußte (Plin. a. a. O. XVIII, c. 27).

II. Schmetterlinge.

1) Tagfalter.

Aus dem frühzeitigen Fliegen eines Citronenfalters oder Nesselfalters auf baldigen Eintritt des

Frühlings zu schließen, darf Niemand zum Vorwurf gemacht werden, denn schon dem Verfasser der römischen Naturgeschichte Plinius (XVIII c. 25) galt es als sicheres Frühlingszeichen, wenn Schmetterlinge sich zeigten, eine Prophezeiung, die freilich bei genauer Beobachtung jedes Jahr zu Schanden wird.

Ob ein anderer Volksglaube, nach welchem das niedrige Fliegen der Tagschmetterlinge baldigen Regen anzeigen soll, auf festerer Grundlage beruht, kann ich aus eigener Erfahrung nicht entscheiden. Es ist ja nicht zu leugnen, daß der Blick des im Freien lebenden Landvolks durch tausendjährige Uebung und Erfahrung vielfach ein schärferer ist, als der des stubengelehrten Städters, doch lag und liegt noch heute für Ungebildete in dieser fortwährenden Berührung mit der Natur auch die Gefahr, jeder Erscheinung einen besonderen Einfluß auf andere, und außergewöhnlichen Vorkommnissen eine Vorbedeutung für kommende Ereignisse zuzuschreiben.

So berichtet Corn. Gemma (Cosmocrit. Lib. II, c. 2) von ungeheuren Massen von Schmetterlingen (vielleicht Vanessa cardui?), die im Jahre 1562, etwa am 15. August, in Belgien ausgekommen und von dem Volke mit dem windigen, stürmischen Charakter des Jahres in Zusammenhang gebracht worden seien. Ebenso soll nach demselben Schriftsteller bei dem Volke kein Zweifel darüber bestanden haben, daß die Kriegs- und andere Misère des Jahres 1573 ihren guten Grund gehabt habe, sintemalen doch am 18. August eine ungeheure Menge von Schmetterlingen erschienen sei, deren Züge, wie C. Gemma berichtet, noch mehrere Jahre fortdauerten.

Wer sich über diese Phantastereien wundert, dem möchte ich zu bedenken geben, daß der Schmetterling seine Bedeutung als Schicksalsthier auch heute noch nicht verloren hat. In Baiern z. B. bedeutet es Glück in

Geldsachen, wenn man im Frühling zuerst einen weißen Schmetterling (Pontia brassicae L., oder P. rapae L., oder P. napi L.) sieht, während ein grauer (soll wahrscheinlich „brauner“ heißen, vielleicht Vanessa urticae“?) ein entschiedener Unglücksvogel ist (Zeitschrift f. d. Mythol. 3, 175).

2) Dämmerungsfalter.

Ueber die frühere abergläubische Scheu vor dem Todtenkopfschwärmer (Acherontia Atropos L.) äußert sich Oken (Insekten 1085) in folgender Weise: „Er zog zuerst die Aufmerksamkeit während eines allgemeinen Sterbens auf sich. Da er auf dem Halsschilde einen Flecken wie einen Todtenkopf trägt, so bedurfte es für ein furchtsames und abergläubisches Volk nichts weiter, als diesen sogen. Todtenkopfschmetterling für einen Todtenpropheten anzusehen. Ein Pfarrer in der Bretagne (Mercure de France 1736) hat diesen Schmetterling geschildert und bekleidet mit dem traurigsten Leichentuche. — Dazu kommt noch das eigenthümliche Schreien, welches schwache Leute in Angst setzen kann.“

III. Hautflügler.

1) Bienen.

Die Honigbiene (Apis mellifica L.) ist unter allen Insekten wohl dasjenige, an das der Volksglaube die meisten Vorhersagen geknüpft hat.

Schon als Verkünderin des Wetters steht sie von Alters her bis auf die neueste Zeit in hohem Ansehen. Aristoteles (IX, c. 40) behauptet, wenn die Bienen sich nicht weit von ihren Ständen entfernen, sondern ganz in der Nähe auf den Blumen Honig suchen, solle Regen und Unwetter bevorstehen; wenn sie aber weit ausgeflogen seien und ein herannahendes Unwetter fühlen, beeilen sie

sich mit allen Kräften, um nach Hause zu gelangen. Aehnlich spricht sich Theophrastus aus und Sil. Italic. verwerthet diese Beobachtung zu einem ansprechenden Bilde:

„Aut ubi Cecropius formidine nubis aquosa
Sparsa super flores examina tollit Hymettus.
Ad dulces ceras et odori corticis antra
Mellis apes gravidae properant densoque volatu
Raucum connexae glomerant ad limina murmur."

Aus Unterredungen mit bekannten Bienenzüchtern habe ich erfahren, daß sie die Ansicht der Alten bezüglich der Wettervorausahnung der Bienen vollständig theilen, ja sie dehnen diese Vorausahnung noch weiter aus, indem sie mit Sicherheit auf einen ungünstigen Nachsommer rechnen, wenn die Bienen ihre Drohnen bald tödten, und umgekehrt, eine Prophezeiung, der auch der alte Pastor Brehm (Ok. Is. 1848, S. 568) das Wort redet.

Als Schicksalsthier hatte die Biene, namentlich in Schwärmen oder Klumpen vereinigt, bei den Völkern indogermanischer Abstammung meist eine schlimme Bedeutung, für besonders unheilvoll aber galt es, wenn sie an Häusern oder Tempeln in schweren Klumpen herabhiengen, cf. Plin. XI, c. 17, Juvenal. Satyr. XIII, Tacit. Annal. L. XII. Wohin sie immer sich wandten, galt der betreffende Ort als verunreinigt und von Unglück bedroht, weswegen in solchen Fällen die Stadt Rom oft gemäß den sibyllinischen Büchern „gereinigt" wurde. Aus einer Stelle in Cicero (de Harusp. responsis) „si examen apum ludis in scenam venisset, aruspices acciendos ex Etruria putaremus" läßt sich der Schluß ziehen, daß die etrurischen Priester zu diesem Geschäfte der „Reinigung" als besonders geeignet erschienen.

Für das allerschlimmste Zeichen wurde es gehalten, wenn sich ein Schwarm an einen Altar anhängte, wie es Appianus (Lib. II de bello civil.) als schreckliches Ereigniß vor der Schlacht bei Pharsalus erzählt. Ich bin aber geneigt, hier das Hauptgewicht auf das Erscheinen des

Bienenschwarms vor Entwicklung der Schlacht zu legen und schließe dies daraus, daß Dion Nicaeus (XLI) und Valerius Maximus (c. 6) als Vorzeichen der Niederlage des Pompejus das Anhängen eines Bienenschwarms an dem Feldzeichen des Letzteren berichten und Plutarch (Brutus) erzählt, als im Lager des Brutus ein Bienenschwarm erschienen sei, haben die Haruspices die Verlegung des Lagers anbefohlen. Als weiterer Beleg ist anzuführen die Stelle in Virg. Aen., wo beim Anblick eines an einem Baumgipfel hängenden Bienenschwarms der vates ausrief: Externum cernimus (inquit) adventare virum etc., und Plutarch (Dion.), wo als ein unheilvolles Zeichen weit über das Meer verbreitet Bienen an den Schiffen zu erblicken waren.

Gegenüber der überwiegenden Mehrzahl solcher Beispiele von unheilvoller Vorbedeutung der Bienen sind die zwei in der alten Literatur vorkommenden Fälle von glücklicher Vorbedeutung um so bemerkenswerther. Plinius (XI, c. 17) berichtet als eine auffallende Thatsache, daß Drusus die Schlacht bei Arbalon gewonnen habe, obgleich (oder weil?) vorher ein Bienenschwarm in seinem Lager zu sehen gewesen sei. Und Aelianus (L. XII, c. 46) berichtet von Dionysius, er sei zur Zeit, als er noch nicht die Herrschaft gehabt habe, einmal mit seinem Pferde in einen Sumpf gerathen und habe es als ein gutes Vorzeichen angesehen, daß sich ein Bienenschwarm in die Mähne seines Pferdes gesetzt habe; und in der That sei es auch dem Pferde gelungen, sich aus dem Sumpfe herauszuarbeiten.

Die deutsche Auffassung der Biene als Schicksalsthier hat neben manchem Gemeinsamen mit der römischen doch wieder ihre besonderen Eigenthümlichkeiten. Beiden gemeinsam ist die causale Verknüpfung von Bienenschwarm und Krieg, speciell üblem Ausgang einer bevorstehenden Schlacht. Wie dem Pompejus vor der entscheidenden Niederlage, so setzte sich nach der Sage auch dem Herzog Leopold bei

seinem unglücklichen Zuge gegen die Schweizer (1315) ein Bienenschwarm an die Standarte; und zahme, nicht mehr in ihren Korb zurückkehrende Bienenschwärme gelten nach Rochholz (a. a. O. S. 148) jetzt noch in einzelnen Gegenden der Schweiz als Voranzeichen eines ausbrechenden Kriegs. Ferner ist beiden Völkern gemeinsam der Gedanke an eine Feuersbrunst beim Anblick eines an einem Hause hängenden Schwarms. Der spätrömische Dichter Claudianus (b. get. 241) singt:

„molitasque examen apes passimque crematas
perbachata domos nullis incendia causis;“

und Wuttke (a. a. O. S. 35) hat dieselbe Angst vor Feuersbrünsten durch anhängende Bienenschwärme bei der Landbevölkerung von Schlesien und Tirol nachgewiesen. — Was aber die deutsche Auffassung für sich allein hat, das ist der aus der Quelle des deutschen Gemüthes entspringende Glaube an ein geheimes Band zwischen den zum Hause gehörigen Bienen und dem Hausvater. Im Kanton Luzern glaubt man, daß die Kinder vor den Eltern wegsterben müssen, wenn ein Bienenschwarm entfliegt, ohne binnen drei Tagen sich wieder zu finden; im Freienamte aber hält sich der kranke Mann in seinem Hause wegfertig zur letzten Reise, wenn sich ein frisch ausgeflogener Schwarm an den dürren Ast des Gartenbaumes setzt (Rochholz a. a. O. S. 148). J. Grimm spielt hierauf an in seiner Rede über das Alter: „Daher knüpft Glaube und Brauch an den Gartenbaum, an den Bienenstock ganz besonders die Verkündigungen an, die über das Leben des Hausvaters entscheiden sollen.“ Zum Beweise aber, daß die Biene im Glauben der Deutschen nicht immer die unheilvolle Rolle spielt, möge das Kindermärchen (Nr. 62 der Grimm'schen Sammlung) von der Bienenkönigin dienen, die sich auf den Mund ihres Günst-

lings setzt, und Jeden zum Glückskinde macht, an welchen sie im Schlafe fliegt.

Schließlich muß noch die Rolle, welche die Biene als Wegweiserin spielt, eine kurze Erwähnung finden. Das älteste Beispiel der Art findet sich bei Pausanias in seiner Beschreibung von Böotien, wo er erzählt, wie das Orakel des Trophonius durch einen Bienenschwarm entdeckt wurde, der in die Höhle den Weg zeigte. In späteren Volkssagen ist wiederholt von schwärmenden Wildbienen die Rede, die zu Wegweisern für auswandernde Volksstämme wurden. Es läßt sich daraus der Schluß ziehen, daß Bienenschwärme in dem Falle, wenn sie voranflogen, als ein gutes Vorzeichen galten, und wenn man eine Notiz von Klemm (a. a. O. Bd. III, 121) berücksichtigt, nach welcher die heutigen Kamtschadalen auf Gewinn rechnen, wenn sie im Traume Bienen folgen, so ist der Rückschluß auf denselben Gedankengang bei früheren Naturvölkern wohl berechtigt.

2) Wespen.

Ueber die gewöhnliche Wespe (Vespa vulgaris L.) als Vorausverkünderin künftigen Wetters hat Pastor Brehm (Ok. Is. 1848, 569) interessante Beobachtungen gemacht. Nach seiner Erfahrung nämlich dürfe man auf einen trockenen Sommer rechnen, wenn die Wespen ihre Nester in der Erde anbringen oder im Gebüsche aufhängen. Bauen sie aber unter die Dächer oder an solche Orte, wo sie vor dem Regen geschützt sind, so sei mit Wahrscheinlichkeit ein durchaus nasser oder ein mehr regnerischer Sommer zu erwarten. (?)

3) Ameisen.

Schon im zweiten Buche der Atharva-Samhitâ (A. Weber, indische Studien, Bd. XIII, S. 139) verkünden die

Ameisen Regen, wenn sie ihre Eier (Puppen) zusammentragen. Nach Aldrovandus (Insect. V, 206) kommt die Vorausahnung des kommenden Wetters den Ameisen in hohem Grade zu. Er beruft sich für seine Aussage wie immer auf klassische Belege und führt neben Theophrastus eine Stelle aus Virg. Georg. I. 379 f. an, wo es heißt:

„Saepius et tectis penetralibus extulit ova
Angustum formica terens iter etc."

(Durch neuere Beobachtungen wird diese Wettervorausahnung der Ameisen wesentlich modificirt. So schreibt Taschenberg (Brehm, Leb. der Insekten 212): „Die Larven werden in ein oberes Stockwerk des Hauses getragen, wenn es warm wird, oder tiefer geschafft, wenn die Witterung draußen rauh und unfreundlich ist. — Auch die Puppen werden entsprechend den ihnen zukommenden Temperaturverhältnissen hin- und hergeschleppt etc." Es ist also anzunehmen, daß der Wechsel in dem Aufenthalt der Larven und Puppen dem Witterungswechsel nicht vorangeht, sondern nachfolgt.)

Was das Erscheinen von Ameisen sonst betrifft, so wurde dasselbe, ähnlich wie das von Bienenschwärmen, fast ausnahmslos schlimm gedeutet. Als Cimon zum Kriege gegen die Perser aufbrach, erhielt er die Voranzeige seines Todes durch einen Ameisenschwarm, der sich während des Opfers auf das zusammengeflossene Blut stürzte, und dieses nach und nach vor die Füße Cimon's zusammenschleppte (Plutarch. Cimon). Auch dem Tiberius zeigten die Ameisen Unheil an, indem sie eine Lieblingsschlange desselben lebendig auffraßen. Die Haruspices, darüber befragt, schüttelten bedenklich die Köpfe und erklärten, er müsse sich vor der Menge in Acht nehmen. Ebenso soll Kaiser Nero vor seinem wohlverdienten Ende von einem großen Schwarme geflügelter Ameisen geträumt haben, die seinen Körper ganz bedeckten. — Wie zähe hält sich ein solcher

alter Volksglaube fest! Der feingeistige Aeneas Sylvius (nachmaliger Papst) verschmäht es nicht, als eine Merkwürdigkeit zu berichten, daß angesichts der Truppen des Eugen IV auf einem Birnbaume bei Bologna ein Kampf zwischen größeren und kleineren Ameisen stattgefunden habe, welchen die kleineren durch ihre überlegene Menge bis zur Vernichtung der größeren zu Ende führten. Aeneas Sylvius läßt die Bedeutung dieses Schauspiels nur zwischen den Zeilen lesen, um so auffallender ist es, daß noch im folgenden Jahrhundert ein ähnlicher Vorgang in der alten auguralen Weise gedeutet wurde. Olaus Magnus nämlich erzählt (XXII, 20) von Ameisen, die im Jahre 1521 in den königlichen Gärten zu Upsala und Stockholm feindlich aneinandergerathen seien und nimmt keinen Anstand, die Volksprophezeiung mitzutheilen, nach welcher König Christian II seine nachmalige Verbannung aus dem Ameisenkampfe habe ersehen können.

Aldrovandus, dem ich die Angaben über alle diese schlimmen Ameisen-Orakel verdanke, gibt sich die Mühe, eine Erklärung dafür aufzufinden, warum die Ameisen für so unheilvoll gegolten haben, und kommt zu dem Schlusse, daß theils ihre vorherrschend düstere Farbe, theils ihre Eigenschaft als Bewohnerinnen der Erde, wohin je die Leiber der Verstorbenen gelangen, bestimmend gewesen sei, sie für Todesanzeigen zu halten.

Lassen wir die Frage vorerst noch offen und untersuchen vorerst, ob die schlimme Auslegung unbedingt Regel gewesen sei, so ist allerdings in der ganzen mir zugänglichen alten Literatur nur eine einzige Ausnahme zu finden. Es ist die Sage von Mydas, dem Könige von Phrygien. Als derselbe als Knabe einst schlief, kamen Ameisen und trugen Waizenkörner in seinen Mund, worauf die Wahrsager verkündeten, daß er der reichste Mann der Welt sein werde. — Ein weiteres Augurium, aus der Neu-

zeit, worin beim Erscheinen von Ameisen neben der schlimmen Auslegung auch eine gute Platz findet, führt J. Grimm (a. a. O. S. 951) an. Es handelt sich dabei um die Befragung der Ameisen durch die Esthen. Dieselben legen an die Stelle, wo ein Viehstall gebaut werden soll, Lappen und Kräuter. Kriechen schwarze Ameisen darüber, so ist es gut; wenn rothe, so ist es ein schlechtes Zeichen und der Ort untauglich.

Rothe Ameisen sind:

Formica rufa L.

Myrmica levinodis Latr.

Schwarze Ameisen sind:

Formica fuliginosa Latr.,

„ nigra Foerst.,

„ nigra Latr.

IV. Zweiflügler.

1) Mücken.

a) Eigentliche Mücken.

Auf- und absteigende, tanzende Mückenschwärme, (Culex pipiens L. und C. annulatus F.) galten schon zur Zeit des Mizaldus als Vorzeichen guten Wetters am folgenden Tage, ein Glaube, der wenigstens in Schwaben jetzt noch vom Volke getheilt wird.

Ob die nach Westen fliegenden ungeheuren Schnakenschwärme, welche nach Aldrovandus (Insect. III, 156) die Kriege im Jahre 1580 angezeigt haben sollen, aus Culex-Arten bestanden haben, ist aus der Beschreibung des Aldrovandus nicht zu bestimmen.

b) Fliegenmücken.

Die Kriebelmücken (Simulia ornata M. und Simulia reptans L.) sind es, welche Aldrovandus (Insect. II, 142)

wahrscheinlich gemeint hat, wenn er eine besondere Belästigung von Menschen und Vieh durch Fliegen als ein Vorzeichen drohenden Unwetters anführt. Der alte Brehm (Ok. Is. 1848, S. 561) rechnet sogar bestimmt auf ein Gewitter am Nachmittag, wenn Menschen und Vieh Vormittags „unverschämt“ von den Fliegen (und Bremsen) gestochen werden.

Eine viel größere Bedeutung wurde (und wird vielleicht heute noch) einzelnen Arten der Gattung Trauermücke (Sciara) zugeschrieben, deren Larven, wenn sie in großen Mengen zusammengeschaart wandern, als Heerwurm (Kriegswurm, Wurmdrachen, Heerschlange) Furcht und Schrecken verbreiteten. Es sind hauptsächlich die Larven der Sciara militaris (Now.), aber auch die der Sc. nigrescens und umbratica, welche, durch eine Schleimmasse zusammengehalten, bei oberflächlicher Beschauung einer grauen, handbreiten und daumendicken, bis zu 12 Fuß langen Schlange gleichen, die langsam über den Waldboden dahinkriecht. Nach Taschenberg (Brehm Thierleben Bd. VI, 384) datiren die Nachrichten über den Heerwurm nicht weiter zurück als bis zum Jahre 1603, wo er von Schwenckfeldt (Theriotropheum Silesiae 1603) unter dem Namen „Ascarides militares“ erwähnt ist. Es seien, sagt er, kleine weißliche Würmchen, welche wie eine Kette aneinander hängen und in langen Reihen auf den Bergen kriechen, wie ein marschirendes Heer; kriechen sie bergauf, so bedeute es Hungersnoth, bergab aber ein fruchtbares Jahr. So meinten wenigstens die Landleute. Andere, wie die Bewohner des Thüringer Waldes, prophezeiten aus dem Erscheinen des Heerwurmes Krieg oder Frieden, je nachdem er thaleinwärts oder bergaufwärts kroch. Ja es gab sogar Solche, welche die Erscheinung als Orakel für ihre eigene Person benützten, indem sie, besonders Frauen in anderen Umständen, dem Heerwurme Kleider und Bänder in den Weg

warfen und sich glücklich schätzten, wenn er darüber kroch, denjenigen aber als nahen Todeskandidaten bezeichneten, vor dessen Kleidern er zurückwich.

Von Schlesien aus, wo er zuerst die abergläubische Aufmerksamkeit des Landvolks erregt hatte, breitete sich der Spuk über die sächsischen Herzogthümer gegen Norden hin aus, grassierte in Hannover und gieng zuletzt auch auf Schweden und Norwegen über. Taschenberg nennt als weitere Beobachtungsjahre in verschiedenen Gegenden 1756, 1774, 1777, 1780, 1781, 1826, 1844, 1845, 1849, 1850, 1853, 1856. Die Blüthezeit des Heerwurmspuks war vom 17. bis Ende des 18. Jahrhunderts. Von da an begannen die genauen wissenschaftlichen Beobachtungen, die allmälig im Verein mit der sonstigen Aufklärung gegen Ende der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem Heerwurm-Orakel ein Ende machten.

2) Fliegen.

a) Bremen.

Von diesen war soeben als von Vorzeichen baldigen Regens die Rede. Es sind hauptsächlich die Arten: Tabanus bovinus L., Chrysops caecutiens L. und Ch. relictus Hffsg. und, eine der schlimmsten Plagen, die eigentliche Regenbremse (Haematopota pluvialis L.).

b) Granenfliegen.

Die Gattung Anthomyia (Blumenfliege) enthält verschiedene Arten, welche sich vor Regen und Gewittern in unausstehlich lästiger Weise bemerklich machen, so daß zwei Arten, die Anth. meteorica L. und die Anth. pluvialis L. geradezu ihren Namen von dieser Wetteranzeige erhalten haben.

Aber die Granenfliegen wurden von Alters her noch in anderer Weise, in sozusagen höherer Potenz zu

auguralen Zwecken verwendet und zwar war es, wie ich zu beweisen versuchen werde, wahrscheinlich die eine oder andere Art aus der Gattung Musca, deren man sich bediente. Schon in 2. Kön. 1, 2, 3 ff. ist von einem בַּעַל זְבוּב in der Philisterstadt Ekron die Rede, zu dem der israelitische König Ahasja, nachdem er vom Söller seines Palastes herabgestürzt war, schickte, um bei dem Gotte anzufragen, ob er von seiner Krankheit genesen werde oder nicht. Dieser als Orakel benützte Baalsebub wird von den LXX mit Βάαλ μυῖα θεός = Baal, der Fliegengott, übersetzt und Josephus (Antiqq. IX, 2, 1) nennt ihn Ἀκκαρὼν θεὸς Μυῖα. Ich kann deshalb die oft zu hörende und zu lesende Uebersetzung „Herr der Fliegen“ nicht gelten lassen, denn wäre dieselbe richtig, so müßte im hebräischen Texte בַּעַל הַזְּבוּבִים zu lesen sein. Noch eher könnte man mit Rücksicht auf griechische und römische Analogieen an einen „fliegenbannenden, fliegenabwehrenden“ Gott denken. Plinius (a. a. O. X, 28, 75) berichtet von den Eleern, daß sie einen Myiacoren deum anriefen, wenn durch große Fliegenschwärme Pestilenz herbeigeführt wurde; sobald dem Gotte geopfert wurde, giengen die Fliegen zu Grunde. Ferner spricht Pausanias (VIII, 26, 7) von dem Kult eines Heros Μυιάγρος zu Aliphera in Arkadien und (V, 14, 1) von der durch Heracles vollzogenen Stiftung eines Ζεὺς ἀπόμυιος (Fliegenbanner) in Olympia. Ein ähnliches Heiligthum hat nach Clemens Alex. (Protrept. II, 38 ed. Dindorf) in Elis bestanden cf. Aelian (a. a. O. V, 17). In allen diesen Fällen aber handelt es sich ganz deutlich um einen fliegenabwehrenden Gott, um einen Ζεὺς ἀπόμυιος, der mit dem Myiagrus deus der Römer (Solinus, Polyhist. I, 11 ed. Bip.) identisch ist. Nur in einer einzigen Stelle bei Plinius (a. a. O. XXIX, 6, 166) ist von einem in Olympia verehrten Gotte die Rede „quem Myioden (fliegenähnlich) vocant“. Da nun der von Plinius erwähnte deus Myiodes

in Olympia mit dem olympischen Ζεὺς ἀπόμυιος des Pausanias höchst wahrscheinlich identisch ist, so läßt sich daraus schließen, daß der Baalsebub wie der deus Myiodes eine Gottheit war, welche als Abwehrer der Fliegen in Gestalt einer Fliege verehrt wurde und ursprünglich nur in Angelegenheiten der Fliegenplage, später auch in anderen Angelegenheiten Orakel ertheilte.

Soweit ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zu schließen. Ob nun aber der Gott in künstlicher Nachbildung einer Fliege oder als lebende Fliege verehrt und befragt wurde, darüber wissen wir nichts Bestimmtes. Für die Möglichkeit einer künstlichen Nachbildung spricht als Beispiel die eherne, auf einer Panierstange angebrachte Schlange, welche die Israeliten zur Abwehr der feurigen Schlangen anflehten. Aber auch die Möglichkeit der stattgehabten Befragung einer lebenden, für göttlich gehaltenen Fliege ist nicht ausgeschlossen, wenn man sich denkt, daß die im Norden Europas als sicher constatierten Fliegenorakel in ähnlicher Weise bei den phönicischen Küstenvölkern und von diesen entlehnt auch bei den Griechen bestanden haben.

Bei den Germanen nämlich, wenigstens bei den scandinavischen Stämmen, war neben Pferden und Vögeln auch die Zauberfliege eine Quelle für Orakelsprüche, und zwar dachte man sich, daß sie demjenigen, der sie ans Ohr halte, verborgene Dinge entdecke und ihn vor drohender Gefahr warne. Eine solche Warnung durch eine Fliege, unter welcher man sich eine Gottheit oder kirchlich den Teufel verborgen dachte, wird von Paulus Diaconus (Gesch. der Longobard. VI, c. 6) erzählt. König Kuninkpert sah, während er mit seinem Stallmeister die Ermordung der beiden Edlen Aldo und Granso berieth, eine große Fliege am Fenster sitzen, wollte sie tödten, schnitt ihr aber mit dem Messer nur einen Fuß ab. Darauf begegneten die beiden Edlen auf ihrem Wege zum Palaste einem hinkenden

Manne mit abgenommenem Beine, der sie vor dem Könige warnte, worauf sie in die Kirche an den Altar flüchteten. Von dem Könige wiederholt gefragt, wer ihnen seine Absicht mitgetheilt habe, erzählten sie ihm von dem hinkenden Manne mit dem Stelzfuß und nun merkte der König, daß selbige Fliege, der er den Fuß abgeschnitten, ein böser Geist gewesen sei und seine geheimsten Gedanken verrathen habe.

Diese Erzählung beiläufig zum Beweise, daß dem germanischen Glauben die Vorstellung von einem sich in eine Fliege verwandelnden höheren Wesen nicht ferne liegt, wie ja auch schon in der germanischen Mythologie der böse Loki sich in eine Fliege verwandelt, als er Freyia um das brîsîngamen betrügen will. Um aber wieder auf die Zauberfliege zurückzukommen, so wäre ich in Verlegenheit gewesen, die erste Hälfte der altnordischen Bezeichnung „Ganfluga, Gandfluga“ zu erklären (Johs Finnaeus, Index vocum poeticarum zu Islands Landnámubók (1774) stand mir nicht zur Verfügung), wenn ich nicht in Mone (Symbolik und Mythologie der alten Völker I. Thl. S. 34) eine Erklärung und damit auch einen Wink für die zoologische Bestimmung der Zauberfliege erhalten hätte. Dort wird nämlich unter den Zauberwerkzeugen der alten (finnischen) Lappländer neben Windknoten und Tyre auch der Gan genannt. Die Gane waren bläuliche (flügellose) Thierchen wie Mücken und wurden von den Finnlappen in ledernen Zaubertaschen, Ganeska oder Ganhiid genannt, und in Berghöhlen bei ihren Götzenbildern aufbewahrt. Von diesen Ganen schickte jeder zauberkundige Finnlappe täglich mehrere aus, entweder ins Blaue hinein oder an einen bestimmten Ort, um dort Unheil anzurichten. — Ich vermuthe nun, daß diese Gane schlechte Nachbildungen der blauleibigen, unheimlich brummenden Schmeißfliege (Musca vomitoria L.) gewesen sind und möchte es weiter für sehr

wahrscheinlich halten, daß die altnordische Ganfluga ebenfalls die blaue Schmeißfliege gewesen ist, da man zu einem solchen Fliegenorakel wohl nur eine ansehnliche Fliege gewählt haben wird und keine andere Fliege in der geschlossenen Hand so eigenthümlich energisch brummt und summt, wie die Schmeißfliege. Und schließlich halte ich es nach diesen Ausführungen für nicht zu gewagt, wenn ich annehme, daß vielleicht bei dem Orakel des Baalsebub in Ekron ebenfalls eine Brummfliege in der Weise eine Rolle gespielt hat, daß die Priester dem Fragenden eine solche in die geschlossene Hand gaben und aus dem Summen und Brummen eine beliebige Prophezeiung erteilten.

3) Hüpfer.

Wenn die Flöhe (Pulex irritans L.) den Menschen in außergewöhnlich aufdringlicher Weise belästigen, so soll dies nach Ant. Mizaldus (Lect. I Ephem.) ein Vorzeichen baldigen Regens sein. — In Schlesien, Sachsen und Hessen aber glaubt man heute noch, etwas Neues zu erfahren, wenn Einen ein Floh in die Hand sticht (Wuttke a. a. O. S. 34).

V. Halbflügler.

1) Zirpen.

Die Cicaden, Cicada orni L. und die in Südeuropa besonders häufige Cicada fraxini F., sind nach Aldrovandus (Insect. II, 125) viel sicherere Boten des Frühlings, als die Schwalben und die Schmetterlinge, wie schon das alte italienische Sprüchwort sagt:

> Non crede alla Rondine ne alla farfalla,
> Ma ben alla Cicada che mai falla.

Singen sie an einem Tage besonders eifrig, so sollen sie gutes Wetter für den kommenden anzeigen.

Ihre Bedeutsamkeit geht aber noch weiter. Ein gutes

Omen ist die singende Cicade dem einsamen Wanderer. Er beschleunigt in Hoffnung auf gastliche Aufnahme seine Schritte, wie schon Joh. Sarisberiensis (a. a. O. 1, 13) sagt: „Cicada viatoris promovet gressum.“ Tritt aber die Cicade in großer Menge auf, so befürchtet man Unheil und bringt ihr Erscheinen mit allen möglichen Calamitäten in Verbindung. So erzählt Sansovinus (Aphorism. III.), im Jahre 1521 habe der Wind eine große Menge Cicaden (?) nach Polen verschlagen und Menschen und Vieh in Lebensgefahr gebracht; im folgenden Jahre habe eine schreckliche Pest in Italien geherrscht und in Deutschland und England der sogenannte englische Schweiß eine Menge Menschen hinweggerafft. Aldrovandus findet auffallenderweise keinen Widerspruch darin, daß im Jahre 1573, während die Pest weit und breit in Italien wüthete, wenige Cicaden zu sehen und noch weniger zu hören waren.

2) Läuse.

Das außergewöhnliche Erscheinen eines Flohs erweckt, wie wir oben gesehen haben, den Gedanken an eine zu erfahrende Neuigkeit. Auch die Läuse sind ominös, etwas Angenehmes aber können diese mißliebigen Schmarotzer nicht prophezeien. Es ist deshalb nichts Unerklärliches, sondern eine ganz natürliche Sache, daß nach Klemm (a. a. O. III, 121) die Kamtschadalen auf Besuch von russischen Reisenden rechnen, wenn sie von Läusen träumen, und ist dabei anzunehmen, daß alle drei Arten, Pediculus capitis L., P. pubis L. und P. vestimenti Nitz., in Betracht kommen.

VI. Geradflügler.

1) Grillen.

Die zirpende Hausgrille (Gryllus domesticus L.) galt in alten Zeiten als leichenverkündend (J. Grimm,

a. a. O. S. 951) und jetzt noch wird in Nord- und Mitteldeutschland (nach Birlinger a. a. O. S. 126 auch in Schwaben) der nahe Tod eines Angehörigen befürchtet, wenn das Heimchen in der Stube zirpt (Wuttke a. a. O. S. 38).

2) Heuschrecken.

Dieselben werden von Augustinus Niphus neben den Ameisen unter die „auguralia“ gerechnet und galten wahrscheinlich immer als schlimme Vorzeichen. Schon die einzelne vor dem Wanderer auftauchende Heuschrecke wird von Joh. Sarisberiensis (a. a. O. I, 13) scheel angesehen, denn „Locusta itinerantium praepedit vota“, sie verhindert den Wanderer, das gewünschte Reiseziel zu erzielen.

Die Heuschrecken, an welche hier zu denken ist, sind die zur Gattung Gomphoceros gehörenden Arten, sowie Locusta viridissima L. und Locusta cantans Charp.

Noch schlimmer sind die Vorzeichen wandernder Schwärme der Wanderheuschrecke (Acridium migratorium L.). Solche in Afrika beobachtete Heuschreckenzüge werden bereits von Livius als „prodigia“ angeführt und erregten auch später noch überall die Ahnung kommenden Unheils. Nach Justinger (p. 160) sind sie Vorzeichen fremder (nicht gewünschter) Gäste, Aldrovandus aber (Insect. IV, 168) führt alle die Calamitäten (Pest, Krieg etc.) auf, mit welchen sie der Volksglaube in Zusammenhang gebracht hat und hebt namentlich den Einfall der Türken (1543) hervor, der ebenfalls durch Heuschreckenzüge prophezeit worden sein sollte.

3) Fangheuschrecken.

Die Gottesanbeterin (Mantis religiosa L.) soll früher zu Wahrsagereien benützt worden sein, doch ist bei

Suidas, auf den ich mich für diese Angabe berufe, nichts Näheres über die Art und Weise dieser Wahrsagereien angegeben.

Zweite Ordnung: Spinnenthiere.

I. Gliederspinnen.

Der große schwarze Felsen-Scorpion (Buthus ater L.) spielt in dem wechselvollen Leben des Marius eine Rolle „Als er", erzählt Sabellicus (Enead. Lib. III), „wider Erwarten die Seinen in Nordafrika wieder um sich versammelt sah und eben berathschlagte, wohin er sich wenden solle, um der Niedergeschlagenheit seines Heeres am schnellsten abzuhelfen, sah er zwei Scorpione, die sich mit Scheere und Stachel grimmig bekriegten. Der Anblick dieser für Afrika besonders eigenthümlichen und nirgends sonst so gefährlichen Thiere bestimmte Marius, sofort nach der dem Continente nächsten Insel Cercina überzusetzen."

II. Webespinnen.

In wirklich erstaunlicher Gleichförmigkeit hat sich die Phantasie der Völker zu allen Zeiten mit den Spinnen beschäftigt, um aus der Art und der Zeit ihres Erscheinens und Webens Schlüsse auf die Zukunft zu ziehen. Es kommen bei diesen Spinnen-Orakeln alle in Europa gewöhnlichen Sippen in Betracht und zwar sowohl die ansäßigen Kreuzspinnen (Epeira diadema L., E. calophylla Latr., E. angulata L.) und Trichterspinnen (Tegeneria domestica L. und T. scalaris Brandt et Ratzb.), als die umherschweifenden, von welchen die sogen. Sommerfäden stammen, wie die umherschweifende Krabbenspinne (Thomisus viaticus L.), die Wolfsspinnen (Lycosa paludosa Hahn; L. saccata L.), die Weberspinnen (Theridium bicolor

Hahn, Th. redimitum L., Th. vernale Hahn, Th. benignum Walck. und Micryphantes elevatus Koch).

Um mit den Wetterprophezeiungen nach ansäßigen Spinnen zu beginnen, so will Plinius (a. a. O. XI, c. 24) beobachtet haben, daß die Spinnen bei heiterem Wetter nicht arbeiten, weshalb man auf baldigen Regen schließen dürfe, wenn sie spinnen. Es ist dies eine Behauptung, welche das gerade Gegentheil der neueren, auf große Genauigkeit Anspruch machenden Beobachtungen bildet. Ich übergehe die da und dort zerstreuten Notizen über die meteorologische Bedeutung der Spinnen und will hier nur die Schrift des Franzosen Quatremer d'Isjonval erwähnen, welche gegen Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts so viel Aufsehen erregt hat, daß sie verschiedener Auszüge und Besprechungen gewürdigt wurde. Quatremer, französischer Generaladjutant, wurde von den Holländern in Utrecht gefangen gehalten und prophezeite von seinem Gefängnisse aus (1794), gestützt auf Beobachtungen an Spinnen, dem General Pichegru einen binnen 14 Tagen eintretenden starken Frost, der dann auch wirklich eintrat und die Eroberung Hollands sowie die Befreiung Quatremer's möglich machte. Das Schriftchen, welches er darauf erscheinen ließ, hat in deutscher Uebersetzung folgenden Titel: „Neueste Entdeckungen über die Natur der Spinnen und vorzüglich über deren Verhältniß zu den Veränderungen in der Atmosphäre, inwiefern sie nämlich die Beschaffenheit der Witterung voraus anzeigen. Von Quatremer d'Isjonval. Aus dem Französischen der zweiten Ausgabe frei übersetzt. Berlin und Leipzig.“ Ein Auszug aus diesem Schriftchen ist die kleine, von Jos. Schmid (München 1801) herausgegebene, zum praktischen Gebrauch für den Landwirth bestimmte Broschüre: „Die Spinnen als die besten Wetterprophetinnen etc.“ Quatremer unterscheidet

zunächst Hängespinnen (Epeira-Arten) und Winkelspinnen (Tegeneria-Arten) und macht vor Allem darauf aufmerksam, daß die Wettervorhersagen um so sicherer seien, je größer die Spinnen seien, an denen man seine Beobachtungen mache. Er glaubt, schönes Wetter prophezeien zu können, wenn viele Hängespinnen sichtbar seien und ins Große arbeiten; wenn sie in der Nacht ein neues Netz verfertigen und wenn sie die alte Haut abstreifen. Die Winkelspinnen deuten auf schönes Wetter, wenn sie in ihrem Gewebe dem Beschauer den Kopf zeigen und die Füße weit hervorstrecken; besonders aber wenn sie ihre Eier legen, was sie in heißen Jahrgängen siebenmal thun. Beständig schönes Wetter soll eintreten, wenn die Hängespinnen die Hauptfäden neuer Gewebe lang und weit spinnen und wenn die Winkelspinnen ihre Füße immer weiter hervorstrecken und in der Nacht ihre Gewebe vergrößern. Auf veränderliches Wetter deute das Erscheinen der Hängespinnen in geringer Zahl und das träge, wenig ausgiebige Arbeiten derselben. Wenn man aber gar keine oder nur wenige, kärglich und kurzspinnende Hängespinnen sehe und die Winkelspinnen in ihren Geweben dem Beschauer den Hintern zukehren, so sei Regen zu erwarten. Spannen ferner die Hängespinnen nur die Speichen der Netzräder, ohne die zirkelförmigen Fäden um den Mittelpunkt zu legen, so deute dies auf vorübergehenden Wind, der sich in 10—12 Stunden wieder legen könne, während ein heftiger, kurz vorübergehender Sturmwind zu erwarten sei, wenn die Hängespinnen plötzlich ein Drittel oder Viertel ihres Netzes zerreißen und sich in ihre Schlupfwinkel zurückziehen. — Während des Winters haben ihm nur Winkelspinnen zu seinen Beobachtungen gedient. Für Voranzeichen von Kälte hält er es, wenn die Winkelspinnen hervorkommen, stark hin und her rennen und um die bestgelegenen schon fertigen Ge-

webe kämpfen, und auf heftige, anhaltende, gewöhnlich nach 9—12 Tagen eintretende Kälte mit Eis soll zu schließen sein, wenn die Thiere angestrengt arbeiten, so daß oft in der Nacht ein oder mehrere Gewebe übereinander entstehen.

Auch bezüglich der Verfertiger der fliegenden Spinnenfäden stehen sich die Ansichten der alten und der neueren Beobachter diametral gegenüber. Denn während nach Anton. Mizaldus (Sect. II Ephem.) die Alten fliegende Spinnenfäden für sichere Anzeichen kommenden Windes und Regens hielten, meint Taschenberg (Brehm, Thierleben Bd. VI, S. 592): „Nur besonders schöne Witterung bringt diese Erscheinung (der Herbstfäden) mit sich, und ist sie einmal eingetreten, so darf man mit ziemlicher Gewißheit auf Dauer der ersteren rechnen.“

Neben diesen Wetterprophezeiungen aus Spinnen sind Spinnenorakel mit günstiger oder ungünstiger Deutung von alter Zeit bis auf die Gegenwart bei den verschiedensten Völkern zu finden. Pausanias (Boeot.) erzählt, den Thebanern sei zu der Zeit, als sie aus Furcht vor Alexander d. Gr. schon genöthigt gewesen seien, hinter ihren Mauern Schutz zu suchen, ihr Untergang durch Spinnen (Epeira-Arten) angezeigt worden, welche um die Zeit der Schlacht bei Leuktra innerhalb der Thüre des Tempels der Ceres weiße Gewebe gesponnen und dann Alles mit schwarzem Stoffe ausgefüllt haben. Ein anderes Beispiel aus dem Alterthum findet sich bei Plutarch, der das Erscheinen auffallend vieler Spinngewebe als ein zu damaliger Zeit gültiges Voranzeichen der Pest anführt. — Auch der Volksglaube der Neuzeit steht mit diesem Mißtrauen der Alten gegen die Spinnen meist im Einklange, nur wird der Angang einer Spinne verschieden gedeutet, je nachdem die Spinne groß oder klein und je nachdem sie am Morgen oder Abends zu sehen ist. Eine große Spinne

bedeutet am Rheine Zank, eine kleine Glück (Wolf, Beitr. 2, 457). Eine am Abend gesehene Spinne bleibt im Toskanischen am Leben, weil sie Glück bringt, eine Morgens gesehene wird verbrannt (Rich. Andrée, ethnogr. Parallelen und Vergleiche, S. 8). In Frankreich heißt es:

„Araignée du matin
Chagrin,
Araignée du soir
Espoir,"

und in Deutschland predigen die Klugen:

„Spinne am Abend
Ist erquickend und labend;
Spinne am Morgen
Bringt Kummer und Sorgen."

Läuft des Morgens eine Spinne an Jemand herum, so hat er nach schwäbischem Volksglauben Unglück an dem betreffenden Tage (E. Meier, a. a. O. S. 221). Gubernatis erklärt dies so, daß unter der Morgenspinne das spinnenartig ausgebreitete, Regen verheißende Morgenroth, unter der Abendspinne die röthlichen Abendwölkchen mit der Aussicht auf kommendes schönes Wetter zu verstehen seien. Wenn dies die ursprüngliche Auffassung der indogermanischen Völker war, so ist es auffallend, daß Wolf (a. a. O.) es einen in Deutschland fast allgemeinen Volksglauben nennt, eine Morgens auf Jemand zukommende oder auf demselben herumlaufende Spinne (besonders eine Kreuzspinne) bedeute Glück. Es wäre dies eine Verdrehung des ursprünglichen Sinnes, wie sie ja auch sonst bei anderen Ueberlieferungen zu Tage tritt.

Kranken bedeutet der Angang einer Spinne nichts Gutes. Läuft eine Kreuzspinne an der Wand neben dem nken oder gar über sein Bett, so zeigt sie in einzelnen Gegenden Schwabens den Tod des Kranken an (E. Meier, a. a. O. S. 221). Birlinger (a. a. O. S. 119) hat in Schwaben gar ein wirkliches Spinnen-Augurium nachgewiesen, das

im Augenblicke des Verscheidens einer Person oder doch, so lange sie noch nicht erkaltet ist, vorgenommen wird. Man fängt eine Spinne, setzt sie auf den Bettstollen und kann nun die Spinne fragen. Hat der Sterbende oder Verstorbene noch einen Erben und hat es nicht gesagt, oder hat er sonst Etwas verhehlt, so kann man seine Schlüsse aus der Richtung ziehen, wohin die Spinne läuft. (In Hirlingen bei Rottenburg a. N. soll die Probe einmal gemacht worden sein.)

Es scheint, daß Schwaben das Privilegium solcher ingeniöser Augurien besitzt. Denn nur aus Schwaben wird (E. Meier a. a. O.) von besonderen Schlauköpfen berichtet, welche eine Spinne in Dienst nehmen, um bei einer Lotterie zu gewinnen. Man höre und staune! Um zu gewinnen, schreibe man alle bei der Lotterie vorkommenden Zahlen auf besondere Papierzettelchen, werfe diese in einen ungebrauchten Hafen und setze eine Spinne dazu hinein. Welches Zettelchen nun die Spinne nimmt und unter dem Deckel anspinnt, das gewinnt und dieses Loos muß man nehmen!

Ein Glück für diese schwäbischen Spinnen-Auguren ist es, daß sie in ihrer edlen Wissenschaft nicht gar so vereinzelt stehen, denn nach J. G. Müller (a. a. O. S. 398) deuten auch die südamerikanischen Stämme der Pacharicue, Pachacutie und Pachacue die Zukunft mit Hülfe von Spinnen und ähnliche Augurien sind nach Sir J. Lubbock bei den Bewohner mehrerer australischer Eilande im Schwange.

Schließlich sind noch die einzelnen Spinnenfäden zu erwähnen, die im Gegensatz zu den Spinnen selbst immer und überall Glück bringen. Schon der alte Joh. Sarisberiensis (a. a. O. 1, 13) sagt: „Aranea, dum a superioribus filum ducit, spem venturae pecuniae videtur afferre.“ Spinngewebe an der Decke flatternd bedeutet nach J. Grimm (a. a. O. S. 203) Glück und Hochzeit, und Sommerfäden,

die sich an die Kleider anhängen, gelten in Schlesien und am Rhein für ein äußerst günstiges Vorzeichen (Wuttke a. a. O. S. 31).

Dritte Ordnung: Krebse.

Nur der Flußkrebs (Astacus fluviatilis F.) kommt hier in Betracht und zwar als Wetterthier. Wenn der Cancer sich vom Wasser heraus auf das Land begibt, so darf man sich nach Aldrovandus (de Crustatis II, 58) auf Regen und Unwetter gefaßt machen.

G. Würmer.

Borstenwürmer.

Die Regenwürmer (Lumbricus terrestris Linn., L. communis Hoffm. und L. rubellus Hoffm.) wurden schon von den Alten für Wetterpropheten gehalten. Sie schloßen auf baldigen Regen, wenn die Regenwürmer den Boden wie mit Bohrern durchlöcherten, und umgekehrt auf anhaltend gutes Wetter, wenn sich die Würmer nicht an der Oberfläche zu schaffen machten (Aldrov. de Insect. VI, 277). Auch der alte Pastor Brehm hat es nicht verschmäht, in Ok. Isis 1848, 569 seine Beobachtungen über die Wetteranzeige der Würmer zu veröffentlichen. Graben sich dieselben im Herbste tief ein, so gebe es einen kalten Winter mit starkem Froste; liegen sie aber flach unter der Oberfläche des Bodens, so dürfe man auf einen milden Winter rechnen.

Im Uebrigen gilt der einzelne Regenwurm als ein zu unbedeutendes Thier, als daß auf seinem Erscheinen irgend eine Vorbedeutung, sei es im guten oder im schlimmen Sinne, geschlossen werden müßte. Wenn dagegen im Jahre

970 nach Carolus Sigonius (de regno Italiae) die überaus große Menge von Würmern in der Erde die nachstehende Theuerung angezeigt hat, so haben wir es hier mit derselben abergläubischen Scheu vor massenhaftem Auftreten sonst unbeachteter Thiere zu thun, welcher wir im Verlaufe unserer Untersuchung auch bei anderen indifferenten Thieren begegnet sind.

H. Weichthiere.

I. Kopffüssler.

1) Achtfüßler.

Der den Alten wohl bekannte gemeine Vielfuß (Octopus vulgaris Lam.) gilt bei Plutarch (quaest. nat. 18) als Vorzeichen baldigen Sturmes, wenn er aus dem Wasser herauskriecht, und sich an die Felsen anklammert.

2) Zehnfüßler.

Ganz dasselbe, was von dem Octopus gesagt ist, gilt von dem gemeinen Calmar (Loligo vulgaris L.). Schon Cicero berichtet es als eine auffallende Thatsache, daß die Steuermänner der Schiffe auf Sturm rechnen, wenn sie die Calmars sich emporschnellen und dem Hafen zustreben sehen. Plinius XX, c. 2 bestätigt diese Beobachtung und Plutarch, der (quaest. nat. 18) dasselbe anführt, sucht die Vorausahnung dieser Thiere aus einer besonderen Empfindlichkeit ihres weichen Körpers zu erklären.

II. Schnecken.

III. Muscheln

von Plinius unter dem gemeinschaftlichen Namen „Conchae“ = Schalthiere zusammengefaßt.

Wenn sich die Conchae besonders fest anklebten, so galt dies zur Zeit des Plinius als Vorzeichen von Unwetter.

I. Stachelhäuter.

Von den Seeigeln (die gemeinsten sind: Echinus esculentus L., gemeiner S. und E. lividus Lam. Steinigel) will Plinius wissen, sie zeigen Sturm an und veranlassen die Schiffer zu doppelter Verankerung der Schiffe, wenn sie sich fest an Felsen ankleben oder tief in den Sand eingraben. Oppianus (II) ist ganz derselben Ansicht bezüglich der Wetteranzeigen der Seeigel, geht aber noch einen Schritt weiter, indem er ihnen die Schlauheit andichtet, sich mit Steinchen zu beschweren, damit sie nicht vom Sturme fortgerissen werden.

Allgemeine Zusammenfassung und Erklärung der Thierorakel.

Nachdem ich im Vorangegangenen den Gebrauch der Thierorakel als Mittel, in die Zukunft zu sehen oder den Willen der Gottheit zu erfahren, bei allen Völkern und zu allen Zeiten bestehend nachgewiesen und die zu den Thierorakeln verwendeten Thiere, soweit sie bekannt sind, in systematischer Reihenfolge aufgeführt habe, will ich zum Schlusse noch einmal die verschiedenen Gesichtspunkte hervorheben, von denen aus sich die Erscheinung im Kulturleben der Menschheit betrachten läßt, und dabei den Versuch machen, eine Erklärung derselben zu geben.

Wer die vereinzelten Thierorakel der Naturvölker und die ausgebildete Auguralwissenschaft hoch stehender Kulturvölker nebeneinander stellt, könnte leicht versucht sein, einen ganz verschiedenen Ursprung beider anzunehmen. Aber der Unterschied ist blos ein gradueller, die Entstehung beider ist dieselbe und ist in dem tief im

menschlichen Geiste begründeten Bestreben zu suchen, die Kausalität der Erscheinungen zu erforschen und Alles, was er mit seinen Sinnen wahrnimmt, nach dem etwaigen Einfluß auf sein eigenes Wohl oder Wehe abzuwägen. Ganz besonders mußten den Naturmenschen die ihn umgebenden Thiere interessiren, von denen er bald die einen als feindlich, die andern als harmlos und nützlich, wieder andere endlich als indifferent kennen lernte. Weitere tägliche Beobachtungen der ihn umgebenden Thiere führten ihn dazu, aus dem Erscheinen und Treiben derselben auf später eintretende, ihn interessirende Ereignisse guter oder schlimmer Art Schlüsse zu ziehen. Manche solche Schlußfolgerungen mögen sich schon in frühester Zeit das Ansehen feststehender Gesetze erworben haben, weil sie meist oder fast immer durch das Eintreffen der erwarteten Ereignisse gedeckt wurden; die meisten aber vererbten sich als Glaubenssätze von Generation auf Generation, wenn ihnen auch nur einigemal der Zufall und das kritiklose „post hoc eror propter hoc“ als Beglaubigung zur Seite gestanden hatte. Solche gelegentliche, zufällige Thierorakel (Auspicien) finden sich heute noch bei allen im Naturzustande stehenden Völkern; willkürlich hervorgerufene, erbetene aber waren und sind noch jetzt nur bei solchen Völkern im Gebrauche, bei welchen sich ein eigener Priesterstand mit der Zeit ausgebildet hatte. So ist denn anzunehmen, dass die gelegentliche, vom Augenblick eingegebene, später traditionell vererbte Verwendung von Thieren zu Orakelzwecken zu allen Zeiten und bei allen Völkern die ursprüngliche Form der Thierorakel gewesen ist.

Dieselbe wird sich in erster Linie auf Vorgänge in der unbelebten oder belebten Natur bezogen haben, und was lag in dieser Hinsicht näher, als aus dem nahezu regelmäßigen Kommen und Gehen gewisser Thiere

auf das Eintreten bestimmter Jahreszeiten zu schließen? „Eine Schwalbe macht keinen Sommer“, sagt das deutsche Sprüchwort. Aber aus dem Kommen und Gehen derselben den Eintritt des Frühlings und Herbstes zu prophezeien, hat seine volle, in der Wirklichkeit begründete Berechtigung. Aristophanes („Vögel“, übers. v. Schnitzer) läßt die Vögel V. 708—715 von sich sagen:

„Fürs Erste verkünden die Zeiten des Jahres wir, Frühling, Sommer und Winter;
An die Saatzeit mahnet der Kraniche Schwarm, wenn er krächzend nach Afrika wandert;
Und dem Seemann räth er, das Steuer sofort aufhängend zur Ruh zu legen;
Dem Orest, einen Mantel zu weben, um nicht im Frost einen Rauben zu müssen.
Wenn später der Weih dann wieder erscheint, so verkündet er mildere Jahreszeit,
Wo die Frühlingsschur man den Schafen bereits abschiert; darauf mahnt auch die Schwalbe,
Daß es Zeit jetzt ist, zu vertrödeln den Pelz und ein dünneres Röckchen zu kaufen.“

Der aufmerksame Naturmensch schließt auch aus dem Haarwechsel gewisser Säugethiere, aus dem Erscheinen und Verschwinden anderer Thiere, bis herunter zu den Insekten, auf den baldigen Eintritt gewisser Jahreszeiten, aber keine Prophezeiung ist so in Fleisch und Blut der Völker übergegangen, wie die Prophezeiung aus den Zugvögeln, wie dies am schlagendsten durch die überall vorhandenen Volks- und Kinderlieder, von dem altgriechischen χελιδόνισμα (Schwalbenlied) und κορώνισμα (Krähenlied) bis auf die Kinderlieder unserer Zeit, bewiesen wird.

Schon viel gewagter sind die Schlüsse, welche aus dem Benehmen gewisser Thiere auf künftige Veränderungen des Wetters gezogen werden. Aber wenn ein Naturforscher der neuesten Zeit, der alte Pastor Brehm, sich bewogen finden konnte, in der Zeitschrift

„Isis“ eine Abhandlung über die Wetterprophezeiungen der Vögel zu veröffentlichen, so ist es dem gelehrten Aldrovandus nicht zu verübeln, daß er aus Theophrastus, Aelianus und Plinius Alles anführt, was auf die Wetterprophezeiung durch Thiere Bezug hat. Es sind dies Beobachtungen, die der Jäger an den Thieren des Waldes, der Hirte an seinen Herdethieren, der Fischer an den Fischen, der Schiffsmann an den Seethieren gemacht haben wollte. Nun ist es einerseits eine unleugbare, schon von Aldrovandus hervorgehobene und von der neuen Naturforschung acceptirte Thatsache, daß den Thieren ein mehr oder minder stark ausgeprägtes Gefühl für kommende Veränderungen in der Atmosphäre eigen ist, ein Vorgefühl, das sich theils auf die Luftelectricität, theils auf den Feuchtigkeitsgrand der Luft bezieht. Nehmen wir als Beispiel die Angabe des Plinius, nach welcher es als ein Zeichen baldig eintretenden Unwetters gelten soll, wenn die Rinder mit erhobenem Kopfe in die Luft schnuppern, so ist dies eine Behauptung, die in dem Benehmen des Alpenviehs vor einem Gewitter noch heutzutage ihre volle Bestätigung findet. Ebenso unleugbar sind die Regenanzeigen, welche die aufmerksamen Sinne des Volkes in dem unruhigen Tauchen der Schwimmvögel, in dem Schreien der Regenpfeifer, dem Hin- und Herfahren der Grundel, dem Heraufbohren der Regenwürmer gefunden haben. Mit solchen einfachen Wetterprophezeiungen aber war das Volk nicht zufrieden. Die Thiere sollten auch die Fähigkeit besitzen, die B e s c h a f f e n h e i t d e r k ü n f t i g e n J a h r e s z e i t e n auf Wochen oder Monate vorauszuahnen und diese Ahnungen dem Menschen durch besonderes Benehmen anzeigen. Man soll auf einen langen Winter schließen können, wenn die Schafe und Ziegen, kaum von den Böcken besprungen, sich wieder zur Begattung stellen; wenn die Uferschwalben die großen Flüsse verlassen und sich an

Bäche mit hohen steilen Ufern begeben, so soll man ein an Ueberschwemmungen reiches Jahr zu erwarten haben; und wenn die Wespen ihre Nester in der Erde oder in Gebüschen anbringen, so dürfe man auf einen trockenen Sommer rechnen, während mit Wahrscheinlichkeit ein durchaus nasser oder vorwiegend regnerischer folge, wenn sie unter Dächer oder andere geschützte Orte bauen. — Prophezeiungen letzterer Art fehlen, wenn sie auch den Namen Brehm am Schilde tragen, alle Faktoren einer wissenschaftlichen Begründung. Denn wenn den Thieren auch eine feine Fühlung für schon eingetretene, uns Menschen nicht fühlbare Veränderungen in der Atmosphäre zugeschrieben werden muß, so ist doch unmöglich einzusehen, wie sie die Beschaffenheit der Luft und die Richtung des Windes auf die Zeit von Wochen und Monaten voraus fühlen sollten.

Wesentlich einfacher und wirklichen Naturvorgängen entsprechend gestaltet sich die Erklärung, wenn gewissen Thieren die Gabe zugeschrieben wird, dem Menschen das Herannahen feindlicher Thiere anzuzeigen und ihn vor denselben zu warnen. Der Wiedehopf soll Füchse im Grase, die Elster nach dem Glauben der französischen Bauern das Herannahen des Wolfes anzeigen. In solchen Fällen handelt es sich nicht um das Vorausahnen, sondern um das Sehen. Die Elster hat von ihrer hohen Baumwarte, der Wiedehopf beim Suchen nach Würmern das Raubthier längst erblickt, ehe der Mensch nur eine Ahnung von deren Vorhandensein hatte, beide Vögel erheben auch ihre warnende Stimme nicht wegen des Menschen, sondern zur Warnung ihrer eigenen Genossen, ja ich möchte beinahe behaupten, zur Warnung für die übrige Thierwelt überhaupt. Wer je das zornige Geschrei der Rabenkrähe und des großen Würgers beim Anblick eines Raubvogels, das Warnen und Schelten des

Zaunkönigs, des Rothkehlchens und der Schwarzamsel über den anstehenden Jäger gehört hat, wird mir beipflichten, daß diese theils zornigen, theils ängstlichen Rufe zur Alarmierung der benachbarten Thierwelt dienen, von der sie auch in ihrem vollen Umfange gewürdigt werden.

Das Bestreben des Menschen, alle Erscheinungen in der Natur mit seinem eigenen Wohl oder Wehe in Verbindung zu bringen, macht sich ferner in besonderer Stärke bemerklich, wenn entweder seltene Gäste oder sonst wohlbekannte Thiere in großer Zahl unvermuthet in einer bestimmten Gegend auftauchen. So hat der europäische Seidenschwanz, der nur selten und dann meist in großer Anzahl während kalter Winter das mittlere und südliche Europa besucht, vom Volke den Namen „Sterbevogel" erhalten, weil er sein Erscheinen mit den Pestepidemieen der folgenden Jahre in Verbindung brachte. Die ungeheuren Schwärme von Schmetterlingen, wahrscheinlich Distelfaltern, welche im August 1562 und 1573 in Belgien zu sehen waren, mußten an der Ungunst der Witterung und den Kriegswirren dieser beiden Jahre schuldig sein; und schwer würden sich diejenigen täuschen, welche den Heerwurmspuck und die vom Volke daran geknüpften Befürchtungen für erloschen glaubten, weil die Untersuchungen der Naturforscher über diese Fliegenlarvenzüge schon längst in die Oeffentlichkeit gedrungen sind. Der gemeine Mann wird freilich an einzelnen solchen Larven achtlos vorüberschreiten; wenn er aber Tausende und aber Tausende derselben in Gestalt einer Schlange vereinigt dahinkriechen sieht, wird er auch in künftigen Jahren noch sich des Eindrucks des Wunderbaren und Geheimnißvollen nicht erwehren können und nur zu leicht geneigt sein, etwaige Ereignisse im Natur- oder Völkerleben auf Rechnung der fremdartigen Erscheinung zu schieben.

Eines ähnlichen übereilten Schlusses macht er sich

schuldig, wenn er gewisse Thiere an ungewohnten Orten erscheinen oder längst gewohnte Oertlichkeiten verlassen sieht. „Was soll das bedeuten?“ denkt der Landmann in der Schweiz, wenn die Scheermaus aus dem Garten in das Haus eindringt und gar unter dem Ehebette ein Loch auswühlt. „Sie sucht nach einer Seele,“ ist der Gedanke des geängstigten Mannes, denn „irgend etwas Böses“ muß doch dieses auffallende Gebahren der Maus bedeuten und so verfällt er in ahnungsvolle Trauer über seinen baldigen Tod. — Aber auch der unvermuthete Abzug gewisser Thiere von ihren gewöhnlichen Wohnsitzen erscheint dem Volke als nicht ganz geheuer. Warum haben z. B. die Dohlen ihre alten Wohnsitze auf dem Thurme plötzlich verlassen? Flugs setzt sich Einer hin, um das verdächtige Ereigniß den Zeitungen zu berichten, und den Tag darauf ist er schon wieder durch dieselbe Zeitung unterrichtet, daß im Jahre 1873 ebenfalls die Dohlen ihre Thürme verlassen haben, worauf dann bald nachher die Cholera ausgebrochen sei. Post hoc, ergo propter hoc. Die Dohlen sind fort, die Cholera kam; also sind die Dohlen abgezogen, weil die Cholera gekommen ist; also haben die Dohlen das Kommen der Cholera vorhergeahnt; also haben die Dohlen die Gabe, den Menschen das Herannahen der Cholera zu prophezeien. Was will man mehr?

Der in die Gedankensprünge des Volkes nicht Eingeweihte lächelt über diese naiven Schlußfolgerungen und ist überhaupt geneigt, die ganze Entstehung der Thierorakel auf sinnlose Willkür zurückzuführen. Aber schon die beschränkte Anzahl der gebräuchlichen Orakelthiere muß ihn lehren, daß dieselben nicht blos der Willkür, sondern einer Wahl, einem Denkprozesse ihre Stellung verdanken. Einen Grund, und wäre er noch so geringfügig, hatte der Naturmensch sicherlich immer, wenn er diesem Thiere eine

gewisse Bedeutsamkeit zuschrieb, und jenem nicht, und zwar müssen dabei die körperlichen und seelischen Eigenschaften der Thiere die erste Rolle gespielt haben, in der Weise, daß die ihm imponirenden und angenehmen Veranlassung zu günstigen, die nicht imponirenden und unangenehmen zu ungünstigen Vorhersagen gaben. Die Betrachtung der einzelnen Orakelthiere beweist dies zur Genüge.

Um unter den körperlichen Eigenschaften der Thiere mit der Größe zu beginnen, so lassen die griechischen und römischen Auguren bei Concurrenz zweier gleichzeitig oder nach einander erscheinender Vögel dem größeren die bessere Bedeutung zukommen, auch wenn der kleinere an sich von guter Vorbedeutung wäre. Ebenso verhält es sich mit der Stärke. Der starke Raubvogel, namentlich der Adler, ist überall ein besseres Vorzeichen, als ein anderer, wehrloser Vogel und dem wahrhaften Germanen erscheint der angehende Wolf, Bär oder Hirsch als gern gesehenes Wegthier, während er dem wehrlosen Hasen mit wenig freundlichen Blicke nachsieht. Von Wichtigkeit ist unter den körperlichen Eigenschaften der Thiere auch die Farbe, insofern die düstere Farbe, die Farbe der Trauer, hinter der hellen zurücksteht. Die düster gefärbten Eulen gelten überall, die dunklen Raben mit wenigen Ausnahmen als unliebsame Vorzeichen, ein Gemisch von Dunkel und Hell aber, wie es das Gefieder der Elster aufweist, erweckte den Gedanken an den unsteten, treulosen Wechsel der Dinge und machte, daß gerade dieser Vogel beinahe überall mit argwöhnischen Blicken betrachtet wurde. Schließlich kommt bei weiblichen Thieren auch der Zustand in Betracht, in welchem sie sich gerade befinden. Ein Hund galt den Römern nicht als glückbringende Erscheinung, eine trächtige Hündin aber war ein ganz übles Vorzeichen; von den Kolhs dagegen wird der Angang

einer Kuh mit einem saugenden Kalbe als ein günstiges Wegzeichen begrüßt.

Um nun von den rein körperlichen zu den seelischen Eigenschaften der Thiere überzugehen, so spielen die zwischen beiden in der Mitte liegenden Bewegungen und Laute der Thiere in der Beurtheilung der Thierorakel eine große Rolle. Dem auf die Ausdauer seiner Beine angewiesenen Naturmenschen mußten die durch Schnelligkeit ausgezeichneten Thiere, welche unerwartet aus der unbekannten Ferne daherkommen, ungemein imponieren. Es ist dies einer der Gründe, warum die Vögel als ganz besonders geeignet erschienen, um dem Menschen als günstige Vorbedeutung oder als Warnungszeichen zu dienen. Aber:

> ὄρνιθες δέ τε πολλοὶ ὑπ' αὐγὰς Ἠελίοιο
> φοιτῶς', οὐδέ τε πάντες ἐναίσιμοι etc. (Odyss. II, 182).

Viele Vögel fliegen durch die Räume des Himmels, aber nicht alle sind zeichengebend; vor Allem nicht die gezähmten, vom Menschen abhängigen (mit Ausnahme der heiligen Hühner in Rom), aber auch von den wilden nur bestimmte Arten, insbesondere die durch Schnelligkeit hervorragenden Raubvögel. Einer ähnlichen Auszeichnung wird im germanischen Glauben das Sonnenkäferchen, das vom Finger weg in unendliche Fernen, der Sonne zu fliegt, gewürdigt.

Um bei den Vögeln zu bleiben, so ist es nach dem oben Gesagten wohl zu verstehen, warum ein „stridentibus alis“ dahersaußender Vogel als ein besonderes „signum augurii“ galt und die verweilenden Vögel (alites interae) einen günstigeren Eindruck hervorriefen und zu besseren Deutungen Veranlassung gaben, als die schnell vorübereilenden (alites praepetes). Andere augurale Feinheiten aber, die sich auf das Sitzen oder Fliegen des Vogels, auf die Höhe oder Niedrigkeit des Flugs und die Art der Flügelbe-

wegung überhaupt bezogen, sind uns gänzlich unverständlich und vielleicht auch im Alterthum von Niemand als den Auguren selbst verstanden worden. — Anderseits liegen die Gründe klar zu Tage, warum auf die momentane Thätigkeit der einzelnen Orakelthiere Werth gelegt wurde. Der Adler mit einem Hirschkalbe oder mit einer fetten Gans in den Fängen, das Wiesel mit der Maus in dem Rachen wird als günstiges Zeichen betrachtet, weil beide in vollendeter Ausführung ihres Lebenszweckes betroffen werden, und so konnte auch der auf eine Fehde ausziehende Götz von Berlichingen den Wölfen, die er in eine Schafheerde einbrechen sah, vergnügt sein „glück zu! lieben gesellen" zurufen, weil er in ihrem schon halb gewonnenen Raube ein Vorzeichen seines eigenen Sieges erblickte. Die Troer dagegen mußten in dem Adler, der in den Lüften droben von der Schlange in seinen Fängen gebissen wurde, eine Warnung sehen, von ihrem Vorhaben gegen die Griechen abzustehen.

Neben den Bewegungen bildeten die von ihnen hervorgebrachten Laute das am meisten Ausschlag gebende Moment in der Beurtheilung der Vorzeichen. Thiere mit angenehmen Stimmen z. B. das Rothkehlchen, die Taube etc. werden günstig gedeutet, während unangenehme Stimmen, wie die der Eulen, der Nachtschwalben, der nächtlich lebenden Reiher (Rohrdommel, Nachtrabe), der Hyäne und Schakale Angst und Schrecken hervorrufen. Aber auch die wechselnden Laute eines und denselben Thieres erleiden verschiedene Auslegungen. Der Eule wurden 9 Stimmen zugeschrieben und sehr bezeichnend für die feine Naturbeobachtung der Alten ist die Bemerkung des Plinius, daß das Schreien des Raben „wie aus zugeschnürter Kehle" als ganz besonders unglückverheißend gegolten habe. Unsere germanischen Vorfahren unterschieden bei ihren Pferdeorakeln verschiedene, in ihrer

Deutung uns unverständliche Arten von Wiehern und Schnauben der heiligen Pferde und der Gesang der Certhia sperata wird von den Guinenen auf Luzon günstig oder ungünstig gedeutet, je nachdem er hell jubilirend oder wehmüthig klagend ertönt. — Daß daneben bei den alten Völkern auch der Ort, wo jeher die Laute kamen, berücksichtigt wurde und daß es nicht gleichgültig war, ob z. B. ein Vogelruf aus hoher Luft oder von der nächsten Nähe zum Ohr gelangte, ist bei der Umständlichkeit der officiellen Augurien nicht zu verwundern. Die Thatsache einer solchen Unterscheidung überhaupt geht aus einer Stelle des Grammatiker Festus hervor, der das Wort „supervaganea avis“ erklärt: quae super omnia vagatur aut canit. Leider aber hat er beizufügen vergessen, ob ein solcher Vogel ein günstigeres oder ungünstigeres Vorzeichen gibt, als ein anderer, der in allernächster Nähe zu sehen und zu hören ist. Nach unserer heutigen Auffassung mußte jedenfalls der nähere Vogel, bei welchem weder Auge noch Ohr sich täuschen konnte, ein besseres resp. sichereres Omen abgeben. — Die psychologische Erklärung ist überhaupt, wie ich schon in der Einleitung hervorgehoben habe, allein im Stande, das über der Entstehung der Thierorakel schwebende Dunkel aufzuhellen. Warum z. B. wurde und wird noch heute auf die Anzahl der vernommenen Thierlaute geachtet? Warum schließen die Bauern aus der Zahl der Wachtelrufe auf den Preis des Getreides, Kinder und Alte aus der Zahl der Kukuksrufe und Kranke aus dem Ticken der Todtenuhr auf die noch zu erwartende Lebenszeit? Weil alle diese Thiere, auch der Tropfengeko der Ilocanen auf Luzon ihre Laute in geheimnißvoller Weise entweder aus dem Dickicht des Getreidefeldes, oder aus dem Dunkel des Waldes, oder aus altem Holzgetäfer oder, wie der Geko, aus einem dunklen Winkel der Hütte *ertönen* lassen, ohne daß sie selbst gesehen werden, und

weil das Geheimnißvolle dieser Töne die Aufmerksamkeit in besonderer Weise erweckt. Ist aber dies einmal der Fall, so ist zum Zählen der vernommenen Laute nur ein Schritt und was sollte ein kindlich-naiver Mensch mit solchen Zahlen Anderes beginnen, als dieselben auf sich zu beziehen und sie mit seinen eigenen Verhältnissen in Verbindung zu bringen? Anders verhält es sich, wenn eine bestimmte Anzahl von Lauten günstig, eine andere ungünstig ausgelegt wird. Als der Römer Appianus von einem Juden-Aufstand in Aegypten, nur begleitet vor einem einzigen Araber, durch das steinige Arabien floh, und sich zweimal nacheinander der Schrei einer Krähe hören ließ, erklärte beidemale der Araber die Aussichten auf Erreichung des Zieles für sehr ungünstig, als aber zum drittenmale eine Krähe schrie, war er voll froher Hoffnung, die sich denn auch kurze Zeit darauf bewährte. Wie ist dieser scheinbare Widerspruch zu erklären? Ich glaube, daß es keine andere Erklärung gibt, als diejenige, welche in dem symbolischen Werthe der Zahlen begründet ist, und möchte für die Annahme, daß die Zahl drei an und für sich eine gute Bedeutung hatte, ohne Eingehen auf das Detail nur die hohe Stellung anführen, welche ihr und der Siebenzahl im religiösen Leben der orientalischen Völker zukam. — Aber nicht nur die verschiedenen Arten von Lauten, die Orte, von woher sie gehört wurden, und die Anzahl der vernommenen Laute, — auch der Inhalt derselben fand eine Berücksichtigung, indem ihnen der verschiedenartigste Sinn untergelegt wurde. Man beobachte unsere Kinder in ihrem Verkehre mit der Thierwelt und man wird Auslegungen gewisser Thierlaute begreiflich finden, in denen nach W. Wackernagel (Voces variae animantium S. 10) „der kindlich dichterische Mensch die Laute, die aus der unvernünftigen Welt an sein Ohr erklingen, in artikulirte Menschenrede umsetzt, der Art, daß zwar das Gehörte mit

größerer oder geringerer Treue nachgeahmt, zugleich aber der Nachahmung, sei es auch nur durch den Zusammenhang, in welchem sie auftritt, ein charakteristischer Begriffs- und Gedankengehalt verliehen wird."

Da wird der Grünspecht wegen seines „Gieß, gieß!" klingenden lauten Geschreis vor dem Regen in onomatopoetischer Weise zum „Gießvogel" gestempelt, der klagende Ruf des Buchfinken vor einem Platzregen wird mit „Schütt! schütt!" übersetzt; dem Gesang des Karmingimpels wird von den Kamtschadalen der russische Text „Tschewitschu widäl" (d. h. „ich habe die Tschewitscha, den großen Lachs gesehen") untergelegt und sowohl bei Deutschen als bei Slaven ist der Steinkauz zum Leichenvogel geworden, weil sein Geschrei auf dem Hausgiebel dort mit „Komm mit!", hier mit „poid! poid! komm! komm!" übersetzt wird. Solche und ähnliche Auslegungen von Thierlauten zu auguralen Zwecken bilden in ihrer naiven Ursprünglichkeit den Uebergang zu den im Alterthum überall auftauchenden Glauben an die Sprache der Thiere, insbesondere der Vögel. Derselbe wird schon in den ältesten indischen Schriften erwähnt und spielt außerhalb des Orients auch in der griechischen und germanischen Mythologie und Sage eine Rolle. Nur auserlesene Geister sind im Stande, das, was die Vögel unter sich über den Menschen und seine Schicksale reden, zu verstehen; ganz besonders soll zu solchem Verständniß der Genuß von Schlangenfett oder Schlangenherz verhelfen. Ja die Sprache der Vögel und anderer Thiere kann nach altem Volksglauben wie die Sprache anderer Völker erlernt werden. In dem Märchen von den drei Sprachen (Gebrüder Grimm's Kinder- und Hausmärchen) lernt der dumme Sohn des Grafen in einem Jahre die Sprache der Hunde, im anderen die Sprache der Vögel, im dritten die Sprache der Frösche. Und nur unter Annahme einer Vogelsprache ist es zu verstehen, wenn

Procopius (bell. goth. 4, 20) erzählt, Hermigisel, der König der Warner, habe auf einem Ritte über Feld einen Vogel (eine Krähe) auf einem Baume krächzen gehört, worauf er, auf Vogelsang sich verstehend, seinem Gefolge seinen Tod nach 40 Tagen geweissagt habe.

Unter den seelischen Eigenschaften der Thiere, welche bei der Entstehung der Thierorakel in Frage kommen, verdienen nur der Muth und die Klugheit eine Erwähnung, denn diese beiden Eigenschaften, welche der Mensch bei seinesgleichen so hoch achtete, wurden von ihm auch bei Ausscheidung der zu Orakeln tauglichen Thiere in vollem Maße gewürdigt. Es mußte ihn mit hoher Zuversicht auf das Gelingen seines Vorhabens erfüllen, wenn ihm vorher ein muthiges Thier, ein gieriger Wolf, ein kühner Adler erschien, weil er in schnellem Gedankengange die geschätzten Eigenschaften eines solchen Thieres auf sich übertrug. Ebenso ausschlaggebend war im betreffenden Falle die Klugheit des Thieres und unter allen Thieren am meisten wegen dieser Eigenschaft geachtet der Vogel und die Schlange. Beide stehen, wie oben erwähnt, nach indogermanischem Volksglauben in gewissermaßen geistigem Zusammenhange miteinander. Die Vögel waren nach Athenaeus 3,454 alle früher Menschen. Die Poesie des Volksglaubens denkt sie sich als wirkliche Menschen, die nur einmal Gefallen daran haben, „sich in ihrer Vogelgestalt zu belustigen“ (Grimm, Kinder- und Hausmärchen). Die Vögel wissen Alles und reden unter einander über die Schicksale der Menschen, aber die Schlange ist noch klüger; sie ist ein uraltes, orakelgebendes Thier, und nur derjenige, der von einer Schlange gekostet hat oder dem eine Schlange im Schlafe über das Ohr gekrochen ist, erhält die Gabe, die Sprache der Vögel zu verstehen. —

Aus der Gesammtsumme der körperlichen und seeli-

schen Eigenschaften eines Thieres bilden sich die Bedingungen für seine Lebensweise überhaupt, welche das Thier als ein Vorzeichen von guter oder schlimmer Bedeutung erscheinen läßt. Bezüglich der Lebensweise im Allgemeinen läßt sich soviel behaupten, daß ein nächtlich lebendes Thier in den allermeisten Fällen eher geeignet war, Befürchtungen zu erwecken, als ein Tagthier. Die Eulen galten und gelten auch heute noch auf dem ganzen Erdballe als unheilverkündende Vögel und in demselben Rufe standen und stehen noch jetzt bei den Naturvölkern die Nachtschwalben. In anderen Fällen erleidet der obige allgemeine Satz eine Ausnahme, wie z. B. bei den Bogos das nächtliche Schreien der Hyänen in gerader Zahl ein schlimmes, in ungerader dagegen ein gutes Vorzeichen ist. Hier gibt die Zahl der nächtlich auftretenden Thiere den Ausschlag. Ob bei den römischen Augurien, die häufig schon um Mitternacht bei Laternenschein begannen und jedenfalls nicht blos schlimme, sondern auch gute Vorzeichen erwarten mußten, derselbe Faktor in Betracht kam, wissen wir nicht, können aber annehmen, daß in einzelnen Fällen die Ungunst des Nachtlebens durch verschiedene andere, unter näher zu erörternde Momente abgeschwächt worden ist. — Wenn dies bloße Vermuthungen sind, so stehen wir bei Würdigung solcher Thierorakel, welche auf die specielle Lebensweise resp. Lebensthätigkeit der einzelnen Thiere gegründet sind, auf festerem Boden. Der Schwan und der Eisvogel galten beide den alten Schiffern als gute Vorzeichen, ersterer, „quia nunquam mergitur undis", letzterer, weil er nach dem Glauben der Alten sein aus Fischgräten verfertigtes Nest frei auf den Meereswellen schwimmen läßt, ohne Sorge vor den Stürmen, die ja in den „halcyonischen Tagen" seiner Brutezeit völlig schweigen. Dagegen wurde das Erscheinen von Geiern, Milanen und Raben vor Be-

ginn einer Schlacht übel gedeutet und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil diese Vögel Aasfresser sind, die auch die Leiber der Gefallenen nicht verschmähen.

Wieder andere Thiere kamen deshalb in den Ruf, das Schicksal der Menschen prophezeien zu können, weil sie das Volk in einem besonderen familiären Verhältnissse zu den Bewohnern eines Hauses befindlich gedacht hat, und zwar handelt es sich entweder um wirkliche oder um blos imaginäre Hausthiere. Wenn die Rinder bei der Tränke den Kopf starr emporrecken, so trauern sie über des Herrn bevorstehenden Tod; die schwarze Katze stirbt ihrem Herrn vor, weil sie sein Gefolgsgeist ist; die Hausschlange läßt sich nur in außergewöhnlichen Fällen blicken, wenn der Familie ein Unglück bevorsteht; die Hausunke (Muhme) verändert ebenso oft ihre Farbe als der Familie eine Veränderung bevorsteht; ja sogar der Bienenschwarm, der sich an den dürren Ast des Gartenbaums ansetzt, gibt dem kranken Manne im Hause den Wink, sich wegfertig zur letzten Reise zu machen.

Diesen ächten und halbächten Hausthieren wird also ein Vorausahnen der menschlichen Geschicke zugeschrieben, weil sie vermeintlich mit dem Leben der Hausbewohner aufs Innigste verwachsen sind. Um wie viel geeigneter zu Propheten der Zukunft müssen nun diejenigen Thiere erscheinen, welche der Volksglaube eines vertrauten Umgangs mit den Göttern gewürdigt hat! Bei allen Religionen der Vorzeit im Osten und Westen unseres Erdballs galt der Hund nach Rochholz (a. a. O. S. 159) als ein den Göttern zugetheiltes Wesen, dem daher sein Theil Weissagegabe beschieden war. In der germanischen Mythologie dürfen Hunde den Odin, den Herrn über Leben und Tod, auf seinen nächtlichen Jagden über Berg und Thal begleiten und ihre nächsten Verwandten, die Wölfe Geri

und Freki, sind in seiner himmlischen Halle immer in seiner Nähe. Und warum sollte das Roß nicht in besonderem Grade zur Weissagung geeignet sein, da es doch bei den Germanen an den heiligen Wagen gespannt, nach slavischem Glauben nächtlich von dem Gotte geritten wird und so recht eigentlich die Stellung eines Vertrauten und Mitwissers der göttlichen Pläne einnimmt? In dem Volksglauben der Griechen und Römer sind es einzig und allein die Vögel, denen eine solche Würde zugeschrieben wird. Euripides (Jon. 180) sagt von ihnen: „κτείνειν δ' ὑμᾶς αἰδοῦμαι τοὺς θεῶν ἀγγέλλοντας φήμας θνατοῖς d. h. eine Schande wäre es, euch Boten der Götter an die Sterblichen zu tödten"; in ganz besonderem Ansehen aber als Boten des Zeus (οἰωνοί διιπετεῖς) standen die hochfliegenden Adler und Falken, der Adler als μέγας οἰωνὸς καὶ οὐκ ἰδιωτικὸς καὶ ἔνδοξος, der Habicht (κίρκος Odyss. XV, 525), der kühne Rabe (Φοίβου λάτρις des Phöbus Söldner, Anth. Pal. IX, 272), ja sogar die Geier, die von Aeschylus (Agam. v. 58) den Ehrennamen „μέτοικοι θεῶν Schutzbürger der Götter" erhalten. — Dieser griechischen Auffassung der Stellung der Vögel zu den Göttern schließt sich die römische durchaus an. In Ovid. Fast. I, 446—448 heißt es von den Vögeln:

> „Dique putant mentes vos aperire suas.
> Nec tamen id falsum, nam dis ut proxima quaeque,
> Nunc penna veras, nunc datis ore notas."

Dem Gotte Sancus war der Bartgeier (Sanqualis) als Bote geheiligt, der italische Kriegsgott Mars hatte als Vertrauten neben dem Wolf (Martius Lupus Liv. X, 27) den rothgehaubten Specht (Picus Martius Plin. N. H. X, 20), gerade wie der germanische Odin neben seinen beiden Wölfen Geri und Freki noch seine beiden Raben Hugin und Munin hatte, die sich ihm auf die Schultern setzend täglich von Allem Bericht erstatteten, was sie auf Erden gehört und gesehen haben. — Thiere, die in so vertrautem

Umgange mit den meist menschenfreundlich und wohlwollend gedachten Göttern standen, waren zu Boten an die unwissenden und zweifelnden Menschen mehr als andere geeignet. So wurde es dann immer als eine Gnade betrachtet, wenn eines dieser Thiere entweder auf vorangegangene Bitte oder aus eigener göttlicher Huld erschien und nur eine vereinzelte Ausnahme ist es, wenn die Vögel wegen ihrer Weissagegabe Verräther an den Göttern genannt werden.

Bald spricht die Gottheit durch ihre vertrauten Thiere zu einzelnen Menschen, um sie zu berathen, zu warnen oder mit einem unabänderlichen Geschicke bekannt zu machen, bald werden Heere oder ganze Völker unter Anführung solcher Thiere zum sicheren Ziele geleitet. Den Battus und die Theräer führte der Rabe Apollos auf ihrem Zuge nach Libyen (Callimach. Hymn. in Apoll. 66), die Picentiner der Specht, die Hirpiner der Wolf des Mars (Niebuhr, Röm. Gesch. I, 103). In allen diesen und noch anderen Fällen ist es nicht mehr das geheiligte Thier, sondern der Gott selbst, der nach dem Glauben des Volkes sich in das Gewand seines vertrauten Dieners gekleidet hat und so rathend und helfend eintritt. Der Specht, der die Sabiner in die Gegend des späteren Picenum führte, indem er sich auf ihr vexillum setzte, ist der Nationalgott Picus selbst; der Colibri, der dem Nationalheros der Azteken, Huitziton, sein „Tihui d. h. laßt uns ziehen“ zurief und ihn veranlaßte, mit seinem Volke das Land Aztlan zu verlassen, ist Niemand anders, als Huitziton im Gewande des Vogels; und wenn die Insulaner der Georgs-Gruppe zwei Baumliesten-Arten (Halcyon sacra Gm. und H. venerata Gm.) bei den Opfern in den heiligen Hainen füttern und die Rufe dieser Vögel für die Antworten der Götter auf die Gebete der Priester ansehen, so geschieht dies blos aus

dem Grunde, weil sie glauben, ihre Götter seien in den Vögeln verkörpert und werden durch die den Vögeln dargebrachten Geschenke angenehm berührt (Ellis, Polynesian researches S. 336).

Mochte nun aber ein Thier aus was immer für einem Grunde in den Ruf der Weissagung gelangt sein, so war die Entscheidung, ob heilvoll? oder unheilvoll? immer noch in jedem Falle von den verschiedensten Momenten abhängig. Da war in erster Linie die Zahl der erscheinenden Thiere eine keineswegs gleichgültige Sache, wenn auch das Kopfzerbrechen, wenigstens bei Beurtheilung der absoluten Zahl, kein großes gewesen zu sein scheint. Denn entspricht es nicht durchaus der Entstehung der Thierorakel aus dem kindlich-einfachen Denken der Naturvölker, wenn ein ganzer Schwarm von Vögeln für ein besseres Zeichen galt, als ein einzelner? und verdiente nicht Romulus eher den Thron, da ihm doch zwölf Geier erschienen waren, während Remus blos sechs aufzuweisen hatte? Dieser Gedankengang ist klar und einfach. In der Abwägung des Werthes der geraden und ungeraden Zahl herrscht nicht dieselbe Uebereinstimmung. Ich kenne zwar kein darauf bezügliches Beispiel aus dem Alterthum, dagegen führen zwei Beispiele aus der Gegenwart, freilich von zwei grundverschiedenen Völkern und auf zwei grundverschiedene Thiere angewandt, zu ganz entgegengesetztem Ergebnisse. Denn während der französische Bauer sagt:

„Pies (Elstern) impair, signe de malheur,“

halten die Bogos in Afrika das Schreien von Hyänen in gerader Anzahl für ein schlimmes, in ungerader Zahl dagegen für ein gutes Vorzeichen. Da beide Thiere an und für sich zu den nicht gerne gesehenen und gehörten gehören, so liegt der Schwerpunkt in der relativen Zahl,

und kann mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, daß bei den Bogos die ungerade Zahl überhaupt mehr beliebt ist, während die europäischen Völker im Allgemeinen der geraden Zahl den Vorzug geben.

Ein und dasselbe Thier hatte auch eine verschiedene Bedeutung je nach der Tageszeit, zu welcher es erschien oder sich hören ließ. Ließ sich in Rom eine Eule bei Tage auf einem Hause oder einem Tempel blicken, so war das Entsetzen der Römer doppelt so stark, als wenn der unheilvolle Vogel bei Nacht erschienen wäre. Heult ein Hund bei Nacht, so klingt es viel schauriger, als bei Tage und erweckt jetzt noch die abergläubischsten Befürchtungen, während man ihn bei Tage ruhig heulen läßt. Ein Beispiel derart liefern die Kamtschadalen, die in hohem Grade erschrecken, wenn ein Hund bei Nacht im Schlafe bellt oder eine Krähe oder Elster Nachts über einem Ostrog schreit. Ganz besonders aber ist der Unterschied zwischen Tag und Nacht resp. Abend ausgeprägt bei der Beurtheilung der Spinnen. Hier hat nicht der Tag mit seinem hellen, freundlichen Sonnenscheine, sondern das Dunkel des Abends die bessere Bedeutung.

„Spinne am Abend
Ist erquickend und labend;
Spinne am Morgen
Bringt Kummer und Sorgen“

heißt es im deutschen Sprichworte und ähnlich sagen die Franzosen:

Araignée du matin
Chagrin,
Araignée du soir
Espoir.

Gubernatis (a. a. O.), der geneigt ist, so ziemlich alle Thiere der indogermanischen Mythologie nach ihren symbolischen Beziehungen zu Sonne, Mond und Gestirnen zu beurtheilen, erklärt die abendliche Spinne als die am west-

lichen Horizonte untergehende Sonne mit ihrem Kranze zarter, röthlicher Wolkenstreifen, welche scheinbar wie die Füße von dem Körper der Sonne ausgehen. Ein solcher Sonnenuntergang versetzt den Beschauer in die angenehme Hoffnung auf schönes Wetter am kommenden Tage; die Morgenspinne dagegen, d. h. der Aufgang der Sonne in Begleitung einer ausgebreiteten Morgenröthe, läßt im Verlaufe desselben oder mindestens des nächsten Tages Regen befürchten. Nach Gubernatis wären also diese Wetterprophezeiungen der Spinne nach den verschiedenen Tageszeiten die Grundlage gewesen, aus welcher sich dann erst nachträglich die Schlüsse auf günstige oder ungünstige Ereignisse im Menschenleben entwickelt hätten. So plausibel aber auch diese Erklärung klingt, so glaube ich doch einer einfacheren den Vorzug geben zu müssen, die auf die Abneigung der meisten Menschen gegen die Spinne gegründet ist. Ich meine, daß es dem auf eine zweifelhafte Unternehmung ausgehenden Naturmenschen äußerst unangenehm war, wenn er gleich Morgens auf ein solch widerwärtiges Thier stieß. Der ganze Tag war ihm verdorben und böse Ahnungen erfüllten sein Gemüth. Erschien aber die Spinne erst Abends, nachdem der Tag mit seinen Widerwärtigkeiten und Gefahren vorüber war, dann hatte das verdächtige Thier Nichts mehr zu bedeuten, ja die Spinne war jetzt sogar geeignet, angenehme Gefühle in dem Beschauer hervorzurufen.

Die Tageszeit also spielt neben der Zahl der erscheinenden Thiere in den alten und neuen Augurien eine keineswegs unbedeutende Rolle. Unter allen entscheidenden Momenten war aber von Alters her das wichtigste die Himmelsrichtung resp. die Seite, auf welcher das Thier gesehen oder gehört wurde. Schon in der Ilias (XII, 239 ff.) wird auf die Richtung des Vogelflugs Bezug genommen:

„Ob sie rechts hinfliegen, zum Tagesglanz und zur Sonne,
Oder auch links dorthin, zum nächtlichen Dunkel gewendet“

ist für den freigeistigen Hektor von keiner Bedeutung. Diese Aeußerung Hektors, welche in vollkommenem Widerspruch mit den Anschauungen seiner Zeitgenossen steht, könnte den in die Entstehung der Augurien weniger Eingeweihten leicht zu dem Gedanken verführen, als ob die Eintheilung der Vorzeichen in gute und schlimme, je nach der Richtung, von welcher die Thiere erscheinen, auf reiner Willkür und Laune der betreffenden Völker beruhe. Denn wie anders sollte es denn zu erklären sein, daß bei den Thierorakeln das eine Volk der rechten, das andere der linken Seite den Vorzug gibt? In der That kommt schon Cicero (de Divin. II, 39), nachdem er diese Verschiedenheit bei den Völkern seiner Zeit betont hat, zu der Frage: „non necesse est fateri, partim horum errore susceptum esse, partim superstitione multa fallendo?“ W. Wackernagel (a. a. O. S. 26), der auf diese Stelle hinweist, wirft den Gedanken an Irrthum und Willkür nicht fort, läßt diese beiden Faktoren aber nur bei der Entstehung der Auspicien und des Angangs Geltung haben, während bei den Augurien die Richtung rechts oder links von der Stellung abhängig gewesen sei, die der Orakelsucher zu der Sonne, dem Urquelle alles Lebens, genommen habe. Die Augurien sind nach ihm ihrem Wesen und schon ihrem Namen nach die älteren, so daß nach seiner Ansicht der ganze Unterschied zwischen rechts und links erst von ihnen auf die Auspicien übertragen worden ist. Diese Ansicht hat freilich viel für sich; wenn man aber, wie es nothwendig ist, die Thierorakel psychologisch zu erklären versucht und dabei auf die Naturvölker zurückgeht, so kommt man auf ein ganz anderes Resultat. Man findet dann, daß vor den gesuchten Augurien die zufälligen Thierorakel (Auspicien und Angang) im Gebrauche

waren und hat nun weiter die Frage zu untersuchen: Welche Seite, die rechte oder die linke, genießt bei den Naturvölker ein größeres Ansehen? Alle Reisenden, welche mit den Völkerschaften Asiens, Afrikas, Amerikas und Australiens in Berührung gekommen sind, stimmen darin überein, daß auch bei ihnen, wie bei uns Europäern, der rechten, von Natur aus kräftigeren Hand der Vorzug vor der linken schwächeren gegeben wird und demgemäß auch im Verkehre mit ihresgleichen oder mit Fremden die rechte Seite die bessere, die Ehrenseite ist. Wenn dem so ist, woran nicht gezweifelt werden kann (cf. auch die biblischen Stellen I. Mos. 48, 13 ff. Pred. Salom. 10, 2. Matths. 25, 33 ff.), so muß a priori angenommen werden, daß auch beim Erscheinen und Begegnen von Thieren die rechte Seite den Vorzug vor der linken hat, daß also Thiere, die von der rechten Seite sich zeigen oder hören lassen, für ein besseres Vorzeichen gelten, als die auf der linken Seite erscheinenden. Die Berichte der Reisenden lassen diese Voraussetzung als richtig erscheinen. Hören die Dajaks auf Borneo ihren hauptsächlichsten Auguralvogel, den Karjak, von rechts her schreien, so ist der Schrei gut, von links her deutet er auf ein kleiner Uebel, von hinten bringt er Krankheit und Tod. Ein Vogelflug nach der rechten Seite des Kriegsopfers galt den Nuforesen auf Doreh (Neuguinea) für günstig, namentlich wenn die Dörfer des Stammes in jener Richtung liegen, andernfalls für ungünstig (Tylor, Anfänge der Cultur I, 119). Bei den Araukanern wird es als eine Gnade der Gottheit betrachtet, wenn ein weißer Adler zur rechten Seite auffliegt, als ein schlimmes Zeichen dagegen, wenn der kleine schwarze Spottvogel zur Linken singt; und der Kechua (Peru) hofft auf Glück in der Liebe, wenn ihm der Huyachu-Vogel zur Rechten singt, umgekehrt aber erwartet er das Fehlschlagen seiner Hoffnungen. Um endlich die Reihe

der Beispiele mit Afrika zu schließen, so bedeutet in Sansibar das Erscheinen einer Krähe zur Linken Unglück und in Altcalabar das Schreien des großen Eisvogels Glück oder Unglück, je nachdem man ihn von rechts oder von links her zu hören bekommt. Rechts also war und ist noch jetzt bei allen Naturvölkern die Seite des Glücks und wenn je ein von rechts her kommendes Thier, z. B. bei den heidnischen Esthen ein von rechts nach links über den Weg laufender Hase, Unglück bedeutet, so bestätigen solche Beispiele nur die oben allgemein ausgesprochene Regel, weil es sich in diesen Fällen immer um Thiere handelt, die an und für sich schon mit einer gewissen Scheu betrachtet werden, namentlich aber dann, wenn sie von rechts her erscheinen, und diese Glücksseite gewissermaßen zu Schanden machen.

Anders ist es bei den Culturvölkern, bei welchen sich neben den privaten, gelegentlichen Thierorakeln eine eigentliche Auguralwissenschaft auf religiöser Grundlage entwickelt hat. Hier wurde von dem officiellen Augur Stellung zu dem angenommenen Sitze der Götter und zu der Sonne, dem Urquell alles Lichtes, genommen. Die dem Sonnenaufgang zugekehrte Seite war die segenbringende, glückliche; von der Seite, wo die Sonne untergieng, war nichts Gutes, sondern nur Unheil zu erwarten. Die Griechen kehrten bei der Vogelschau das Antlitz nach Norden, weil sie, wie alle Völker des indogermanischen Stammes, sich die Götter im Norden, speciell auf dem thessalischen Olymp thronend gedacht haben. So war ihre rechte Seite nach Osten, dem Aufgang der Sonne zu, die linke Seite nach Westen gerichtet; der δεξιὸς ὄρνις war somit der glückverkündende, der ἀριστερὸς der unheilvolle Vogel, wie dies schon aus vielen homerischen Stellen unzweifelhaft her, vorgeht. „Graiis et barbaris dextra meliora,“ sagt Cicero

(de divin. II 39) und versteht unter den Barbaren die von ihm mehrfach, namentlich de divin. I, 15 angeführten Cilicier, Pamphylier, Pisidier und Lycier. Aber auch unsere germanischen Vorfahren und ihre slavischen Nachbarn gaben bei ihren Augurien den rechtsher kommenden Zeichen den Vorzug vor den linken, und zwar aus demselben Grunde, weil sie ebenfalls bei der Vogelschau nach Norden, dem vermeintlichen Sitze der Götter schauten. Denn neben Island und Grönland vermutheten sie noch eine hoch im Norden gelegene heilige Insel, welcher sie nach Adam von Bremen IV, 37 den Namen „Hâlagland" = heiliges Land gaben. Nordwärts schauten sie beim Gebet, nordwärts beim Singen eines Zauberliedes und nordwärts stand auch der Sitz des vor Gericht berufenen Verbrechers und der zu seiner Hinrichtung bestimmte, als Galgen dienende Baum. In einem alten, von Arndt (Reisen IV, 6) angeführten schwedischen Volksspruche heißt der im Norden gehörte Kukuk „Sorgengauch", während der Vogel in Ost und West Glück, im Süden Fruchtbarkeit anzeigt. Im Uebrigen aber kommen gewöhnlich als glück- oder unglückbringende Seiten nur der Osten und Westen in Betracht, wohin beim Schauen nach Norden die rechte und die linke Seite gekehrt sind. Insofern stimmt die germanische Vogelschau mit der griechischen überein, während aber letztere das glückbringende Vorzeichen eines Vogels in dem Auftauchen auf der rechten Seite überhaupt sucht, weicht die germanische Auffassung darin ab, daß sie zwar ebenfalls das Fliegen zur rechten Hand für glücklich hält (Hartlieb, Aberglauben H. c. 67), aber den Hauptwerth auf das Hinüberfliegen von der linken auf die rechte Seite legt. Der Adler mußte dem Reisenden „taschenhalb" d. h. von der linken Seite, wo die Reisetasche hängt, hinüber zur rechten fliegen, eine indirekte Bevorzugung der rechten Seite, wofür das deutsche Mittelalter noch verschiedene andere Beispiele liefert,

so namentlich die Erklärung Notker's zu Psalm 136, 5. „dextera daz ist aeterna vita, alsô ouh sinistra ist praesens vita,“ Reinbot's Georg 2769, Renner 8194 und 12431 ff., a. a. m.

„Haec quanta dissensio est!“ ruft Cicero (de divin. II, 39) aus, nachdem er die von den übrigen Völkern abweichende Bevorzugung der linken Seite von Seiten der Römer hervorgehoben hat. „Sed certe nostri sinistrum nominaverunt, externique dextrum, quia plerumque melius id videbatur.“ Er findet augenscheinlich keine Lösung des Widerspruchs, Varro aber (s. Festus: sinistrae aves) läßt denselben als eine blos scheinbaren erkennen, wenn er sagt: „A deorum sede cum in meridiem spectes, ad sinistra sunt partes mundi exorientes, ad dexteram occidentes; — factum arbitror, ut sinistra meliora auspicia quam dextra esse existimentur.“ Diese Stelle beweist mit voller Klarheit, daß die römischen Auguren sich zwar ebenfalls den Sitz der Götter im Norden dachten, aber gegenüber den Griechen, Germanen und anderen Barbaren zu einer anderen Beurtheilung der rechten und linken Seite kamen, weil sie bei der Vogelschau nicht das Gesicht, sondern den Rücken nach Norden kehrten und so zur Linken die aufgehende, zur Rechten die untergehende Sonne hatten. So brachten ihnen denn die sinistrae aves Glück (Festus v. Sinistrum; Servius zu Virg. Aen. II, 603; Ennius bei Cic. de divin. I, 48, Virg. Eclog. IX, 15), die dexterae aves Unglück, nur ist aus einzelnen Stellen bei Cicero (de div. I, 47) und Plutarch (Numa 7) deutlich zu ersehen, daß darunter nicht die von Osten her kommenden, sondern die nach Osten hin (obitu a solis nitidos ad ortus) sich bewegenden Vögel als Boten des Heiles betrachtet wurden. Aber auch diese allgemeine Regel erleidet eine Ausnahme zu Gunsten einzelner Vögel „Picus et cornix est ab laeva, corvus, parra ab dextra suadent, heißt es bei Plautus (As. II, 1, 12), also waren

die Krähe und der Specht zur Linken, der Rabe und die Nachtschwalbe zur Rechten Glücksvögel. Wäre die Gruppirung dieser beiden Vogelpaare zwei verschiedenen Schriftstellern entnommen, so könnte man versucht sein, die Sonderstellung des Raben und der Nachtschwalbe einer verschiedenen Auffassung der beiden Schriftsteller zuzuschreiben. Da aber der eine klassische Zeuge Plautus das ganze vertritt und zudem die Stellung der Krähe und des Spechts als Glücksvögel der allgemein gebräuchlichen Auffassung entspricht, so ist die Sonderstellung der beiden anderen Vögel in ihrem Wesen selbst zu suchen. Sie waren beide gefürchtet als Unglücksvögel und dies doppelt, wenn sie zur Linken erschienen oder schrieen, wo sonst das Glück herkam: Kamen sie aber zur Rechten, so wurde ihnen dies gut geschrieben, sie waren dann nicht mehr als schlimme, sondern als gute, rathende Vorzeichen anzusehen, denn „duplex negatio affirmat.“ —

Im Uebrigen bin ich nicht abgeneigt, wenigstens für die vor-augustinische Zeit, mit W. Wackernagel (a. a. O. S. 31) ein Hereinragen und Fortdauern des alten pelasgischen Sprachgebrauchs neben der von den Etruskern entlehnten Auguralwissenschaft anzunehmen. Denn anders wäre es wohl nicht zu erklären, warum bei weiter ausgedehnter Anwendung laevus und sinister nicht blos den Sinn von „gut“ und „günstig“, sondern umgekehrt geradezu den Sinn von „schlimm“ und „ungünstig“ hatte und derselbe Festus, der vorher das linke Auspicium für laetum et prosperum erklärt hatte, nachher von dextera auspicia prospera sprechen konnte. Dem Volke mag eben die Auffassung der rechten Seite als der glücklicheren immer noch geläufiger gewesen sein, gegenüber dem Dogma der etrurischen Zunftauguren, welches die linke für die bessere erklärte. Ein solches Festhalten des Volkes an dem alten, natürlicheren Gedankengang ist um so erklärlicher, wenn

man bedenkt, daß derselbe mit demjenigen der Griechen und der benachbarten Barbaren, mit denen die Römer doch in fortwährendem Verkehr standen, durchaus übereinstimmt. Das Ueberhandnehmen griechischer Cultur und griechischer Denkweise mit dem Regierungsantritt des Augustus fand daher das römische Volk hinlänglich vorbereitet, um sich der griechischen und auch sonst allgemein gebräuchlichen Bevorzugung der rechten Seite anzuschließen. Denn was ist es, um nur eines der vielen Beispiele anzuführen, anders, als griechische Denkweise, wenn Horaz in Odd. III 27, 15 sagt: „Teque nec laevus vetet ire picus nec vaga cornix," da doch nach sonstiger römischer Auffassung der Specht und die Krähe zur Linken nicht ein abrathendes, sondern ein aufforderndes, günstiges Auspicium bildeten?

So viel über den bei Auspicien und Augurien gebräuchlichen Werthunterschied zwischen rechts und links, Ost und West. Bezüglich der anderen Richtnngen, hinten und vorn (Süd und Nord) liegen die Verhältnisse einfacher. Wie der Nordgauch (Kukuk im Norden) im schwedischen Sprüchwort der Sorgengauch, der Südgauch der Buttergauch ist, so bedeutet auch bei den Pferdeorakeln der Buräten das Laufen des Pferdes nach Norden nichts Gutes, nach Süden dagegen Glück, weil eben Süden die Seite des Sonnenscheins und Wachsthums, Norden die Seite der Dunkelheit und der gefürchteten Winterkälte ist. Ebenso alsgemein gültig ist die schlimme Bedeutung, welche den von hinten erscheinenden oder gehörten Thieren beigelegt wird. Den abergläubischen Europäer erfaßt dasselbe Unbehagen, wenn er eine Elster von hinten schreien hört, wie den Dajak auf Borneo, wenn sich der Karjak von hinten hören läßt, weil in beiden Fällen das Schreien des ohnehin ominösen Vogels als heimtückisches Nahen feindlicher Mächte aufgefaßt wird. — Dagegen ist ein von

vorne erscheinendes Thier an sich weder unbedingt gut, noch unter allen Umständen schlimm, vielmehr kommt es in jedem Falle darauf an, ob es dem Beschauer entgegengeht resp. fliegt, oder vor ihm her seine Straße zieht. Im ersteren Falle wird das Erscheinen des Thieres überall als unheilvoll betrachtet. Fliegt dem Beduinen beim ersten Ausgange ein Raubvogel entgegen, so kehrt er voll Besorgniß um; die Samoa-Insulaner unterlassen einen Kriegszug, wenn der heilige graue Reiher Matuku ihnen entgegenfliegt, ebenso die Bewohner der Tonga-Inseln, wenn der heilige Baumliest (Tschikota) beim Abmarsch unter die Krieger stößt. Fliegt aber der Matuku vor den Kriegern her, so ist er, wie unseren germanischen Vorfahren der voraus trabende Wolf und dem Beduinen der vorausfliegende Raubvogel ein gutes Zeichen, das siegreiches Gelingen des Vorhabens bedeutet. Die Erklärung ist einfach und wird durch die oben angeführten Beispiele von weisenden Thieren, denen einzelne Menschen und ganze Völkerstämme zu ihrem Heile folgten, noch einfacher. Deutlicher als in jedem anderen Falle erscheinen hier die voran gehenden oder fliegenden Thiere als Boten der Götter, denen man, wie die Israeliten der feurigen Wolke, nur zu folgen braucht, um ungehindert und ohne Unfall zum gewünschten Ziele zu gelangen, während ein von vorn entgegenkommendes Thier, namentlich ein der Gottheit geheiligtes, nur die Bedeutung einer Warnung haben konnte, die wenigstens für heute vom Weitergehen abmahnte und zum Zurückkehren in die Wohnungen aufforderte.

In der seitherigen Uebersicht ist nur auf die Auspicien und Augurien, also auf die zufälligen und auf die erbetenen Thierorakel Rücksicht genommen. Es läßt sich aber bei den Völkern aller Zeiten noch eine dritte Art von Thier-

orakeln nachweisen, welche ich im Gegensatz zu den übrigen die **künstlich gemachten** nennen möchte, weil dazu keine vollständig frei sich bewegenden, sondern solche Thiere verwendet werden, die der Mensch dauernd oder vorübergehend in seiner Gewalt hat und die dadurch in ihrem Thun und Lassen mehr oder weniger beschränkt sind. So die heiligen Katzen und der heilige Stier Apis der Aegypter, die griechischen Rinderorakel aus den Bewegungen zweier pflügender Ochsen, die Pferdeorakel der alten Germanen und Slaven. Diese künstlichen Thierorakel erscheinen deshalb gegenüber den anderen als minderwerthig, weil sie unwillkürlich den Verdacht erwecken, daß die geld- und machtgierigen Priester dabei ihre Hände im Spiele gehabt haben. Reichliche Fütterung oder Entziehung des Futters, in manchen Fällen auch Vermischung desselben mit angenehmen oder unangenehmen Stoffen mögen die betreffenden Thiere in die den Priestern angenehme Stimmung versetzt und zu den gewünschten Bewegungen verleitet haben, wie ja schon Apulejus sein berechtigtes Mißtrauen gegen die Priester, welche jedem Straßenräuber ein günstiges Orakel zukommen lassen, nicht unterdrücken kann. Und was gar die Pferdeorakel durch Schnauben und Wiehern, Vorschreiten mit dem rechten oder linken Fuße, oder Ueberschreiten von Lanzen ohne anzustoßen, betrifft, so wird ein Blick in einen Circus Jeden von der Leichtigkeit überzeugen, mit welcher die schlauen Priester ein so gelehriges Thier für ihre Kunststücke abrichten konnten. — Auch den römischen Auguren kann von dem Zeitpunkte an, wo sie sich der Bequemlichkeit halber der Tripudien bedienten, der Vorwurf der Ueberlistung des gläubigen Publikums nicht erspart werden. Denn ist denn anzunehmen, daß sie ohne weiteres Zuthun aus der Art, wie die Hühner ihren Käfig verließen und fraßen resp. nicht fraßen, ihre Orakel schöpften? oder liegt nicht viel-

mehr der Verdacht nahe, daß sie schon vorher das Orakel fertig hatten und die Hühner entweder durch Nichtfütterung oder Ueberfütterung so vorbereiteten, daß ihr Gebahren mit dem vorher schon fertigen Orakel stimmte? Uebrigens brauchten die Tripudien gar nicht einmal das Urtheil der Nachwelt zu erwarten; schon die allgemeine Stimme der damaligen Zeit hat sie gerichtet, besonders nachdem die Ertheilung der Orakel von den Auguren auf die rohen, verachteten Hühnerwärter übergegangen war.

Die anderen bekannten Hühnerorakel, sofern sie vom Menschen selbst veranlaßt sind, gehören theils in die Kategorie der Ordalien, theils sind sie den Losen gleich zu erachten. Ein Gottesurtheil ist es, wenn von innerafrikanischen Stämmen einem Huhne Gift gegeben wird, um aus seinem Sterben oder Lebenbleiben den Willen der Gottheit zu erfahren. Dem Werfen von Losen (Losstäben, Runenstäben) aber kommt die Alektryomantie der Griechen gleich, wobei entweder Getreidekörner mit aufgeschriebenen Buchstaben dem Huhne zum Fressen vorgeworfen oder die 24 Buchstaben des Alphabets in den Staub des Bodens gezeichnet und mit Getreidekörnern belegt wurden, die dann in der Aufeinanderfolge des Gefressenwerdens ein oder mehrere Wörter bildeten. In der vollendetsten Weise kommt der Lotteriecharakter bei dem schwäbischen Spinnenorakel zum Ausdruck, wo sämmtliche Loosnummern einer Lotterie auf kleinen Zettelchen in einen Hafen geworfen werden und eine hineingesetzte Spinne diejenige Nummer als Gewinnst bezeichnen soll, welche sie oben am Deckel des Hafens anspinnt. — Diesem prosaischen Treiben kann ich mir nicht versagen, zum Schlusse das hübsche Spiel der schwedischen Mädchen mit dem Marienkäfer gegenüberzustellen. Sie lassen, wie oben erwähnt, ein solches Käferchen von ihrem Finger abfliegen und sehen zu, nach *welcher Richtung* hin es verschwindet, denn dorther muß

der Bräutigam später erscheinen. Wenn es sich auch hier um ein künstliches, gemachtes Thierorakel handelt, theilweise sogar an die Verwendung von Thieren als Liebesboten erinnert, so klingt doch anderseits wieder das reine, ungekünstelte Thierorakel hervor. Denn nachdem der Käfer die Fingerspitze erreicht hat, fliegt er ungehindert dahin, wohin er durch göttlichen Willen, dessen Bote er ist, geleitet wird.

Register.

(Die Zahlen bedeuten die Seiten.)



Verzeichniss der verwendeten Literatur.

Culturgeschichte, Ethnologie, Mythologie.

E. B. Tylor, Anfänge der Cultur. Deutsch von Sprengel und Poske. 1873.

G. Klemm, Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit. Leipzig 1843.

J. Andrée, Ethnographische Parallelen und Vergleiche. 1878.

Th. Waitz, Anthropologie der Naturvölker, 1860—77.

Fr. Max Müller, Essays. Beiträge zur vergleichenden Religionswissenschaft, Mythologie und Ethnologie. 1869—79.

J. Lubbock, Origin of civilization and the primitive condition of man. London 1870.

Ch. Darwin, Die Abstammung des Menschen u. d. geschlechtl. Zuchtwahl. Deutsch v. Carus. Stuttgart 1871.

J. G. Müller, Geschichte der amerikanischen Urreligionen. Basel 1855.

J. Grimm, Deutsche Mythologie. 4. Ausgabe. 1875—78.

K. Simrock, Deutsche Mythologie. Bonn 1855.

El. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit. Berlin 1867.

A. de Gubernatis, Die Thiere in der indogermanischen Mythologie; Deutsch v. Hartmann. Leipzig 1874.

W. Schwartz, Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum. Berlin 1862.

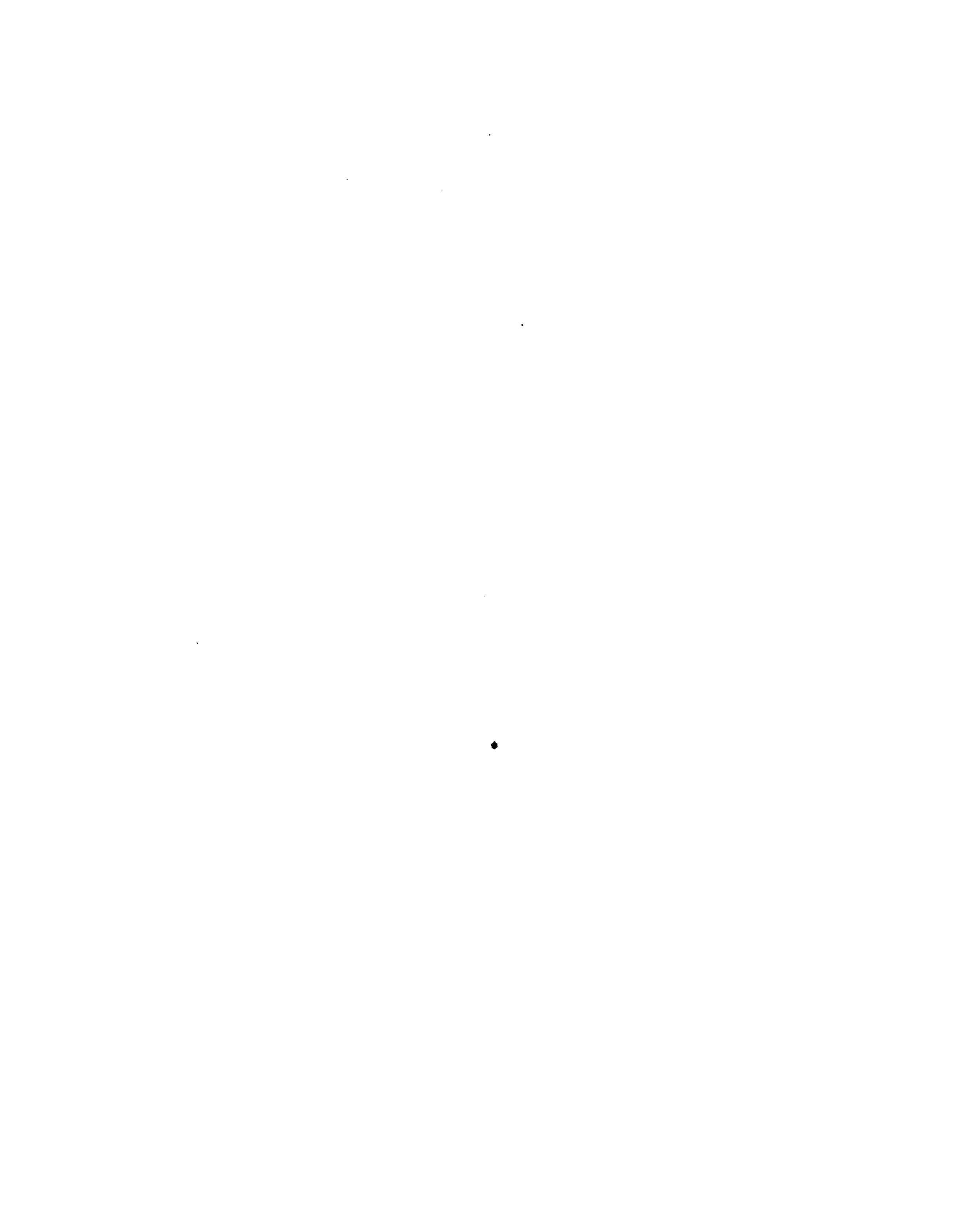
A. Wuttke, Volksaberglaube, deutscher der Gegenwart. Berlin 1869.

F. J. Mone, Geschichte des Heidenthums im nördl. Europa. Darmstadt 1821—1824.

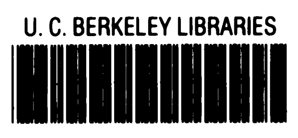
Grimm, Gebrüder, Kinder- und Hausmärchen. Berlin 1812—1822.
W. Wackernagel, Ἔπεα πτερόεντα. Basel 1860.
E. Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852.
A. Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben. Freiburg 1861—63.
Fr. Hofmann, Das Orakelwesen im Alterthum. 2. Auflage. Basel 1881.
Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, Artikel: Orakel.
Fr. Lenormant, La divination et la science des présages chez les Chaldéens. Paris 1873.
Michael Scotus: Physionomia. (Incun.) 1477.
O. Keller, Thiere des klass. Alterthums und kulturgesch. Beziehung. Innsbruck 1887.

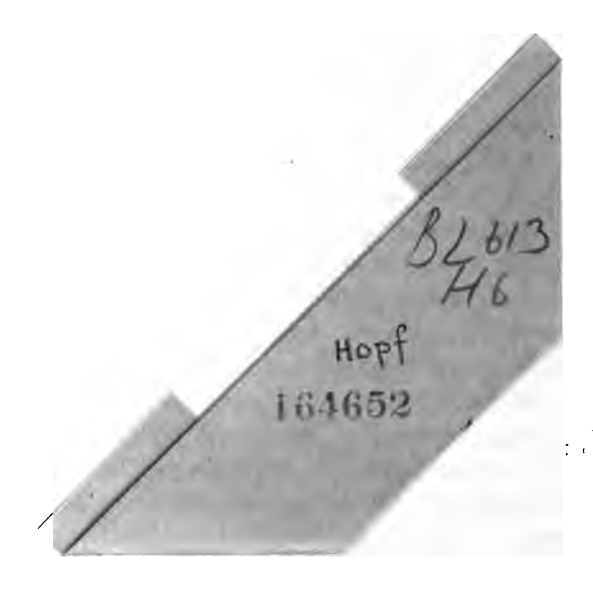
Philologie und Archäologie.

A. Weber, Indische Studien. Berlin und Leipzig 1849—1885.
D. M. Uhlemann, Handbuch der gesammten ägypt. Alterthumskunde.
Homeri Ilias, ed. G. Koch. Leipzig 1849.
Homeri Odyssea, ed. G. Koch. Leipzig 1848.
Aristophanes Werke. Im alten Versmaß übersetzt von D. C. F. Schnitzer. „Die Vögel." Stuttgart 1854.
John Potter, The Antiquities of Greece. London 1715.
K. F. Hermann, Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. 3. Auflage. 1838.
K. F. Nägelsbach, Homerische Theologie. 3. Aufl. 1886.
G. F. Schömann, Griechische Alterthümer. Berlin 1850—1859.
M. T. Cicero, de divinatione. Libri duo. Ed. Klotz. Leipzig 1869.
Virgilii Maronis Georgica. Ed. Jahn. Edit. quarta. Leipzig 1851.
— Aeneis. Ed. Jahn. Edit. quart. Leipzig 1851.
Q. Horatius Flaccus, Carmina, ed. Ch. W. Mitscherlich, Lips. 1800.
Ovidius Naso, rec. R. Merkel. Leipzig 1850—1852.
Anthologia latina. Ed. H. Meyer, Leigzig 1835.
Sextus Pomp. Festus: de significatione verborum Ed. Otfr. Müller. 1839.
A. Pauli, Realencyklopädie der klassischen Alterthumswissenschaft. Stuttgart 1845.
Lange, Römische Alterthümer, Berlin 1863—1871.
Marquardt, Römische Staatsverwaltung, Bd. 1—3, Leipzig 1874—1878.
W. Wackernagel, Voces variae animantium. 2. Ausgabe. Basel 1869.
Diez, Leben und Werke der Troubadours. Zwickau 1829.
Revue archéologique, nouv. ser. T. XIX. Paris.






U. C. BERKELEY LIBRARIES
C046724485


BL613
H6
Hopf
164652

